

C. Francis
1850.

Ulrich von Hutten

gegen

Desiderius Erasmus,

und

Desiderius Erasmus

gegen

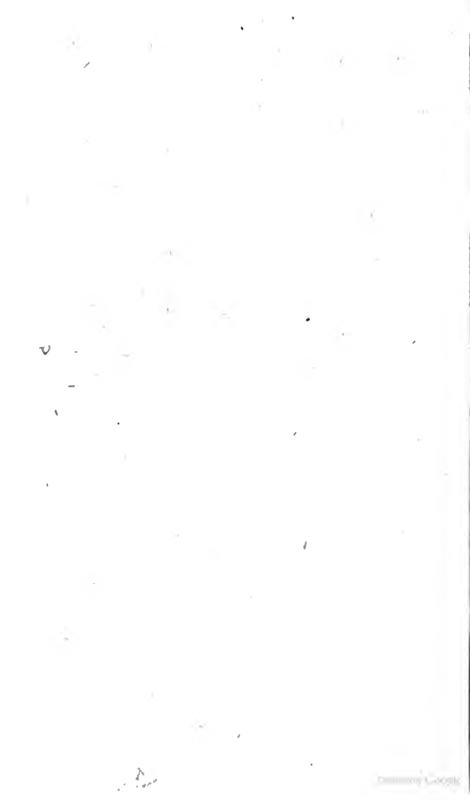
Ulrich von Hutten.

Zwey Streitschriften
aus
dem sechszehnten Jahrhundert.

Aus dem Lateinischen übersetzt,
mit den nöthigen historischen Notizen versehen
und beurtheilt
von

Dr. Johann Jakob Stolz,
Bürger zu Zürich,
(vormals Pastor Primarius zu St. Martini und Professor der Theologie
am Gymnasium zu Bremen.)

Aarau 1813
bey Heinrich Remigius Sauerländer.



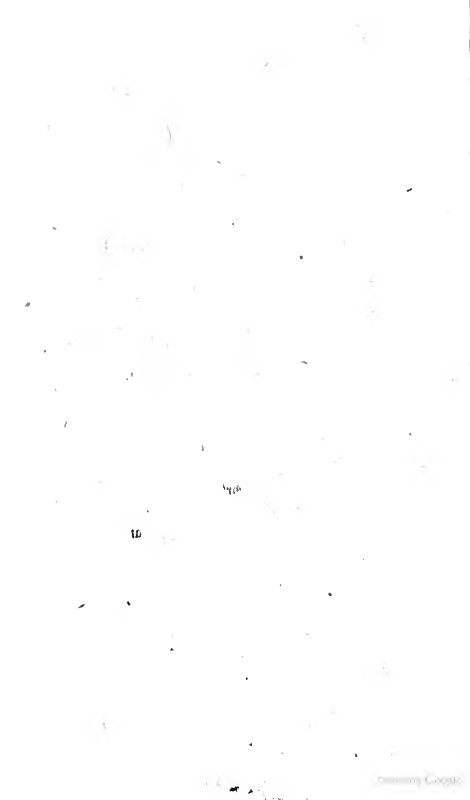
Dem

Herrn Pastor zu St. Remberti

in Bremen,

Georg Ludwig Bekenn,

freundschaftlich gewidmet.



Vorrede.

Von den beyden Streitschriften, welche hier einer Kritik unterworfen, und nicht bloß im Auszuge, sondern vollständig in einer Uebersetzung mitgetheilt werden, haben zwar in neuern Zeiten unter andern Hr. Pfarrer Salomon Heß zu Zürich in seiner sehr schätzbaren Schrift: „Erasmus von Roterdam nach seinem Leben und seinen Schriften. Zwey Theile. Zürich bey Ziegler und Söhnen 1790", und der verewigte Meiners in dem dritten Theile seiner „Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. Zürich bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797", welcher das Leben Ulrichs von Hutten enthält, Nachricht gegeben; ich habe mir aber schon vor vielen Jahren, auf besondere Veranlaßung, vorgenommen, etwas über diese zwey interessanten Streitschriften zu schreiben, und bin nur zu Bremen immer durch andere Arbeiten verhindert worden, mein Vorhaben auszuführen. Seitdem ich aber zu mehrerer Muße gelangt bin, haben mich meine Studien auch zu diesen zwey Schriften geführt. Anspruchlos theile ich eine Uebersetzung derselben mit, und werde mich gerne belehren lassen, wenn hier und da etwas übersehen worden seyn mag. Ich weiß, wie leicht in der Geschichte ein einzel-

ner Umstand, der sich irgendwo versteckt hat, oder der dem Beurtheiler verborgen geblieben ist, oder der von ihm nicht genug beachtet ward, das Urtheil verändern kann, und daß man, wenn in irgend einem Fache des menschlichen Wissens, so vorzüglich in der Geschichte, sein Urtheil nie auf immer abschließen darf, sondern immer bereit seyn soll, sich auf einen Standpunct stellen zu lassen, von welchem aus die Gegenstände sich dem Beobachter in einem hellern Lichte zeigen. Die kurzen historischen Notizen, die ich in der Uebersetzung unter den Text gesetzt habe, sind für weniger kundige Leser hinzugesetzt, welche gern einige Nachrichten von den Personen haben wollen, die in dem Texte vorkommen; manchem Kundigen schwebt es auch nicht immer gerade deutlich vor, wie alt diese Personen damals waren, als jene zwey Schriften geschrieben wurden: und doch wird ihnen, wenn es ihnen wie mir geht, alles viel deutlicher und anschaulicher, wenn sie das Alter derselben bestimmt wissen. Zur Bequemlichkeit dieser Leser habe ich dieß, so weit es mir bekannt war, bemerkt, damit sie nicht nöthig haben, in Büchern nachzuschlagen, die sie vielleicht nicht gerade bey der Hand haben. Es wird mir sehr angenehm seyn, zu hören, daß diese Schrift verständigen Lesern eine angenehme Unterhaltung gewährt habe; mich wenigstens hat die Ausarbeitung derselben auf die angenehmste Weise beschäftigt.

Zürich, im Dezember 1812.

St.

I.

Kritik

der

Huttenschen Expostulation

gegen Erasmus

und der

Antwort des Erasmus

gegen diese Expostulation.

Nach beynahe dreyhundert Jahren ist es, schon für den Psychologen, immer noch der Mühe werth, zwey Streitschriften zu studiren, die zu der Zeit, als sie erschienen, ausserordentliches Aufsehen erregten, und in dem grossen Publicum ihrer Verfasser eine Menge von Lesern fanden. Jede derselben ist in ihrer Art ein Meisterstück, und hat als Kunstwerk einen absoluten Werth; es bedarf auch nur einer hellen Darstellung der Umstände, unter denen sie geschrieben wurden, und einer den Geist beyder Schriften einigermaßen treu und lebendig ausdrückenden Uebersetzung derselben, um die ganze gebildete Lesewelt noch jetzt in das Interesse der Sache, die in diesen Schriften verhandelt ward, zu ziehen. Es läßt sich ausserdem annehmen, daß verhältnißmäßig nur sehr Wenigen, selbst in dem Gelehrtenstande, diese Schriften, ungeachtet ihres höchst anziehenden Inhalts, heutzutage vollständig bekannt seyen; es giebt bedeutende Städte in Deutschland, in denen von der einen Schrift kaum noch ein Exemplar bey Privatpersonen aufzutreiben seyn dürfte; und selbst aus mancher öffentlichen Bibliothek dürfte sich dieselbe verloren haben, da die sämmtlichen Werke ihres Verfassers nie das Glück hatten, eine Ausgabe zu erleben, und eine einzelne Schrift von wenigen Bogen in dreyhundert Jahren vielen Schicksalen ausgesetzt ist, denen zehn Folianten, wie die le Clerc'sche Ausgabe der sämmtlichen Schriften des Erasmus, leichter trotzen können. Was endlich einen Gelehrten vollends bestimmen kann, die Aufmerksamkeit der Leser auf diese zwey ausgezeichnet reichhaltigen und mit Geist geschriebenen Streitschriften des sechszehnten Jahrhunderts zu lenken, ist die Bemerkung, daß der

zwar an sich löbliche Eifer für die Sache der Reformation gleichwohl der Unpartenlichkeit in der Beurtheilung dieser Schriften in frühern und spätern Zeiten merklich geschadet hat. Die eine derselben hat beynahe allgemein eine zu günstige, die andere eine zu nachtheilige Beurtheilung erfahren; die eine wußte sich zu sehr des Gemüthes derjenigen, die von der Sache öffentlich gesprochen haben, zu bemächtigen, die andere ward dagegen gewöhnlich schon durch die so oder anders ausgedrückte Bemerkung: daß das Gemüth zu wenig Antheil daran habe, hingegen der Verfasser jener, wenn er auch in einzelnen Stellen zu weit gegangen sey, doch immer als ein gemüthvoller Mann gefehlt habe, zurückgesetzt. Es ist Zeit, daß man sich auch von der feinern Partenlichkeit in Beurtheilung von Männern, die schon längst der Geschichte angehörten, los mache; daß man mit gerechter Waage richte; daß man weder das Edle noch das Tadelhafte und Verwerfliche in dem Verhalten, es sey des einen oder des andern der beyden anerkannt vorzüglichen Männer, von denen hier die Rede ist, verkenne. Wie übel müßte es um das intellectuelle und moralische Beurtheilungsvermögen historischer Schriftsteller aussehen, wenn man auch nach drey Jahrhunderten noch nicht gerecht über den Vorfall urtheilen könnte, der diese Streitschriften veranlaßt hat, noch nicht den Maaßstab gefunden hätte, der, an beyde gleich unparteyisch angelegt, dem Verfasser einer jeden das gäbe, was jedem gebührt! Man sollte auch denken, daß ein weder durch Vorliebe noch durch Abneigung mißgeleitetes Urtheil durch folgende Betrachtung ungemein erleichtert würde: Weder der eine noch der andere dieser beyden Männer kann durch ein gerechtes Urtheil des Todtengerichts über diesen Theil ihres Lebens, wie dasselbe auch ausfallen möge, so viel verlieren, daß er um die Unsterblichkeit seines Namens bey der Nachwelt zu kommen in Gefahr

stünde. Beyde besitzen so hervorragende Geistesvorzüge; beyde haben, als Männer vom ersten Range in ihrer Art, so entschieden kräftig auf ihr Zeitalter gewirkt, und durch ihre Geistesarbeiten sich ein so unvergängliches Denkmal gestiftet, daß ihr Nachruhm selbst durch die strengste Beurtheilung einer einzelnen That ihres Lebens nicht zerstört werden kann; ihr Ueberschuß von geistigem Vermögen ist so groß, daß, wenn auch dem Einen oder dem Andern hier eine Schuld und dort eine Schuld, die noch nachzuzahlen wäre, von der historischen Kritik nachgewiesen werden könnte, sie beyde auf jeden Fall noch sehr reiche Leute blieben.

Man möchte es beynahe einem unvermeidlichen Verhängnisse zuschreiben, daß es zu einem so heftigen Ausbruche des Mißverständnisses zwischen Hutten und Erasmus gekommen ist. Das, wovon Hutten ausging, war von Seite des Erasmus ganz und gar nicht so böse gemeynt gewesen; und man konnte sich darüber leicht von beyden Seiten so erklären, daß nichts deßhalb in dem Gemüthe zurückblieb. Auch das nachher Hinzugekommene mußte zwar den Hutten äusserst befremden, und den unangenehmen Eindruck des Frühern in verstärkten bitternGefühlen wieder aufregen; aber auch darüber ließ sich immer noch, wenn man nicht von der einen Seite förmlich brechen und das frühere gute Verhältniß von Grund aus zerstören wollte, eine solche Auskunft geben, wobey man sagen konnte, daß man sich beruhigen wollte. Wirklich ward, als noch Unterhandlungen gepflogen wurden, angerathen, daß der Eine, über den sich der Andere beschwerte, sich schriftlich erklären möchte; unglücklicherweise geschah dieß aber nicht auf eine Weise, die eine Wiederaussöhnung anbahnen konnte. Doch war auch nun noch nicht alles verloren; der andere Theil konnte sich in einem Antwortschreiben aussprechen; und als das Hinzugekommene zur Aufsetzung einer

derben Expostulation reizte, die der Expostulirte in der Handschrift zuerst lesen sollte, so kam dieser Letztere durch die Art, wie er behandelt ward, wieder in einen solchen Vortheil, daß er, bey einer großherzigen Behandlung der Sache, den brennenden Funken zertreten konnte, ehe das große Publicum etwas von der Geschichte erfuhr. Das Schicksal wollte aber, daß die böse Schrift erst in andere Hände kam, ehe sie in der Handschrift an den gelangte, dem sie galt; Andere erzählten ihm davon, ehe er sie zu Gesichte bekam; und als er sie endlich unversiegelt erhielt, war es schon zu spät, um noch an eine Unterdrückung derselben zu denken. Mehrere Abschriften waren schon davon genommen; und es wäre offenbare Thorheit gewesen, auch nur einen einzigen Goldgulden daran zu wenden, um das Manuscript zu kaufen. Daß sich aber sonst zu rechter Zeit noch etwas hätte thun lassen, erhellt daraus, daß Hutten noch von Zürich aus dem Erasmus gestand, er hätte einen dummen Streich gemacht. Doch es sollte nicht seyn; die Glut sollte in helle Flamme auflodern und einen heftigen Brand anrichten. Dafür sorgten die Zwischenträger, die alles verdarben; Hutten und Erasmus würden sich einander zuletzt wol noch verstanden haben, wenn sie einander allein an einem dritten Orte gesprochen und gegen einander das Herz geleert hätten, und ein großes Aergerniß wäre vermieden worden. Freylich hätte die Welt dann auch nie zwey Schriften gesehen, die für zwey zum Sprechen ähnliche Bildnisse ihrer Verfasser gelten können, und aus denen der Leser, wenn er dafür empfänglich ist, eine Menge von Lehren für allerley Fälle, die in gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verhältnissen manchmal vorkommen, abziehen kann. Hier die Geschichte:

Hutten, der sich durch seine in immer neuer Gestalt erschienenen kleinen Schriften gegen die päpstliche Hierarchie,

und durch den darin gar nicht verhehlten ernstlichen Vorsatz, mit Hülfe der Reichsritterschaft und der Reichsstädte die geistlichen Stifter zu befehden und ihre Unterthanen durch das Lutherthum zu revolutioniren, eine Menge von Feinden zugezogen hatte, war nach der unglücklich abgelaufenen Berennung von Trier durch Franz von Sickingen, der ihm zu Ebernburg seit anderthalb Jahren und darüber einen Zufluchtsort bei sich gegeben hatte, in augenscheinliche Gefahr gekommen; Sickingen konnte ihn nicht mehr bei sich bergen; er rieth nicht nur den der neuen Lehre ergebenen Geistlichen, die er seit längerer Zeit bei sich aufgenommen hatte dem Hausschein (Oekolampad), Bucer, Adler (Aquila), Schwebel, sondern selbst dem tapfern aber kranken Ritter Hutten, welchen in dem ungünstigsten Falle die schrecklichste Rache der Feinde traf, das Weite zu suchen, weil er ihnen vor der Hand keine Sicherheit mehr versprechen könnte. So kam Hutten als Flüchtling im November 1522 mit Hausschein nach Basel, wo Erasmus sich seit einem Jahre als privatisirender Gelehrter eingerichtet hatte. Er war als glücklicher lateinischer Dichter und vortrefflicher lateinischer Prosaiker mit Erasmus, den er auch persönlich kannte, bis dahin in den angenehmsten Verhältnissen gewesen, hatte ihm seine kleinen Schriften von Zeit zu Zeit zugeschickt, und mit ihm Briefe gewechselt; beyde hatten einander die schmeichelhaftesten Lobsprüche ertheilt; der Aeltere und Klügere hatte wol auch mitunter dem Jüngern und Unbesonnenern mit freundschaftlichem Rathe gedient, und der Jüngere, der sich sonst von Wenigen rathen ließ, hatte doch von diesem ältern Freunde zuweilen auf einige Zeit dankbar einen väterlichen Rath angenommen. Freylich hatte der Jüngere sich gegen den Aeltern zu verschiedenen Malen einige Indiscretionen zu Schulden kommen lassen, und denselben dadurch zu

einiger Vorsicht gegen ihn genöthigt; aber dieser hatte darum doch jenem sein Wohlwollen nicht entzogen, sondern nach wie vor ein gutes Vernehmen mit ihm unterhalten. Umgekehrt hingegen war allmählig bei Hutten eine gewisse Kälte gegen Erasmus, ein gewisses Mißtrauen, eine Art von Unzufriedenheit mit ihm an die Stelle der grenzenlosen Hochachtung und Bewunderung getreten; er schrieb nicht mehr so fleißig wie sonst, und in abgemessenerm und bloß höflichem Tone, an ihn; er beobachtete gegen ihn mehr einen gewissen Wohlstand; er ließ es gelegentlich nicht an einer anständigen Aufmerksamkeitsbezeugung gegen ihn fehlen, um zu zeigen, daß er ihn doch nicht ganz vergesse: aber der freye Erguß des Herzens war dahin, und dieß erkältete auch hinwieder die Gesinnungen des Erasmus gegen Hutten. Erasmus hatte das feinste Gehör; er verstand alles auf halb Wort; in jedem Worte, das ihm Hutten schrieb, erkannte er eine eingetretene Veränderung des frühern Verhältnisses. Und was hatte sie bewirkt? Die Luthersche Tragödie, wie Erasmus die Bewegungen nannte, die durch Luther entstanden waren. Hutten, der zwar schon früher das Romthum bekriegt hatte, ob er gleich beynahe fünf Jahre jünger als Luther war, erklärte sich nicht nur für seine Person entscheidend für den Wittenbergischen Professor, als er sah, daß es nicht eine bloße Mönchszänkerey war, welche zwey Orden entzweite, sondern daß die Fehde des Augustinermönchs allmählig ins Große ging und weitaussehende Folgen hatte; er wollte auch jeden vorzüglichen Mann in seine Parten ziehen; er erlaubte keinem, neutral zu seyn; und am allerwenigsten ertrug er es an Erasmus, der schon lange vor Luther Winke genug gegeben hatte, wie er über die bestehende kirchliche Verfassung dächte, und aus dessen Schriften sich unzählige Stellen nachweisen ließen, die eine ähnliche Ansicht

mancher evangelischen Lehren ausser allen Zweifel setzten, daß der allzubedächtliche Mann nur in der Entfernung den Fortschritten der Lutherschen Lehre schien zusehen zu wollen; auch Erasmus sollte sich für Luther öffentlich und unzweydeutig erklären. Welch ein Gewicht erhielt Luthers Sache durch den Beytritt des großen Erasmus, dessen Urtheil bei Unzähligen, die sich durch Auctoritäten bestimmen lassen, statt eines Orakels galt; welch ein imponirendes Ansehen bekam Luthers Partey, wenn man sagen konnte: der Riese unter den Gelehrten, Erasmus, hat sich auch an sie angeschlossen; er ist ganz mit Luther einverstanden! Allein Erasmus war über seine fünfzig Jahre hinaus, und konnte nicht wie ein junger Feuerkopf von Luthers Unternehmungen urtheilen; auch dachte er zu vielseitig, um sich einer Partey ganz zu ergeben. Zum Parteymann war er einmal nicht organisirt; er konnte sich in keine Partey verlieben, und sich mit keiner vermählen. Seine Erkenntniß war zwar zu helle, um nicht deutlich einzusehen, worin Luther Recht hatte; aber der ganze Luther war kein Mann nach dem Herzen des Erasmus; Luther war ihm zu derb, ging ihm zu gewaltsam zu Werke, erregte ihm zu viel Unruhen, benahm sich ihm gegen seine Gegner mit zu viel Arroganz; sein Geist war auch zu gebildet, um Luthers ganzes System zu dem seinigen zu machen; er konnte ehrlicherweise manches unmöglich so ansehen, wie Luther; auch ist es einleuchtend, daß er einen großen Theil seiner Freyheit einbüßte, sobald er sich zu Luthers Partey schlug. In seinen bisherigen Verhältnissen genoß er einer beneidenswerthen Unabhängigkeit, wenn er nur das Gebäude der kirchlichen Hierarchie, die von der Kirche entschiedenen Dogmen und die eingeführten kirchlichen Gebräuche unangetastet ließ; unter dem Schutze dieser Freyheit hatte er ja auch so viel Frey-

müthiges in seinen Schriften gesagt, ja mitunter sogar einer muthwilligen Spottlaune sich überlassen dürfen, ohne darum weniger mit Cardinälen, Bischöfen, Prälaten, Domherren und andern angesehenen Geistlichen in genauen Verbindungen zu stehen, ja ohne selbst des päpstlichen Hofes Gewogenheit zu verscherzen. Verbunden mit Luthers Parten, mit der er doch unmöglich ganz zufrieden seyn konnte, büßte er diese Freyheit ein, und mußte Dinge sich wohlgefallen lassen, die doch wirklich seinen Beyfall nicht hatten. Dazu kam noch, daß der schwächliche, von Steinschmerzen oft geplagte Mann auf seine ältern Tage gern in Ruhe und Frieden leben, und die Pensionen, die er von einigen Großen bezog, gemächlich verzehren wollte, um in Muße seinen Studien obliegen zu können: was kein Mensch ihm mit Billigkeit verdenken kann, da er nach seiner Denkart unmöglich für gewaltsame, stürmische Revolutionen seyn konnte, sondern lieber durch geräuschlose Aufklärungen des bessern Publikums allmählig Reformen herbeygeführt sah. Und wenn auch etwas Menschliches dabey, ihm unbewußt, mitwirkte, wenn er, dem bis dahin jedermann, als dem größten Gelehrten seines Zeitalters, gehuldigt hatte, wenig Lust in sich empfand, einem Gelehrten nachzutreten, der sechszehn Jahre jünger war als er, und an feiner humanistischen Bildung sich nicht mit ihm vergleichen konnte; wenn er sich nicht verlieren wollte unter der Menge der Anhänger Luthers, um nur einer der vielen Herolde des Ruhms dieses Reformators zu seyn: so könnte ihm dieß nur dann hoch angerechnet werden, wenn er wirklich die Ueberzeugung gehabt hätte, daß Luther einem göttlichen Antriebe gemäß aufgetreten wäre, und er doch, bey diesem bessern Wissen, sich von dem Satan des Ehrgeizes, des Stolzes und der Eifersucht hätte verleiten lassen, das Siegel seiner Sendung nicht anzuerkennen, ja aus kleinlichem Neide ihn sogar zu

verkleinern, nur um nicht gestehen zu müssen, daß Gott mit ihm sey. Aber so verhält sich die Sache nicht; Erasmus sah zwar nicht hochmüthig auf Luther herab, aber er sah auch nicht abergläubig an ihn hinauf; er beurtheilte ihn, wie ein älterer Gelehrter von anerkannt ältern Verdiensten einen jüngern Gelehrten beurtheilt, der sich hervorthut, Aufmerksamkeit erregt, und die öffentliche Meynung für sich gewinnt, vielleicht etwas strenge, aber doch nicht ungerecht; was er an ihm tadelte, verdiente Tadel; was er für schädlich hielt, hat wirklich viel geschadet, ob es gleich in der Folge durch überwiegend heilsame Wirkungen vergütet ward. Von seinem Standpuncte aus konnte er unmöglich Luthers Art, zu reformiren, für musterhaft halten, oder vollends gar mit ihm gemeine Sache machen; er blieb nur seinem moralischen Sinne getreu, nur mit sich selbst einig, indem er, bey aller Uebereinstimmung der Denkart mit Luther in Ansehung einzelner Puncte, sich doch von Luthers Parthey beständig in Entfernung hielt, ja sich ausdrücklich das Recht vorbehielt, als Gelehrter gegen Luther zu schreiben, wenn er es für gut fände.

Wer sich nun in die Seele des Erasmus hineindenkt, wird es sehr natürlich finden, daß ihm die Ankunft Huttens zu Basel nicht sehr erfreulich war. Das Treiben Huttens für Luther war gerade in voller Bewegung; er wollte Alles für Luther aufbieten; überall, wo er hinkam, suchte er Luthers Partey zu verstärken und gelegentlich die päpstliche Kirchenverfassung zu stürzen. Auch ging er gewöhnlich dabey etwas indiscret und cavalierisch zu Werke; einen Gelehrten zu compromittiren, wenn die gute Sache dadurch befördert ward, daraus machte sich der Ritter in der letzten Zeit seines Lebens um so weniger etwas, je weniger er damals selbst noch etwas zu verlieren hatte; auch konnte sich Erasmus wol vorstellen, daß Hutten nicht allein gekommen

wäre, und daß, wenn er sich mit ihm einließe, ihm auch noch mancher andere hitzige Parteymann von Luthers Anhange würde zugeführt werden: was ihm, der gern in Ruhe den Musen lebte, wie der Tod verhaßt war. Erasmus mußte ausserdem um so mehr wünschen, dießmal so wenig wie möglich in Verbindung mit Hutten zu kommen, da Basel damals noch in Ansehung der Reformation in Parteyen getheilt war, und er bey keiner Partey dafür angesehen seyn wollte, daß er die andere überwiegend begünstigte. Nicht nur die bischöfliche Geistlichkeit, auch ein Theil des Raths, der Universitätslehrer, der Bürger war noch für die alte Kirchenverfassung; in den Krieg für Luther wollte er keinen Spieß kaufen; es war ihm viel daran gelegen, daß man ihm, als einem Fremden, der nur zu Basel sein Geld verzehrte, erlaubte, bey dem Zwiespalte der Meynungen öffentlich neutral zu bleiben. Und nun bedenke man, in was für Umständen und mit was für einem Rufe Hutten nach Basel kam!

Auf den Streifzügen des Ritters Franz von Sickingen gegen die geistlichen Stifter und Klöster waren viele Gewaltthätigkeiten verübt worden, wodurch die Streiter für das Evangelium vielen Menschen verhaßt wurden; und wenn Erasmus Luthern einige Jahre später schrieb: „Hutten habe von einem Karthäuserkloster Geld erpreßt (man sprach von neunzehnhundert Goldgulden, welche die Karthäuser zu Schlettstadt hätten bezahlen müssen, weil sie Huttens Bildniß verunehret hätten); zwey Geistlichen wären die Ohren abgeschnitten, drey Aebbte wären auf der Landstraße angegriffen worden, und einer von Huttens Knechten hätte deßwegen auf dem Blutgerüste sterben müssen", so kann dieß alles nicht ein ganz leeres Gerücht gewesen seyn, weil Erasmus in seinem weiter unten einzuschaltenden Briefe an Hutten selbst sich auf die Hinrichtung von dessen Knecht ausdrücklich

als auf eine kundbare Thatsache bezieht, und daben bemerkt, der Pfalzgraf drohe, auch ihn auf das Blutgerüst zu bringen, wenn er sich seiner bemächtigen könne. (Des letztern Umstandes gedenkt auch die Zueignung der Vertheidigungsschrift an Zwingli.) Auch machte Hutten in dieser letzten Periode seines Lebens überall Schulden, was die Achtung für ihn nicht vermehren und ihn seinen Freunden nicht willkommener machen konnte, obgleich Erasmus ihm einen Zehrpfennig nicht verweigert haben würde. (Auch bey Zwingli entlehnte er Geld, der ihm aber nur drey Goldgulden geben konnte; der Comthur Schmidt zu Küßnacht hingegen streckte ihm zwanzig Goldgulden vor.) Endlich hatte er die häßliche und früher von ihm selbst scheußlich genug beschriebene venerische Krankheit, an der er bald darauf starb; und für den reinlichen Erasmus, in dessen Hause, ob er gleich nicht gerade reich war, es doch etwas zierlich aussah, war dieß ein vollwichtiger Grund, den Ritter mit guter Art ein wenig von sich in Entfernung zu halten, und sich nicht der Möglichkeit auszusetzen, einen solchen Kranken in sein Haus aufnehmen, oder, was beynahe eben so schlimm war, die Herberge ihm abschlagen zu müssen.

Erwägt man alle diese Umstände, so wird man es unmöglich so schreyend inhuman und hart nennen können, als man es gewöhnlich auf Huttens Wort gefunden hat, daß Erasmus sich Huttens Besuch verbat. Nach der umständlichen Erzählung des Erasmus von dem ganzen Vorfalle, die weder Eppendorf, noch der heftige und grobe Beantworter der Erasmischen Vertheidigungsschrift, Otto Brunfels von Straßburg, in Anspruch genommen hat, und in der sich gewiß Erasmus um so mehr der äussersten Genauigkeit befleißigte, da jeder unrichtige Umstand sogleich dem Widerspruche ausgesetzt war, gewinnt alles eine so unschuldige

Gestalt, daß, wenn nichts Neues hinzugekommen wäre, Hutten wol schwerlich einen solchen Angriff auf Erasmus gethan haben könnte. Das gespannte Verhältniß zwischen beyden Männern zeigte sich schon aus dem Umstande, daß Hutten nicht geradezu zu Erasmus ging, sondern seinen Trabanten Eppendorf, einen jungen Mann, der noch kurz zuvor auf der Universität studirt hatte, erst als Kundschafter vorausschickte. Eppendorf sprach höflich bey Erasmus vor, und brachte ihm eine Empfehlung von Hutten. Erasmus benahm sich als ein feiner Weltmann, erkundigte sich theilnehmend nach Huttens Umständen, bedauerte dessen mißliche Gesundheitsumstände, und ließ im Laufe des Gesprächs die Aeusserung einfließen, daß, wenn Hutten ihm nur einen Höflichkeitsbesuch machen wolle, ihm dießmal nicht damit gedient wäre; es geschähe ihm eine Gefälligkeit, wenn der Herr von Eppendorf ihm dieß mit guter Art sagen könnte; übrigens ändere dieß nichts in ihrem guten Vernehmen mit einander, und wenn er dem Hutten etwas Angenehmes erweisen könne, so sey er dazu ganz bereit. Eppendorf versprach, den Auftrag zu besorgen. Hutten war gewiß um so betroffener darüber, je freundlicher und höflicher des Erasmus Worte gelautet haben mochten; und wenn wir uns an Huttens Stelle versetzen, müssen wir gestehen, daß es ihm sehr wehe thun, ihn sehr kränken mußte, ob man gleich den Erasmus unter den obwaltenden Umständen nicht tadeln kann, daß er sich so benahm. Erasmus selbst ahnete nach seinem feinen Gefühle, daß diese Erklärung, wenn auch noch so artig und gefällig gefaßt, doch für einen Freund etwas sehr Schmerzliches haben müßte, und erkundigte sich also an zwey verschiedenen Tagen bey Eppendorf, ob Hutten die Sache gut aufgenommen hätte; was Eppendorf beyde Male versicherte. Doch sagte er das zweyte Mal beym Weggehen:

er glaube bey dem allen, daß Hutten ihn doch gerne sprechen möchte. „Nun," sagte Erasmus zuletzt: „so mache ich mir am Ende aus dem Gerede der Leute nichts. Könnte ich geheizte Oefen vertragen, so wollte ich ihn besuchen, wenn ihm so viel daran liegt; er kann aber mich besuchen, wenn er dieß Zimmer vertragen kann; ich will Feuer in dem Kamin machen lassen." Dieß war freylich keine Einladung, aber doch auch keine harte Abweisung; dem Erasmus geschah kein Gefallen mit dem Besuche: wenn aber dem Hutten einer damit geschah, so wollte Erasmus ihn gewähren lassen. Wie leicht zu denken war, erlaubte dem Hutten sein Stolz nicht, nur auf diesem Fuß den Erasmus zu besuchen; und dieser that keinen Schritt weiter, um jenem den Besuch leichter zu machen. So verflossen die sieben bis acht Wochen des Aufenthalts Huttens zu Basel, während deren er doch sehr oft ausging und sich auf öffentlichen Plätzen sehen ließ. Gegen dem Ende des Jannars 1523 gab der Rath zu Basel dem Hutten den Wunsch zu erkennen, daß er um der öffentlichen Ruhe und seiner eigenen Sicherheit willen die Stadt wieder verlassen möchte; und er begab sich hierauf in aller Stille und auf Nebenwegen nach Mühlhausen. Eppendorf machte dem Erasmus nach Huttens Abreise wieder einen Besuch, bey welchem nichts von Bedeutung vorfiel. Bey einem zweyten, etwa sechs Wochen spätern Besuche sagte er aber: Hutten wäre gewaltig aufgebracht, und hätte eine Schrift gegen Erasmus unter den Händen. Erstaunt fragte Erasmus, wie dieß käme; und Eppendorf erwiederte: wegen des abgelehnten Besuchs. Hier zeigte sich aber die Unehrlichkeit Eppendorfs. Denn etwas Neues war dazwischen gekommen, was allerdings jeden Andern in Harnisch gebracht haben würde. Wenige Tage nach Huttens Abreise von Basel, am 1. Februar 1523, hatte nämlich Erasmus

einen großen Brief von einigen Bogen an Markus Laurin, Kanonikus zu Brügge, geschrieben, in welchem er ihm von seiner Reise nach Basel, von seinen Gesundheitsumständen, von seinem Ritte nach Constanz und dem herrlichen Leben bei dem Dompropste von Bozheim daselbst, von dem köstlichen Burgunder als einer Arzney gegen Steinschmerzen, von seinen Verhältnissen und Beschäftigungen, auch besonders umständlich von Luther und seiner Parten in Beziehung auf sich Nachricht gab, und unter anderm Folgendes über Hutten einfließen ließ:

„Hutten hielt sich hier wenige Tage auf. Weder „er hat mich, noch ich habe ihn besucht. Ich würde inzwischen „ihn nicht abgewiesen haben, wenn er zu mir gekommen „wäre, da er ein alter Freund von mir ist, dessen ungemein „glückliches und vortreffliches Genie mir noch jetzt nicht mög„lich ist, nicht zu lieben. Seine übrigen Angelegenheiten „gehen mich nichts an. Weil er aber wegen seiner Gesund„heitsumstände die geheizten Zimmer nicht entbehren, ich hinge„gen sie nicht vertragen konnte, sohat keiner den andern gesehen."

Dieser Brief erschien nach einiger Zeit gedruckt, und Hutten las ihn zu Mühlhausen. Man denke, mit welchen Gefühlen er die ihn betreffende Stelle gelesen haben wird! Er hatte sich nicht wenige Tage, sondern beynahe zwey Monate, die dem Erasmus gewiß nicht wie wenige Tage verflossen, zu Basel aufgehalten; er hätte den Erasmus gerne gesprochen, wenn dieser es ihm nicht so schwer gemacht hätte. Er war zwar krank nach Basel gekommen; aber es war entweder etwas besser mit ihm geworden, oder er war doch nicht in dem Grade krank, daß er sich der kalten Witterung nicht hätte aussetzen dürfen, da man ihn mehrere Male bey zwey und drey Stunden an öffentlichen Plätzen gesehen hatte. Nun wurden alle bittern Empfindungen gegen Eras-

mus in Huttens Seele wieder lebendig, und Eppendorf und die Andern, in deren Kreise er lebte, lauter eifrige Anhänger Luthers, die eben deßwegen keine Freunde des Erasmus waren, machten ihn nun auch noch, wenn es nöthig war, auf viele andere Stellen in dem Briefe aufmerksam, von denen sich eine üble Auslegung machen ließ; so ward Hutten in die heftigste Leidenschaft gegen Erasmus gesetzt, und der Entschluß gefaßt und in kurzer Zeit ausgeführt: diesem Manne ein Denkmal zu stiften, das er sich nicht würde träumen lassen. Und doch war des Erasmus Seele in Beziehung auf den unglücklichen Brief an Laurin nicht so schwarz, als die Erbitterung sie sich vorstellte. Daß er freylich in seinen Briefen oft nicht sehr genau im Erzählen war; daß man sich auf seine Darstellungen einer Sache nicht immer ganz verlassen konnte; daß seine Berichte immer das Colorit seiner Gesinnungen gegen die Personen und Sachen, deren Meldung geschah, das Colorit seiner Absichten und Plane hatten: wer könnte dieß läugnen? Seine in ein ordentliches System gebrachten Grundsätze in Ansehung des Rechts, nach den Umständen zu simuliren und zu dissimuliren, auf gewisse Puncte Licht oder Schatten fallen zu lassen, etwas zu verschweigen oder nur halb zu sagen, konnten ihn freylich manchmal weit führen; aber es ward in diese Stelle weit mehr hineingelegt, als ein ruhiger Leser darin finden kann. Es ist doch offenbar, daß Erasmus nichts Nachtheiliges von Hutten sagen wollte, was ihm um so mehr als etwas Schätzbares anzurechnen ist, da er nicht verschweigt, es finde zwischen ihnen nicht mehr das vorige Verhältniß statt; er wollte noch mit ihm in einem guten Vernehmen bleiben, obgleich die frühere Freundschaft verschwunden war; er gab also dem Laurin nur etwas Gleichgültiges als Ursache an, warum Hutten und er einander nicht gesehen hätten, und sprach

überhaupt von Huttens Aufenthalt zu Basel als von etwas Unbedeutendem, weniger um etwas von ihm zu sagen, als um diesen Vorfall nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen; darum vermuthlich sprach er auch nur von wenigen Tagen des Aufenthalts Huttens zu Basel, ohne zu ahnen, welch eine Blöße er dadurch seinen Gegnern gab, wenn sie diese Sache in Anregung bringen wollten. Eppendorf wird inzwischen auch bey andern Gelehrten zu Basel davon gesprochen haben, was dem Erasmus bevorstehe, und Bilde (Beatus Rhenanus) kam deswegen eilend zu seinem Freunde, um ihn darauf vorzubereiten, und ihm den Vorschlag zu thun, Eppendorfen als Vermittler des fatalen Zwists zu gebrauchen. Erasmus gab, obgleich ungern, es zu, und wie sehr auch anfangs sein Stolz dadurch beleidigt ward, daß man von ihm verlangte, er möchte dem Hutten einen Brief schreiben, um das Gewitter abzuleiten: so verstand er sich, weil das menschliche Herz ein eben so verzagtes als trotziges Ding ist, doch endlich dazu. Aber hätte er doch lieber gar nicht geschrieben, als daß er in seinen im Ganzen vortreflichen Brief einige Stellen einfließen ließ, die den Schaden vollends unheilbar machten! Der Brief, dessen Datum, so wie ein anderer an Pirckheimer (No. 431) in der le Clerc'schen Sammlung der Erasmischen Briefe, in Ansehung der Jahrszahl unrichtig ist, lautete also:

Erasmus von Roterdam an Ulrich v. Hutten. Henrich Eppendorf, der sich für uns sehr angelegentlich interessirt, wenigstens gegen dich von der wärmsten Liebe beseelt ist, hat mir unter der Hand zu verstehen gegeben, du seyest nicht ganz freundschaftlich gegen mich gesinnet, ja du arbeitest an einer beissenden Schrift gegen mich, deren Titel ich nicht angeben kann. Ich habe mich darüber um so mehr verwundern müssen, da sich meine bisherige Gesinnung gegen

dich, die gegen niemanden freundschaftlicher seyn könnte, im geringsten nicht verändert hat, obgleich das Schicksal uns auf einige Zeit die Vertraulichkeit in der Freundschaft mißgönnte; ich verschmähte auch nicht deinen Besuch, als du hier warst: sondern ich ließ dich nur durch Eppendorf auf das Höflichste ersuchen, mich dießmal, wenn es nichts weiter als eine Begrüßung seyn sollte, nicht zu besuchen, wegen der übeln Nachrede, worunter ich schon seit so langer Zeit litte, und die beynahe mein Leben gefährdete. Warum hätte ich mir nämlich diese auf eine unbesonnene Weise zuziehen sollen, ohne daß dem Freunde der geringste Dienst damit geschah? Ich versichere dich, mein Hutten, wenn ich in deinem Falle und also Hutten gewesen wäre, ich würde dich, als meinen Freund Erasmus, ersucht haben, dich nicht ohne Noth den bösen Zungen bloß zu stellen. Gleichwohl sagte ich noch zu Eppendorf, wenn du ein geheiztes Zimmer entbehren könntest, was ich nicht vertragen könnte, so würde mir dein Besuch nicht unangenehm seyn. Vielleicht habe ich keine Dienste, die ich dir geleistet hätte, in deinem Gedächtnisse aufzufrischen; und wenn ich es auch könnte, so würde es unschicklich seyn, ihrer zu erwähnen. So viel darf ich aber mit Wahrheit behaupten, daß ich meiner alten Ergebenheit gegen dich beständig treu geblieben bin, und daß ich den Hutten weder mit Worten noch mit Werken jemals beleidigt habe. Nach meinen Grundsätzen dürfte selbst eine Mordthat eine Freundschaft wie die unsrige, die durch die gemeinschaftliche Liebe zu den Wissenschaften gestiftet ward, nicht aufheben. Vielleicht giebt es Leute, die dich gegen mich anreizen, um durch deinen schönen Styl ihre Leidenschaft gegen mich zu befriedigen. Thue, was du nicht lassen kannst; aber wisse, daß du es gegen einen Mann thust, der es nicht verdient: ich will nicht sagen, der es nicht um dich verdient

hat, aber der dir, das darf ich sagen, wohl will; und daß du damit einem Jakob Hoogstraaten, einem Nikolaus Egmond und mehrern Andern, die du für deine ärgsten Feinde hältst, einen großen Gefallen thust; daß du dagegen den Verehrern der Wissenschaften, für deren Beschützer du gehalten seyn willst, gewiß keinen Dienst leisten wirst. Wie werden jene Ungeheuer wieder eine Freude haben, wenn sie sehen, daß Hutten jene Ader des Witzes, woran Erasmus so große Freude hatte, jene Kraft der Schreibart, die er so oft gepriesen hat, gegen Erasmus spielen läßt. Es dürfte also von deiner Seite der Klugheit gemäß seyn, ehe die Fahnen zum Feldzuge emporgehoben werden, ehe die Hörner ihren dumpfen Ton von sich geben, ehe die Posaune durch ihr schreckliches Taratantara das Zeichen zur Schlacht giebt, erst einen beeidigten Mann, einen Friedensrichter an mich abzusenden, und mir durch denselben in einem versiegelten Briefe freymüthig und freundschaftlich zu erklären, was für Klagen über mich an dich gelangt seyen, oder was es denn überhaupt sey, was deine Seele verwundet habe. Denn so wahr mir Gott gnädig seyn wolle, ich kann es selbst nicht ahnen. Ich werde dir gewiß über alles Auskunft geben können, wenn du nicht ganz ein anderer Mensch geworden bist, als du bis dahin warst. O möchtest du doch, mein Hutten, keine andern Feinde haben, als mich! Möchtest du doch das besitzen, was dieser dein Feind dir anwünscht! Nimm dieß für so gewiß, als wäre es vom Dreyfuße gesprochen! Bedenke auch, daß, wenn dich weder die Rücksicht auf die heiligen Pflichten einer alten Freundschaft, noch die Rücksicht auf unsere gemeinschaftliche Liebe zu den Wissenschaften von deinem Vorhaben abhalten können, dieß auf de[illegible]igene Ehre keinen ganz unbedeutenden Einfluß haben ka[illegible]! Denn wer wird nicht an Hutten diejenige Humanität, die seiner Geburt

und seiner Geistesbildung würdig ist, vermissen, wenn er, ohne durch eine Beleidigung dazu gereizt zu sein, das mit tödtlichem Gift getränkte Schwerdt gegen einen Freund zuckt? Und vielleicht wird es nicht an Leuten fehlen, die, in Erwägung der gegenwärtigen Beschaffenheit deiner Umstände, vermuthen werden, es sey bey diesen Kunstgriffen nur auf eine Beute angesehen, woher diese auch kommen möge; ja, es steht zu besorgen, daß manche sich diesen Verdacht nicht werden ausreden lassen, da du ein Flüchtling, verschuldet und in die äusserste Dürftigkeit gerathen bist. Es kann dir auch nicht unbekannt seyn, was für Gerüchte deinethalben herumgehen; es kann dir nicht verborgen seyn, weßwegen der Pfalzgraf, der deinen Knecht hat hinrichten lassen, gegen dich aufgebracht ist, und was er dir androht. Leite also diese meine Ermahnung weder von Furcht, noch von bösem Gewissen, sondern von wahrer Liebe zu dir ab, und denke, daß es mir dabey mehr um dich, als um mich zu thun sey! Wie bitter du auch schreiben magst, du wirst keinen Unerfahrnen in solchen Kämpfen, und keinen ganz Stummen angreifen. Und wenn ich ganz schweigen würde, so würdest du mehr deinen eigenen Ruf, als den meinigen verletzen. Ziehe also doch ja, mein Hutten, ich bitte dich sehr darum, ziehe vielmehr deine Klugheit zu Rathe, als daß du der leidenschaftlichen Partheylichkeit gewisser leichtsinnigen Menschen willfahrest. Lebe wohl. Basel, am Vorbereitungstag auf Ostern, den 25. März 1523.

Gewiß hatte Erasmus sich ernstlich vorgenommen, wenn er einmal an Hutten schreiben müßte, so viel wie möglich an sich zu halten, und nichts Beleidigendes und Erbitterndes einfließen zu lassen; auch behauptet sich der gute Ton des Briefes bis zu den Worten: „und vielleicht wird es nicht an Leuten fehlen“ u. s. f.; alles ist bis dahin anständig, zweckmäßig, des

Erasmus würdig geschrieben *); selbst das Scherzhafte darin gefällt. Aber das Folgende konnte nur Oel in das Feuer gießen, und der deutsche Baron konnte sich dieß eben so wenig als der Soldat von dem Gelehrten ungestraft bieten lassen. Merkwürdig ist es indessen immer, daß schon in diesem Briefe etwas von einer Reuterzehrung vorkömmt, die man vielleicht durch die angedrohete Schrift von Erasmus erpressen wolle; und ich vermuthe, daß Eppendorf sich, zwar nicht gegen Erasmus selbst, aber doch gegen Bilde und Andere, die er zu Basel besuchte, beyläufig geäussert habe: die Schrift werde fulminant werden, und, wenn nicht Erasmus den Beutel ziehe, gewiß erscheinen, und daß dem Erasmus davon ein Wink gegeben worden sey. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß wenigstens Eppendorf so etwas vorgehabt, und allenfalls auf seinen Kopf oder mit Huttens Einverständniß versucht habe; Hutten brauchte Geld; Eppendorf, sein Waffenträger, denke ich, ebenfalls. Es war auch nicht das erste Mal, daß Hutten Beleidiger um Geld strafte; er hatte seinen Finanzen auch schon durch solche Mittel geholfen, und es konnte für einen ergötzlichen Geniestreich gelten, eine Anzahl holländischer Dukaten auch aus dem Beutel des Erasmus oder seiner Freunde auf solche Weise herauszulocken, um sich daraus eine Weile gütlich zu thun; und bey Erasmus ließ sich so etwas mit Erfolg versuchen; denn, wie sehr er den Werth des Geldes schätzte, da er viele kleine Bedürfnisse hatte, und bey seinem schwächlichen Körper

*) Wahrscheinlich ist jedoch schon die Stelle: „nach meinen Grundsätzen u. s. f.", die an sich sehr edelmüthig klingt, ein Stich auf Hutten. Bloß beyspielsweise spricht Erasmus wol nicht von einer Mordthat; ich glaube vielmehr, er drücke hier, ohne es sich merken zu lassen, auf ein Geschwür, spiele auf etwas in Huttens Leben an.

auf dem Fuß, wie er einmal zu leben gewohnt war, doppelt gerne stets zu leben wünschte, so liebte er auf der andern Seite auch die Ruhe und den Frieden; man konnte ihn durch Drohungen leicht in Choc setzen, und er kaufte wohl zuweilen einmal lieber einen Verdruß ab, als daß er sich in seinen Studien stören ließ. Daß dieß nicht willkührlich angenommen sey, sondern einen historischen Grund habe, erhellet daraus, daß Eppendorf den Erasmus im Jahr 1528 wirklich gern um eine ansehnliche Summe geprellt hätte. Erasmus hatte an Eppendorfs Gönner, den Herzog Georg zu Sachsen, geschrieben: Eppendorf führe ein lockeres Leben, und es dürfte gerathen seyn, ihm ein Amt zu geben, wobey er vollauf zu thun hätte, damit er einmal von seinem Müßiggange abgezogen würde. Von diesem Briefe wußte sich Eppendorf eine Abschrift zu verschaffen, und drohte nun dem Erasmus mit einem Injurienprozesse, den er jedoch noch abwenden könnte, wenn er erstens dem Herzoge Georg schriebe, er hätte nicht die Wahrheit von ihm gemeldet, und ihm eine Abschrift dieses Briefes gäbe; zweytens ihm, dem Eppendorf, ein Buch dedicirte; und endlich drittens an ihn zweyhundert Dukaten für die Armen zu Freiburg, zu Basel und zu Straßburg zu beliebiger Austheilung bezahlte. Da nun dieß Thatsache ist, so hat es nichts Unwahrscheinliches, daß dieß schon im Jahr 1523 versucht worden sey; und wenn Bilde, oder wer es gewesen seyn mag, ihm davon Nachricht gab, wie denn Erasmus an Goclenius schrieb, er hätte sich deshalb auch an den Dompropst von Bozheim, der ausdrücklich deßwegen von Constanz hätte kommen müssen, und an andere Freunde gewandt, so war es sehr verzeihlich, daß Erasmus dessen in seinem Briefe gedachte; obgleich man hintennach sagen muß, daß es nicht klug war, dessen zu gedenken, da der Brief die Absicht haben sollte,

Hutten zu besänftigen. Huttens Antwort fiel auch wirklich so aus, wie es sich vorher sehen ließ. Er überhäufte den Erasmus mit Vorwürfen. Die Schrift selbst, die dieß alles weiter ausführte, sollte ihm in der Handschrift in drey Tagen zugesandt werden. Dieß Letztere ließ zwar immer noch eine Möglichkeit offen, daß die Sache gütlich könnte verglichen werden; allein die Erbitterung war zu groß; die Angelegenheit ward undelicat behandelt; das Manuskript circulirte erst unter andern Personen, kam bis nach Zürich, und Erasmus hörte immer noch nur von andern, was in der Schrift stünde. Er schrieb inzwischen noch einen zweyten Brief an Hutten, in welchem er auf dessen summarische Beschwerden antwortete. Dieser, so wie Huttens Brief, sind nicht mehr vorhanden, können aber entbehrt werden, da die beiden Streitschrtften sie reichlich ersetzen. Hutten erwiederte darauf, wie Erasmus erzählt: er wäre über sein Manuscript nicht mehr Meister, der Verleger (Schott zu Straßburg) hätte es schon; wenn aber Erasmus den Streit nicht weiter verfolgen wollte, so wäre er geneigt (da er sich einmal ausgesprochen hätte), in Frieden und Freundschaft, wie vorher, mit ihm zu leben. Daß Hutten, wie Erasmus versichert, in milderm Tone als das erste Mal schrieb, setzt E. auf Rechnung des unglücklichen Vorfalls, daß Franz von Sickingen bey seinem letzten Abenteuer umgekommen sey; dieß hätte ihn, meynt er, kleinlaut gemacht; allein darin irrte er sich wol. Hutten hatte seine Leidenschaft befriedigt, und sah nun, da das Manuscript unter der Presse war, der baldigen Erscheinung seiner Schrift entgegen; er war also ruhiger geworden; wie hätte er denn nun noch einmal in Zorn entbrennen mögen? Endlich kam dem Erasmus eine Abschrift der Expostulation in die Hand, und auch seine Freunde lasen sie nun mit Muße; sie fanden sie schrecklich, und meynten, man müßte sich eine

Summe Geldes nicht reuen lassen, wenn die Unterdrückung der Schrift damit erkauft werden könnte. Dieß giebt der Hypothese eine neue Wahrscheinlichkeit, daß Eppendorf sich allerdings dahin geäussert habe: das Manuscript lasse sich vielleicht noch um eine gewisse Summe kaufen. Erasmus hatte aber vollkommen Recht, wenn er sagte, daß dieß eine überflüssige Ausgabe seyn würde; Eppendorf hätte das Geld eingestrichen, und die Schrift wäre in der Folge doch einmal gedruckt worden, weil man nur eine Handschrift gekauft hätte. Da die Sachen einmal so weit gekommen waren, that man am besten daran, die Erscheinung der Schrift abzuwarten, und die Beantwortung darauf folgen zu lassen. Gewiß hätte aber Erasmus viel darum gegeben, wenn die Sache nicht so weit gekommen wäre; und die Erscheinung der Expostulation gehörte kaum unter die erfreulichen Ereignisse seines Lebens, ob er gleich seinen Freunden sagte: wenn Hutten damit zufrieden sey, so wolle er die Schrift auf seine Kosten drucken lassen. Hutten bekam inzwischen, wahrscheinlich im Junius 1523, auch von dem Rathe zu Mühlhausen einen Wink, die Stadt, wo während seiner Anwesenheit Augustin Kremer an Hutten einen thätigen Unterstützer seiner Bestrebungen, die Kirche zu reformiren, gefunden hatte, und wo auf Huttens Rath wirklich mehrere Veränderungen mit den kirchlichen Gebräuchen waren vorgenommen worden, wieder zu verlassen, weil man ihn gegen die Mißvergnügten vielleicht nicht immer würde schützen können; er ging also, abermal in aller Stille und auf Nebenwegen, von Mühlhausen weg, und kam nach Zürich, wo die Gelehrten seine Expostulation bereits in der Handschrift gelesen hatten. Hier muß jedoch dem Hutten gesagt worden seyn, daß man mit seiner Schrift nicht ganz zufrieden sey; denn ohne daß, soviel man sieht, Erasmus an Hutten wieder geschrieben

hat, schrieb dieser an jenen: er wolle in Zukunft sich klüger aufführen, und das Beste werde seyn, wenn man der Homerischen Atä, dem unbedachtsamen Wesen, das lauter Unheil anrichte, die ganze Sache zuschreibe. Hutten lernte also wahrscheinlich zu Zürich den Vorfall anders ansehen, und seine Schrift aus einem andern Gesichtspuncte, als in der Gesellschaft der Menschen, die ihn immer nur gegen Erasmus angereizt hatten, betrachten; Zwingli urtheilte kühler und gerechter über Erasmus, und Hutten hätte nun vielleicht gern, wenn es nicht zu spät gewesen wäre, seine Schrift zurückgenommen. Dieß mag auch den Erasmus mit bestimmt haben, dem Zwingli seine Vertheidigungsschrift zuzueignen, weil es ihm Zutrauen zu Zwingli's Unparteilichkeit einflößte. Schade, daß man Zwingli's Urtheil über beyde Schriften nicht kennt, da man doch weiß, wie Luther und Melanchthon darüber geurtheilt haben! Sollte man zu Basel Zwingli's Brief an Erasmus über diese Streitschriften nicht mehr besitzen? Zwingli schrieb doch gewiß darüber an Erasmus, und wenn sein Urtheil nicht ganz nachtheilig lautete, so wird er, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Brief seinen Freunden gezeigt haben.

Im Julius 1523 erschien Huttens Schrift, und fand, wie leicht zu denken ist, viele Leser. Wer zu Luthers leidenschaftlichen Anhängern gehörte, hatte unendliche Freude daran; alle Parteymenschen jubelten darüber. So, hieß es, hätte noch niemand dem Erasmus die Wahrheit gesagt, so noch niemand seine Zweyzüngigkeit, seine Falschheit aufgedeckt, so noch niemand seinen Ehrgeiz, seine unersättliche Ruhmsucht, seinen Neid und seine Feigheit bestraft. Auch in spätern Zeiten neigten die Urtheile der Meisten mehr auf Huttens als auf Erasmus Seite hin, und Meiners z. B. findet in Huttens Schrift „mehr Wahrheit, weniger Gift und häu-

figere Merkmale einer ungeheuchelten Betrübniß über die Nothwendigkeit, einen einst verehrten Freund strafen zu müssen.“ Dagegen ist es merkwürdig, daß weder Luther noch Melanchthon damit zufrieden waren; freylich war Luther mit der Erasmischen Gegenschrift noch weniger zufrieden; allein dieß war schon mehr in der Ordnung. Viel mehr Aufmerksamkeit verdient es, daß Huttens Schrift zu Wittenberg mißfiel; Melanchthon war davon indignirt, und selbst Luther tadelte sie; auch Eobanus Hessus wollte keine Entschuldigung Huttens gelten lassen; so sehr beleidigte sie seinen Wahrheitssinn. Schon zur Zeit der Erscheinung der Huttenschen Schrift fanden also doch Männer von Bedeutung, daß dem Erasmus zu nahe geschehen, daß er nicht ganz gerecht beurtheilt, nicht ganz seiner würdig behandelt worden wäre. Doch dieß soll auf unser Urtheil weiter keinen Einfluß haben; mit frischem Blicke wollen wir beyde Schriften betrachten, und darüber ein so unbefangenes Urtheil, als es uns irgend möglich ist, walten lassen.

Es setzt zuvörderst in Erstaunen, daß der sieche Hutten, der, trotz der Guajackswurzel, von seiner gallischen Krankheit nie ganz Geheilte, in den letzten Monaten seines ihm durch das Gift dieses schrecklichen Uebels verbitterten Lebens noch eine so kräftvolle Schrift schreiben konnte. Mit einem unheilbaren Uebel behaftet, dem Tode schon merklich sich nähernd, war er noch im Stande, eine solche Schrift zu componiren; alle seine Geisteskräfte standen ihm noch vollkommen zu Gebot; er war noch ganz Herr über die Sprache, in der er schrieb; schrieb noch mit einer Lebendigkeit, einem Feuer, einer Fülle der Empfindung, von der man hingerissen wird, wenn man sich nicht mit Kraft dagegen bewaffnet, um seines Urtheils ganz mächtig zu bleiben. Welch ein Mann war dieser Hutten! Wie ragt er hervor unter den Helden

seines Zeitalters! Was hätte er erst noch leisten können bey einem gesunden Körper, da er selbst bey einem so traurigen körperlichen Zustande noch an Geist die Kräfte eines Simsons zeigt!

Aber, frägt man mit Recht, nachdem man seine Schrift gelesen hat, was für einen Zweck, der eines edeln Mannes würdig war, hatte Hutten dabey? Wollte er einen Freund, der ihn unfreundschaftlich behandelt hatte, bestrafen, um ihn von seinem Unrechte zu überzeugen, und ihn dann von neuem zum Freunde zu gewinnen? Wollte er, zwar ungern, wehe thun, um zu heilen? Zürnen, um sich auszusprechen, und damit die Sache für immer abzuthun? Dieß kann man in der That durch einzeln ausgehobene Stellen glaublich machen; aber das Ganze der Schrift spricht dagegen. So wie Hutten in mehrern Stellen den Erasmus behandelt hat, behandelt man nur einen Mann, den man moralisch todtschlagen will. Es ist, wie Planck sich treffend ausdrückt, etwas Reutermäßiges in seiner Expostulation. So ungefähr, wie er in mancher Stelle mit Erasmus umgeht, mag er mit den Karthäusern umgegangen sein, von denen er Geld erpreßte, weil sie sich an seinem Bildnisse versündigt hatten; mit dem Geistlichen, dem er, wenn's wahr ist, die Ohren abschnitt; mit den Aebbten, die er auf offener Heerstraße angegriffen haben soll. So mag nach dem Rückzuge des Sickingenschen Heerhaufens von Trier mancher Gelehrte von den Soldaten behandelt worden seyn. Der rohe Soldatenübermuth, der grobe Trotz des Ritters gegen das schmächtige Männchen, dessen Körper ein Beharnischter, wie er, bald über den Haufen werfen konnte, dessen Geist aber die feinste Bildung hatte, empört in diesen Stellen den billigen Leser noch auf den heutigen Tag.

Und dadurch kam in die Schrift die auch von Erasmus

richtig bemerkte Inconsequenz. Bald bezeugt er dem Erasmus seine Hochachtung und Ergebenheit, sein Wohlmeynen mit ihm ungeachtet alles Vorgefallenen, sein Verlangen, ihn zum Freunde zu behalten; dann aber spricht er wieder mit ihm, wie mit einem Judas, der, nachdem er seinen Herrn und Meister um schnöden Gewinn verrathen hätte, sich nächstens erhenken würde, wie mit einem Nichtswürdigen, dem man seine Lügen wieder in die Kehle hinunterstoßen sollte. Konnte denn Hutten wirklich im Ernste glauben, daß ein Erasmus, so wie das Pack, das bald sich schlägt und bald sich wieder verträgt, nach solchen ungeheuern öffentlichen Mißhandlungen in kurzer Zeit wieder mit Hutten auf neue Brüderschaft trinken würde; Erasmus, der ein und zwanzig Jahre ältere Gelehrte, mit Hutten, der noch nicht gebohren war, als Erasmus im Kreise seiner Bekanntschaft schon für einen sehr viel versprechenden jungen Mann galt, und der wol gegen jüngere Gelehrte, die ihm verbindliche Briefe schrieben, oder ihm persönlich ihre Achtung bezeugten, sehr artig seyn, und, wenn sie sich in einem Fache hervorthaten, ihnen sehr schmeichelhafte Dinge sagen konnte; der aber dabey nie vergaß, daß in den von ihm bearbeiteten Fächern nur äusserst Wenige sich mit ihm messen könnten? Gewiß vermißt man in Huttens Schrift nichts so sehr, wie jene goldene Brücke, die man auch dem Feinde bauen soll. Wie konnte Erasmus das Unrecht, das allenfalls auf seiner Seite war, mit Ehren anerkennen, und davon zurückkommen? Man darf niemanden ehrlos machen, mit dem man in der Folge wieder in gutem Vernehmen leben will.

Und verhielt es sich denn mit allem so, wie Hutten es vorstellt? Man kann behaupten: beynahe mit nichts. Daß in der Schilderung der Inhumanität des Erasmus, in Ansehung des abgelehnten Besuchs, die Farben viel zu grell auf-

getragen sind, wird jeder Unparteyische finden, der unsere Darstellung des Vorfalls mit den Actenstücken vergleicht; den Brief an Laurin wollen wir zwar nicht ganz rechtfertigen, können aber doch so viel nicht darin finden, als man, auf Huttens Wort, schon darin gefunden hat. Wie überladen ist, was Hutten von Erasmus in Ansehung Reüchlins sagt! Läß es seyn, daß Erasmus gerne diejenigen, die von ihm viel gelernt hatten und für seine Schüler gelten konnten, über andere erhob, die unabhängig von ihm zu Ehre und Ruhm gelangt waren; laß es seyn, daß Erasmus den Werth eines Gelehrten eigentlich nicht bestimmen konnte, wenn von hebräischer Sprachkunde die Rede war, so war es denn doch so gar entsetzlich noch nicht, wenn Erasmus den Capito im Hebräischen noch über Reüchlin hinaufsetzte; auch Reüchlin hatte das Hebräische von einem Juden gelernt, und Capito, der es auch von einem Juden gelernt hatte, war gewiß schon längst über die Anfangsgründe hinaus, da er schon im Jahr 1513 bey diesem Juden in die Schule gegangen war; überhaupt affectirte Hutten gegen Capito eine Geringschätzung, die dieser nicht verdiente; und wie unschuldig ist, beym Lichte betrachtet, was Erasmus dem Bischof von Rochester von Reüchlin schrieb, woraus Hutten ihm ein so großes Verbrechen machen wollte! Wenn Erasmus sich über irgend etwas in seiner Schrift gut vertheidigt hat, so hat er es dießfalls gethan. So ist noch manches Andere in Huttens Vorwürfen nur zu sehr übertrieben, und zum Theil schief aufgefaßt; anderes hingegen war zwar, unter Freunden gesprochen, ziemlich scheinbar, und, wenn es auch einzeln nicht viel bedeutete, so hatte es doch, zusammengestellt, ein gewisses Gewicht; aber es war schwer zu beweisen, wenn es öffentlich in anklagendem Tone vorgetragen ward; und wer den Erasmus kannte, der konnte

sich leicht vorstellen, daß er bey seiner ungemeinen Gewandtheit alles dieß in ein ganz anderes Licht zu stellen und mit Beredtsamkeit sich darüber zu rechtfertigen wissen würde. Alles Nichterweisliche mußte aber aus einer solchen Streitschrift wegbleiben, weil es sich leicht entkräften ließ.

Inzwischen ist vielleicht gerade hier Huttens große Kunst zu bewundern. Weiß er sich nicht, wenn man ihn allein lieset, und des Erasmus Schrift nicht kennt, des Glaubens beynahe aller Leser zu bemächtigen? Muß man nicht, wenn man nur ihn hört, durch die Zuversicht seiner Sprache, durch das Eindringende seiner gewaltigen Expostulation beynahe überwältigt, annehmen, daß er wenigstens in den meisten Stücken einen Ueberfluß von Recht auf seiner Seite haben werde? Weiß er nicht die Puncte seiner Anklage so geschickt zu stellen und auf einander folgen zu lassen, so meisterlich durch einander zu beleuchten und wahrscheinlich zu machen, daß, wenn auch manches einzeln nicht viel sagen würde, doch das Ganze eine bestimmte Wirkung thut, und um so stärker wirkt, weil alles ganz zuversichtlich aus Gesinnungen abgeleitet wird, die, wenn man sie nur einmal jemanden dreist zuzuschreiben sich entschließen kann, schon darum von Vielen dem Andern leicht beygemessen werden. Man schreibe z. B. nur jemanden, den anzugreifen schon sich der Mühe verlohnt, einen grenzenlosen Ehrgeiz, Herrschsucht, Neid, Hochmuth und andere dergleichen Eigenschaften zu, die sich nie strenge beweisen lassen, die man aber doch leicht bey Andern voraussetzt; und man wird Viele geneigt finden, es zu glauben, sobald es nur einmal geradezu behauptet wird, und der Andere wird immer große Mühe haben, die Beschuldigung zu entkräften, weil er keine eigentlich materielle Beweise führen kann, daß er rein von so schändlichen Gesinnungen sey. Wer in solchen Fällen nur immer keck genug

ist, und einige Combinationsgabe hat, kann darauf rechnen, daß etwas von seinen Beschuldigungen hangen bleiben werde, weil manche immer gern das Schlimmere annehmen, und die Ableitung der menschlichen Handlungen aus einer unlautern Quelle für unendlich natürlicher und glaubwürdiger als jede andere Ableitung halten. Wir wollen zwar damit nicht sagen, daß Hutten auf eine boshafte Weise dem Erasmus so häßliche Gesinnungen zugeschrieben habe, ohne selbst zu glauben, daß sich die Sache so verhalte; wir glauben im Gegentheil, daß ihm Erasmus in der leidenschaftlichen Verfassung, in welcher er seine Schrift gegen Erasmus schrieb, wirklich so schwarz erschienen sey: und eben darum fand er um so leichter bey Andern Glauben, weil alles mit einer gewissen Ueberzeugung Vorgetragene auf Andere Eindruck macht. Aber man sollte sich deßwegen doch immer in Streitschriften nur auf materielle Beschuldigungen einschränken, wofür sich bestimmte Beweise geben lassen, und sich nicht erlauben, Andern Gesinnungen beyzumessen, wovon sie sich freylich nie ganz werden freysprechen können, wenn jemand sie einmal ihnen bestimmt zugeschrieben hat; die sich aber eben darum leicht retorquiren lassen, so daß dieß eine gefährliche Waffe ist, womit man oft sich selbst noch tiefer als Andere verwundet.

Durch das Ganze der Huttenschen Schrift läuft endlich eine gewisse Intoleranz, wodurch sich freylich ihr Verfasser viele Freunde erworben hat, die aber der Unparteyische nicht billigen kann. Warum ließ Hutten den Erasmus nicht Erasmus seyn? Es war höchst ungerecht und despotisch, den Erasmus als neutralen Mann nicht dulden zu wollen. Er konnte den Freunden der Reformation als Neutraler weit nützlicher seyn, als wenn man ihn nöthigte, mit ihnen gemeine Sache zu machen; und wenn diese Letztern

oft Ursache zu haben glaubten, sich über Erasmus zu beschweren, so hatten sie selbst große Schuld dabey. Warum ließen sie ihn nicht in Ruhe? Er hätte ihnen nicht geschadet, vielmehr indirecte Dienste geleistet, wenn man ihn nur in Ruhe gelassen und auf keinerley Weise compromittirt hätte. Man macht oft zu große Ansprüche an einander, erwartet zu viel von einander, und verdirbt dadurch gesellschaftliche Verhältnisse, die sehr leicht immer hätten angenehm bleiben können. Dieß war auch in Beziehung auf Erasmus der Fall. Erasmus hatte freylich in seinen Schriften manches gesagt, was Luthern sehr gut zu statten kam; aber darum ließ er sich nicht nöthigen, Luthers Bundesgenosse zu werden, und er fiel auch in der That darum noch nicht von der Wahrheit ab, und ward noch nicht seiner bessern Erkenntniß untreu, ob er sich gleich immer mehr von Luthers Partey zurückzog, je größere Bewegungen durch sie in mancher Gegend entstanden, und je näher diese Partey ihm auf den Leib rückte, um in Güte oder durch terroristische Mittel ihn auf ihre Seite zu ziehen.

Dürften wir noch etwas zu dieser Kritik der Hutten-schen Schrift hinzusetzen, so wäre es dieß: Wenn man des Erasmus Schuld voraussetzt, so ist die Expostulation vortrefflich. So hat in unserm Zeitalter ein nun schon gestorbener Schriftsteller verschiedene sehr beredte Sachen gegen seine Gegner überhaupt, und gegen Einzelne unter ihnen insbesondere geschrieben; was er in seinem Feuereifer zu seiner Vertheidigung und als Expostulation gegen die Leute, über die er sich beklagte, sprach, ließ sich oft ungemein gut hören, wenn man nicht selbst zu denjenigen gehörte, denen er Bitterkeiten sagte; der Strom seiner Beredtsamkeit ergötzte den, der ruhig und an sicherm Orte am Ufer stand; es war nur manchmal der üble Umstand dabey, daß, wenn man die Sache

genau untersuchte, vieles sich ganz anders verhielt. Der beredte Mann hatte oft Streiche in die Luft gethan, hatt seine Kräfte umsonst angestrengt, und seine Beredtsamkeit dadurch kraftlos gemacht, daß sie ihr Ziel verfehlte. So war auch Huttens Expostulation schädeltreffend, wenn sie treffend war; er sagte, wie niemand vor und nach ihm, dem Erasmus die Wahrheit, wenn man nur voraussetzt, daß alles Wahrheit, und Erasmus wirklich der Mann war, der eine solche Expostulation in vollem Maaße verdiente. Die Parteymenschen nahmen dieß in Einfalt an, und hielten den von Hutten geschilderten Erasmus für den wahren Erasmus; Hutten hatte ihn, versicherten sie, so geschildert, wie er leibte und lebte; wir Andern, die wir nicht so rasch urtheilen können, finden dieß freilich nicht so; dagegen aber halten wir dafür: wer den Hutten kennen will, der muß diese Schrift lesen; von sich selbst hat Hutten hier der Nachwelt ein getreues Bildniß hinterlassen.

Mit welcher Begierde mag diese Expostulation von unzähligen Gelehrten gelesen, wie mag sie von vielen verschlungen worden seyn! Um den Eindruck derselben zu schwächen, setzte sich Erasmus bald nach ihrer Erscheinung nieder, und schrieb in sechs Tagen seine Vertheidigungsschrift. Eine kurze Zeit für eine Schrift von mehr als sieben Bogen; aber die Sache war ihm geläufig, und der Sprache war er vollkommen mächtig. Doch hatte die Vertheidigung ihre Schwierigkeiten; denn wie soll man sich gegen die Beschuldigung des Neides, des Ehrgeizes, der Falschheit, der Heucheley, der Verkleinerungssucht, der Zweyzüngigkeit, der Feigheit rechtfertigen? Gegen unrichtige historische Angaben war es leicht einzukommen; aber was ließ sich dem, der seiner Gegenparten häßliche moralische Gesinnungen vorwarf, entgegensetzen; wodurch ließen sich Vorwürfe solcher Art siegend entkräften?

Man kann es nicht ohne Wohlgefallen ansehen, daß Erasmus Selbstgefühl genug hatte, um es sich zuzutrauen, daß er Huttens zürnende Schrift, wie sehr sie auch auf Effect berechnet war, wol noch würde beantworten können; und Ehre macht es ihm, daß er sich vornahm, nicht hitzig zu werden, nicht aufzubrausen, sondern sich immer innerhalb den Schranken einer gemäßigten Selbstvertheidigung zu halten. In dieser Hinsicht war es ein glücklicher, ein genialer Einfall, den er, noch ehe er anfing zu schreiben, gehabt haben muß *), daß seine Schrift den Titel: Schwamm, haben sollte. So leicht, als sich einige auf eine schwarze Tafel mit Kreide geschriebene unartige Zeilen mit einem nassen Schwamm auslöschen lassen, glaubte er, mit den ihm von Hutten angespritzten Kothflecken fertig zu werden. Man brauchte sich, meynte er, nicht dabey zu erhitzen, und keine grimmigen Gesichter zu schneiden; je weniger man sich dabey anstrengte, je ruhiger man dabey bliebe, um so besser wäre es, um so mehr zeigte man sich dem Lästerer überlegen. So wie es einen gebildeten Geist verrieth, und eine edlere Art zu controvertiren anzeigte, als einige Zeit später Erasmus, da er es nicht länger ablehnen konnte, gegen Luther zu schreiben, und in seinen Verhältnissen dießfalls etwas gethan werden mußte, sich auf eine Untersuchung der Lehre von dem freyen Willen einlief, so konnte man auch, in der vortrefflichen Wahl des Titels seiner Vertheidigungsschrift gegen Hutten, des Erasmus fein gebildeten Geist und den edeln Stolz erkennen, der bey einem solchen Angriffe nicht an sich verzaget, vielmehr guten Muth behält; auch wollte er sich selbst, und dieß macht seinem sittlichen Charakter Ehre, durch die Wahl dieses Titels das Gesetz auflegen, nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen,

*) Schon gleich anfangs kömmt in des Erasmus Schrift die Anspielung auf ihren Titel vor.

und sich aller positiven Gegenbeschuldigungen Huttens, die zu neuen Streitigkeiten führten, zu enthalten; ein Schwamm und nichts als ein Schwamm sollte seine Schrift seyn; wenn der Schwamm, was des Schwammes ist, gethan hätte, wollte er schweigen. Auch behauptete er diesen Charakter seiner Schrift anfangs sehr gut; in dem ruhigsten Tone der Erzählung fängt seine Schrift an, und man muß ihn, den so hart Angegriffenen, den so unwürdig Behandelten, liebgewinnen und hochachten, wenn er so gelassen wie möglich in dem schlichtesten Style dem Leser sagt, wie die Sache eigentlich zusammengehangen habe, von welcher Hutten ausgegangen war, um ihn mit Schmach zu bedecken. Weiterhin, wo die speciellen Beschuldigungen widerlegt werden, kommen freylich stärkere Ausdrücke vor; Erasmus erklärt z. B. zu wiederholten Malen das für Verläumdung, für unverschämte Verläumdung, was Hutten ihm zur Last legte; allein wenn er sich darüber rechtfertigen konnte, so kann ihm billigerweise kein Mensch diese Ausdrücke verdenken; es war nur in der Ordnung, wenn der gerechte Unwille über unverdiente Vorwürfe sich in solchen Ausdrücken aussprach; die Schrift fiel darum noch nicht aus dem Charakter eines Schwamms, weil solche Taxationen der Huttenschen Beschuldigungen vorkamen. In Ansehung vieler Puncte hat sich ferner Erasmus ganz befriedigend gerechtfertigt, wenn man nur die Individualität des Erasmus, die von Huttens Naturell sehr verschieden war, bey der Beurtheilung in billigen Anschlag bringt; Hutten hätte freylich in manchem Falle anders als Erasmus gehandelt; allein daraus folgt nicht, daß des Erasmus Verhalten verwerflich war: er konnte darum doch mit sich selbst vollkommen einig seyn, und nach seinen Grundsätzen durchaus rechtlich handeln. Wenn z. B. Erasmus, in vertraulichen Unterredungen mit gleichgesinn-

ten Freunden der Literatur, eines Hoogstraatens und seiner Gesellen spottete, und vielleicht sagte, daß er wünsche, sie mögen ihren verdienten Lohn bekommen, so handelte er darum nicht inconsequent, wenn er diesen Herren gelegentlich einen höflichen Brief schrieb, und nicht gern mit ihnen in öffentlicher Feindschaft leben wollte; auch konnte er seine Freunde im Vertrauen aufmuntern, diese Feinde des guten Geschmacks zu bekämpfen, und doch nachher an der Art, wie sie diese Obscuranten bekriegten, Mißfallen haben; er konnte sich an einzelnen Briefen der dunkeln Männer ergötzen, und doch die ganze Sammlung anstößig finden; er konnte dem Churfürsten zu Maynz in der Handschrift manches gerne sagen, was er sich doch ungern öffentlich nachreden ließ, daß er es gesagt hätte; er konnte unter vier Augen von einem päpstlichen Nuntius das Urtheil fällen, daß er ihm nicht viel Gutes zutraue, und doch gern mit ihm in gutem Vernehmen bleiben. Wir wollen ihn damit nicht von allen Schwächen des Charakters freysprechen; er war unstreitig für seinen Ruhm und für seine Ruhe manchmal zu ängstlich besorgt; auch er bezahlte bey allen seinen Geistesvorzügen an die Menschheit den Tribut der Unvollkommenheit; aber nur die Leidenschaft, nur der Parteyeifer konnte ein so grelles Bild davon entwerfen, wie Hutten in seiner Expostulation; und man läßt sich gern von Erasmus überzeugen, daß es mit allem eine etwas andere Bewandtniß hatte, als wie es von Hutten war vorgestellt worden. Schwerer war für ihn die Vertheidigung seiner Gesinnungen, die Hutten von allen Seiten in Anspruch genommen hatte, und zwar aus dem schon angeführten Grunde, weil von dem, was in dem Innersten des menschlichen Gemüths vorgeht, sich keine materiellen Beweise geben lassen. Wer diese Schwierigkeiten nach ihrem ganzen Umfange erwägt, wird gewiß in dem darauf sich beziehenden

Theile der Erasmischen Schrift manches zu bewundern finden; namentlich ist ihm die Vertheidigung gegen den Vorwurf des Neides ausnehmend gelungen. Und da Hutten in dem letzten Theile seiner Schrift alle Kräfte seines Geistes gesammelt hatte, um seiner Expostulation den vollen Nachdruck zu geben; wie wußte dagegen Erasmus, der angebliche Feind des Evangeliums Jesu Christi, gegen dem Ende seiner Schrift so vortrefflich alle Register eines erleuchteten Religionseifers anzuziehen, um seine bessere Denkart zu bewähren! Und wenn in der Verbergung der Kunst sich die Kunst des Meisters zeigt, so hat sich Erasmus gewiß hier als Meister bewiesen. Wie kunstlos ist alles geschrieben, wie ganz ohne Spur von Anstrengung, beynahe ganz in der Sprache des täglichen Umgangs! Während Hutten alle Pracht, allen Glanz seines Styls entfaltet, so ist dagegen bey Erasmus alles, dem äussern Ansehen nach, ganz schlicht, und doch ist das Ganze mit Kunst zusammengesetzt.

Aber, und dieß ist die Kehrseite des Urtheils, die Schrift ist nicht bloß Schwamm. Wo freylich Hutten genannt ist, da geht er noch, den Umständen nach, ziemlich anständig mit ihm um; er vertheidigt sich nur gegen ihn, und entkräftet Huttens Anklagen, was zwar nicht ohne Beschämung Huttens ablaufen konnte, jedoch immer noch durch den Drang der Nothwehr sich rechtfertigen läßt; aber die bittersten und beissendsten Stellen sind nicht die, in welchen er Hutten nennt, sondern die, in welchen er nur unter dem Wasser gegen ihn zu Werke geht, inzwischen unverkennbar auf ihn anspielt. Diese Stellen sind nicht bloß Schwamm, sie sind strenge Rügen des übrigen sittlichen Verhaltens Huttens, Prostitutionen seines Charakters, Vergeltungen des Bösen mit Bösem; nach dem Naturrechte waren diese Retorsionen zwar, bey vorausgesetzter Wahrheit der Sache, erlaubt; Erasmus

konnte dem Hutten, als seinem Feinde, rechtlich Abbruch thun, wo er konnte, wenn er nur bey der Wahrheit blieb; allein sie fallen widrig auf in der Schrift eines Mannes, der von dem Evangelium Jesu und von dem Geiste Jesu so manches Schöne und Wahre sagt, und an Luther vornehmlich das auszusetzen hat, daß der Geist Jesu nicht aus ihm zu sprechen scheine. Die bösen Stellen, die wir hier im Auge haben, waren Beleidigungen, die in das Blut gehen, und unversöhnliche Feindschaft zur Folge haben. Gewiß hatte Hutten, durch seine rohe Behandlung des Erasmus in einzelnen Stellen seiner Schrift, diese Ausfälle verschuldet; aber er schrieb eine Expostulation, Erasmus hingegen nannte seine Schrift einen Schwamm, machte also größere Ansprüche auf feines Benehmen; darum ist er auch hier strenger zu beurtheilen.

Sodann ist seine Schrift nicht frey von Sophistereyen, und diese kommen immer da vor, wo er sich nicht gut zu vertheidigen wußte, und wo er doch glaubte etwas sagen zu müssen; er ist auch an solchen Stellen immer kurz, als entfernte er sich gern von einem Orte, wo es für ihn nicht recht geheuer wäre; er bricht gern mit einer witzigen Antithese in einem solchen Falle ab, und geht zu etwas anderm über. Einen Punct läßt er ganz unberührt, und man kann annehmen, er habe es für das Klügste gehalten, ihn mit völligem Stillschweigen zu übergehen. Es ist die Stelle des Briefes an Laurin, worin er meldet, Hutten sey wenige Tage zu Basel gewesen. Doch kann man füglich diese schwachen Stellen der Erasmischen Schrift mit dem Unstatthaften in der Huttenschen Schrift aufgeben lassen, und sagen: Wenn in dem Schwamme nicht alles den Flecken auslöscht, so trifft auch nicht alles in der Beschwerdeschrift; die Parteyen mögen sich in die Kosten des Prozesses

theilen. Auch in Ansehung der stachlichten Stellen kann schwerlich der eine Theil dem andern viel vorrücken; beyde Theile haben einander sehr spitzige Sachen gesagt, und Erasmus ist gewiß nicht hinter Hutten zurückgeblieben.

In einer Stelle hat sich auch Erasmus gegen die Luthersche Partey sehr übereilt. Er unterscheidet freylich sonst zwischen wohldenkenden, verständigen, gelehrten Anhängern Luthers und zwischen bloßen Parteymenschen, denen es an eigenen Verdiensten fehle; er sagt ausdrücklich, daß er, unter Freunden sowohl als unter Gegnern Luthers, Männer kenne, die er sehr hochschätze und liebe, und daß er niemanden darum seine Freundschaft entziehe, weil er Luthern wohlwolle, so wie er umgekehrt sich von niemanden darum trenne, weil er den Lutherschen Neuerungen abgeneigt sey. Aber indem er bey Schilderung unsittlicher Lutheraner auf Hutten, zwar ohne ihn zu nennen, anspielt, und dagegen versichert, daß er gern die Bekanntschaft christlich gesinnter Lutheraner machen möchte, entrinnen ihm die unglücklichen Worte: „Lutheraner sehe ich wohl, aber Evangelische sehe ich nicht, oder doch nur sehr wenige.“ Diese Worte, einzeln ausgehoben, waren dem Erasmus sehr nachtheilig, weil die ganze Partey Luthers sie als eine enorme Beleidigung ansah. Wir sagen aber wohlbedächtlich: diese Worte sind ihm in der Hitze, als er eben eine der beissendsten Stellen gegen Hutten schrieb, entronnen. Denn das lag nicht in seiner Seele, daß es wirklich keine oder nur äusserst wenige christlichgesinnte Anhänger Luthers gäbe; er spricht im Gegentheil anderwärts von achtungswürdigen Lutheranern, und selbst von Luther spricht er bey allem, was er an ihm auszusetzen hat, mit Achtung; er vergaß sich nur hier; er hatte einen Hutten, einen Eppendorf und Andere, die nach seiner Meynung ein lockeres Leben führten und sich doch zu

Verfechtern der reinen evangelischen Lehre aufwarfen, im Auge, setzte diesen religiöse, christlichgesinnte Menschen entgegen, und wollte sagen: „Vertheidiger der reinen Lehre, wie jene, die in Schenken und bey Zechgelagen auf den Papst schimpften, und auf Luthers Worte schwüren, gäbe es wol viele, wirklich heilige Seelen hingegen fänden sich beynahe gar nicht", drückte sich aber in seiner Antithese so aus, als ob es fast lauter lüderliche, ausschweifende, unsittlich lebende Anhänger Luthers gebe, als ob wenigstens er beynahe gar keine andern kenne. Für diese Stelle hat Erasmus sehr büßen müssen, ob sie gleich, da sie in der Nähe des Ausfalls auf Huttens Lebensart steht, und in specieller Verbindung mit diesem Ausfalle verstanden werden muß, von Luthers Freunden nicht so sehr hoch aufgenommen werden durfte.

Endlich ist auch einiges in des Erasmus Schrift unrichtig, ob es gleich damals für ihn ziemlich viel Wahrscheinlichkeit haben mußte; Franz von Sickingen entließ z. B. den Hutten nicht darum von sich, um nicht länger durch ihn compromittirt zu werden; auch ward Hutten nicht von seiner eigenen Familie verstoßen; und für seine Expostulation hat er von Schott kein Honorar bekommen, was er freylich wol hätte annehmen dürfen; er wußte nicht einmal, wo sein Büchlein würde gedruckt werden. Doch hatten die Gegner des Erasmus keine Ursache, von diesen Unrichtigkeiten viel Aufhebens zu machen, da auch in Huttens Schrift so manches mit der geschichtlichen Wahrheit nicht sehr übereinstimmt.

Bemerkenswerth ist es, daß die beyden Verfechter dieser Streitschriften, den Umständen nach, sehr milde und gemäßigt geschrieben zu haben glaubten, und auch in spätern Zeiten haben Gelehrte, die eine Fehde mit andern Gelehrten hatten, selbst wenn sie ihre Gegner noch so sehr mißhandelt hatten, immer noch von Schonung ihrer Gegner gesprochen.

Hutten meynte, Erasmus könnte immer noch wohl zufrieden seyn, und hatte die Naivetät, dem Erasmus den Antrag zu machen, daß er wieder mit ihm auf dem alten Fuß umgehen wolle, wenn er die (scilicet so billige, so edelmüthige, nur durch Hochgefühle der Freundschaft und der Wahrheitsliebe ihm eingegebene!) Expostulation mit gelassenem Stillschweigen erwiedere, und als eine wohlverdiente Züchtigung sich gefallen lasse. Erasmus rechnete sich von seiner Seite ebenfalls die Mäßigung und Schonung, die er gegen Hutten beobachtet hätte, als ein wahres Verdienst an, obgleich niemand sie in seiner Schrift finden konnte; er brachte nämlich die Stellen nicht in die Rechnung, in welchen er Hutten, ohne ihn zu nennen, blutig geisselte; diese Stellen sollten gar nicht in Anschlag gebracht werden, darum weil Huttens Name nicht darin vorkam; und doch legte er ihm in denselben alles das indirecte zur Last, was er sich rühmte, ihm nicht vorgeworfen zu haben, weil er ihn hätte schonen wollen, und weil seine Schrift nur ein Schwamm seyn sollte. Der Leser wird diese Stellen leicht bemerken, wenn er sie mit folgender Erasmischen Selbstvertheidigung gegen den Vorwurf, daß er arg mit Hutten umgegangen sey, vergleicht. „Hutten, sagt Erasmus, hat offenbar in keiner andern Absicht gegen mich geschrieben, als um mich mit der Feder zu erstechen, da er es mit dem Degen nicht thun konnte. Im Gefühle seiner Heldenstärke dachte er: Erasmus ist ein alter, kränklicher, furchtsamer, schwacher Mann; er wird den Zwist aufgeben, wenn er meine derbe Schrift lieset. Daß er so dachte, ließ sich aus gewissen Aeusserungen schließen, die er sich entfallen ließ. Ich werfe ihm indessen in meinem Schwamme nirgends seine Ausschweifungen vor, die nicht einmal seine erbärmliche Krankheit ihm hat abgewöhnen können, nirgends seine Spielsucht, nirgends seinen

Umgang mit lüderlichen Mädchen, nirgends, daß er sein Vermögen verschwenderisch durchgebracht, sich in Schulden gesteckt, und seine Gläubiger hintergangen habe. Einem Feinde werfe ich nicht einmal wahre und kundbare Laster vor! Dennoch giebt es Leute, die meinen Schwamm hart finden.“ An Luther schrieb Erasmus dem Wesentlichen nach dasselbe, und fügte noch mehreres hinzu. Auf dieß alles spielte er aber handgreiflich an, ob er gleich sagen konnte, er habe niemanden dabey genannt; dieß war eine Sophisterey, dergleichen er sich in Streitigkeiten manchmal zu gut hielt; die Nachwelt sieht aber helle genug, um zu wissen, was davon zu halten ist. Wie viel übrigens an dem, was Erasmus dem Hutten nachredete, wahr sey, wird schwerlich mehr auszumitteln seyn; übertrieben ist wol vieles daran; doch mag auch nicht alles ungegründet seyn; Hutten führte oft ein eigentliches Soldatenleben, und man hat Selbstgeständnisse von ihm, die einem Theil der Nachrede Wahrscheinlichkeit geben; nur würde es ungerecht sein, deßwegen auf Huttens Charakter den schwarzen Schatten fallen zu lassen, den Erasmus darauf fallen läßt.

Die erste Ausgabe seiner Schrift erschien in der ersten Woche des Septembers 1523. (Die beyliegende Uebersetzung ward nach dieser Ausgabe gemacht, welche unter des Verfassers Augen von Johann Froben zu Basel veranstaltet ward.) Aber Hutten hat die Schrift nicht mehr gelesen. Er besuchte von Zürich aus, auf Anrathen des Pfarrers Hanns Schnegg auf der Insel Ufenau im Zürchersee, an den Zwingli ihn empfohlen hatte, weil dieser Mann in der Arzneykunde erfahren war, das Bad zu Pfeffers in dem itzigen Canton St. Gallen, das ihm gegen sein Uebel keine Dienste leisten konnte; von Pfeffers kam er, ohne Hülfe gefunden zu haben, wieder zu seinem Arzte zurück, der für

ihn kein Arzneymittel mehr wußte, und starb auf der durch ihn berühmt gewordenen Insel, nach Erasmus *), am 29. August, nach Andern am 31. August, nach Hottinger am 1. September 1523; daselbst ward er auch begraben; man findet aber sein Grab nicht mehr. Ob Eppendorf die letzten Schulden des Verstorbenen, die etwas über 150 Gulden betrugen, bezahlt habe, da Hutten ausser einer Feder und einigen Büchern und Handschriften nichts hinterlassen hat, ist ungewiß, da man nirgends klar sieht, daß und wo Eppendorf die zweyhundert Gulden, die aus dem Schiffbruche des Huttenschen Vermögens noch übrig bleiben sollten, wirklich gehoben, und daß er diese Schulden damit getilgt habe.

Die Nachricht von Huttens Tode mußte in dem Gemüthe aller, welche seinen Genius bewunderten und als Freunde auch seine vortrefflichen Gemüthseigenschaften kannten und liebten, wehmüthige Gefühle erregen; auch Erasmus, sollte man denken, hätte dadurch in Traurigkeit über das Hinfällige selbst der mit Geisteskräften am reichsten ausgestatteten Menschen versetzt werden müssen; man sollte denken, er hätte sich nicht enthalten können, ungeachtet alles Vorgefallenen auszurufen: „Es thut mir leid um dich; hast du so frühe und in so traurigen Umständen sterben müssen?“ Wir wissen inzwischen nur, daß er dem Goclenius am 25. September 1523 Huttens Tod so anzeigte: „Hutten hat am 29. August das Zeitliche verlassen; durch seinen Tod hat mein Schwamm einen großen Theil seines Anziehenden verloren.“ (!)

Was Hutten nicht mehr thun konnte, glaubte Otto

*) Aus Gründen, die weiter unten vorkommen, hält der Verf. die Angabe des Erasmus für die wahrscheinlichste und glaubwürdigste.

Brunfels*), der nachherige Arzt, dem Andenken Huttens schuldig zu seyn; er beantwortete des Erasmus Schrift, und wies ihm allerdings einige Unrichtigkeiten nach; allein die Schrift zeichnet sich doch mehr durch Grobheiten aus; und war Brunfels der Mann, der einen Erasmus schmähen und mit Ungezogenheiten überhäufen durfte? Was man kaum an Hutten erträgt, ist noch weniger an einem wahrscheinlich damals noch jungen Manne zu dulden, der in der Zuschrift an Erasmus sagt: „Schildere mich, so wie es dir „beliebt! Du kannst mich kaum schlimmer schildern, als wie „einen ungelehrten Mann, der keinen Ruf hat, und nirgends „bekannt ist, und wie einen Sünder. Dafür will ich „auch gehalten seyn, und das bin ich. Nur das „gebe ich nicht zu, daß du mich oder irgend jemanden, dem „das Evangelium am Herzen liegt, einen Feind des Evange„liums nennest.“ Unter der Firma eines Eiferers für die neue Lehre, eines evangelisch gesinnten Christen glaubte er also einen Mann wie Erasmus bald wie einen Schülerknaben behandeln, bald als einen pharisäischen Heuchler lästern zu dürfen! Als ein Bekenner des Lutherschen Glaubens glaubte er sich berechtigt, den Hutten noch im Schimpfen zu über-

*) Otto Brunfels war in der Karthäuse bey Mainz ein Mönch gewesen, hatte sich wenige Jahre vor dem Ausbruch der Fehde zwischen Hutten und Erasmus in Freyheit gesetzt, und sich nach Straßburg begeben, wo er anfangs an der Schule Dienste leistete, da er wegen schwacher Stimme zum Predigen nicht tüchtig war; später studirte er noch die Medicin, und promovirte als Arzt im Jahr 1530; in der Folge begab er sich nach Bern, und starb daselbst an der Bräune am 23. Nov. 1534. Sein Geburtsjahr ist dem Verf. nicht bekannt; er war aber sehr wahrscheinlich noch ein junger Mann, als er aus der Karthause entfloh.

bieten. Es dürfte wol an den beyden Handschriften genug seyn, und eine Uebersetzung der Antwort entbehrt werden können, obgleich einzelne Stellen derselben gelesen zu werden verdienen. Wer sie kennen zu lernen wünscht, mag sie in der Urschrift lesen; sie ist einer Schott'schen Ausgabe der Expostulation unter dem Titel: Othonis Brunfelsii pro Ulricho Hutteno, vita defuncto, ad Erasmi Roterodami spongiam responsio, angehängt. Lange, sagt ihr Verfasser, habe er angestanden, ob er Hutten, seinen Freund, vertheidigen solle; Luther und Melanchthon hätten dafür gehalten, das Beste wäre, ein völliges Stillschweigen über des Erasmus Schrift zu beobachten (dieß wäre auch gewiß das Gescheuteste gewesen); nachher hätte es geheißen, Hermann von dem Bussche arbeite an einer Antwort; zuletzt hätte er zu Basel gehört, Erasmus sage, wenn irgend jemand sich hören ließe, so würde — Otto Brunfels es seyn (Erasmus hätte in diesem Falle seinen Mann gut unterschieden!); dieß hätte ihn denn endlich zuletzt bestimmt, die Feder zu ergreifen, ob er gleich lieber gesehen hätte, wenn jemand aufgetreten wäre, der dem Hutten an Beredtsamkeit gleich käme. Erasmus glaubte inzwischen anfangs, sein alter Freund, von dem Bussche, von dem, der Sage nach, eine Antwort auf den Schwamm erscheinen sollte, hätte ihm diesen Streich gespielt, und, um sich unkenntlich zu machen, theils einen fremden, vielleicht fingirten, Namen vorgeschoben, theils schlechter geschrieben, als er sonst zu schreiben gewohnt wäre; hieraus läßt sich schließen, daß die Eitelkeit den jungen Brunfels hier verblendet hat; Erasmus hat wol damals noch nichts von dem Ex-Karthäuser Otto Brunfels gehört; man machte nur vermuthlich zu Basel diesem jungen Manne bey seinem Besuche in dieser Stadt das Compliment, Erasmus erwarte, und fürchte vielleicht gar, eine Ant-

wort von ihm, als von einem talentvollen Manne, der den Hutten besser als kein Anderer zu vertreten wisse, und Brunfels glaubte treuherzig, er sey in Erasmus Augen schon ein bedeutender Mann; dieß ist um vieles wahrscheinlicher, als daß Erasmus gesagt habe, wenn einer gegen ihn auftrete, so sey es Otto Brunfels. Bald erfuhr inzwischen Erasmus, daß wirklich ein junger Gelehrter dieses Namens zu Straßburg lebe, und diese Antwort geschrieben habe. Meiners bemerkt bey Erwähnung dieser Schrift, „Erasmus habe es nie gewagt, sie zu beantworten." So viel Herz dürfte man ihm indessen immer zutrauen; allein er hielt es mit Grund für gerathener, öffentlich keine Kunde von diesem Angriffe zu nehmen, um demselben nicht dadurch eine größere Wichtigkeit zu geben, zumal da in der Regel die Verfasser solcher Schriften durch die grobe und insolente Behandlung eines berühmten Mannes, so wie cynische Recensenten, sich einen Namen machen wollen. Erasmus hielt es wahrscheinlich unter seiner literärischen Würde, sich mit diesem Klopffechter einzulassen; auch hätte er sich durch Beantwortung der Brunfels'schen Schrift nur neue Angriffe zugezogen, woraus sich Brunfels das größte Vergnügen gemacht haben würde, und gegen solche Anfälle konnte weder Kaiser noch Papst ihn schützen.

Möchte übrigens, wer Streitschriften zu schreiben sich berufen glaubt, erwägen, was wol die Nachwelt, wenn ein Exemplar seiner Schrift ihn so lange überlebte, nach drey Jahrhunderten davon urtheilen müßte! Bald kann der angreifende, bald der sich vertheidigende Theil, zumal heut zu Tage, unter seinen Zeitgenossen mit Beyhülfe einiger Wortführer in Unterhaltungsblättern und gelehrten Zeitungen über den Gegner einen unbilligen Vortheil erhalten; aber das unbefangene Publicum der unterrichteten Nachwelt läßt sich da-

durch nicht mehr täuschen; sie sieht heller und urtheilt unbestochener; Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld, das größere Recht und das größere Unrecht liegen offen vor ihr, und sie erkennt jedem zu, was er verdient.

Auch lehren diese Streitschriften, wie nachtheilig jedem ausgezeichneten Manne die untergeordneten Menschen werden können, die sich an ihn anhängen, um, so Gott will, mit ihm auf die Nachwelt zu kommen. Leicht sammeln sich um vorzügliche Menschen eine Anzahl von Leuten, die ihn beräuchern, und ihm unaufhörlich ihre Huldigungen darbringen; diese machen sich ein Geschäft daraus, jenen allerley Nachrichten zuzutragen, sie gegen Andere einzunehmen, ihren kleinen Leidenschaften und Eitelkeiten zu schmeicheln, sie gegen ihre Gegner anzureizen, sie allmählig zu Häuptern einer Secte oder Parteÿ zu erheben, und sie dann immer mehr zu verzärteln und zu verderben. Hutten hatte solche Zwischenträger und Ohrenbläser; Erasmus hatte deren noch mehrere. Solche subalterne Menschen, die sich durch sich selbst nicht geltend zu machen wissen, die, wenn sie nicht einem berühmten Manne nachsprächen und die Posaunen seines Ruhms würden, kein Mensch bemerken würde, und die unter dem Schutze seines Namens sich einbilden, arrogant gegen Personen seyn zu dürfen, denen sie kaum werth sind die Riemen ihrer Schuhe zu lösen, sind Männern dieser Art zu allen Zeiten schädlich, wenn die Schmeicheleyen dieser Leute ihnen nach und nach zum Bedürfnisse werden, und sie denselben zuletzt einen solchen Einfluß über sich gestatten, daß sie zuletzt, ohne daß sie es wissen, von ihnen ganz beherrscht werden; vorzüglich schaden sie ihnen aber dann, wenn diese ausgezeichneten Männer mit andern, welche auch eine gewisse Partey bilden können oder wirklich gebildet haben, oder auch mit solchen, die, auf eigenen Füßen stehend, gar keiner Partey bedürfen, in ein gespanntes Ver-

hältniß kommen; dann verleiten jene sie immer zu falschen Schritten, verschlimmern das üble Verhältniß von Tage zu Tage, erhitzen sie gegen diejenigen, mit denen sie besser thäten sich zu setzen, bringen ihnen von allen Seiten her Nachrichten, von denen immer die Hälfte unstatthaft ist, führen sie auf Ideenverbindungen, welche neuen Argwohn in ihrem Gemüthe erregen, und schüren das Feuer der Zwietracht, statt es zu löschen, immer wieder von neuem an. Daher entstehen oft lebenslängliche Feindschaften zwischen vorzüglichen Menschen, die sich wol noch einander verstehen und mit einander aussöhnen würden, wenn nicht andere, gemeine Menschen sie in beständiger Entfernung von einander hielten, oder sie zu Feindseligkeiten aufwiegelten, welche eine Wiederaussöhnung beynahe unmöglich machten. Hier gilt also das Wort jenes Weisen: Der Himmel schütze mich nur gegen meine F r e u n d e (Verehrer, Anbeter, Beyläufer, Parteygenossen); mit meinen Feinden will ich schon fertig werden!

Doch die Lehren der Geschichte gehen stets für die Folgezeit verloren. Es wird also immer H u t t e n s und E r a s m u s s e geben, die sich mit einander veruneinigen, und einander auf Leben und Tod bekriegen; im Kriege werden sie immer einander und noch mehr der Nachwelt Blößen geben, weiter gehen, als sie sollten, und als es klug ist zu gehen, in der Hitze sich vergessen und dem unbefangenen Beobachter Stoff zu gerechtem Tadel geben; auch werden sie sich durch ihre nächsten Umgebungen immer verziehen und verwöhnen lassen, und nachher für die Schwächen, zu denen sie sich verführen lassen, empfindlich büßen müssen. So geschehe denn der Wille des Schicksals, und es werde jede andere Lehre, die sich noch aus diesen Streitschriften ableiten ließe, unterdrückt! Keiner soll, wie es scheint, durch die Thorheiten seiner Vorgänger klüger, sondern es sollen immer neue Thorheiten begangen,

und jeder nur durch die Thorheiten, die er selbst begeht, und durch die empfindlichen Folgen derselben gewitzigt werden. Gleichwohl wird jeder, der es gut mit Andern meynt, und ihnen die Weisheit so wohlfeil wie möglich möchte zukommen lassen, wenigstens seinen Kindern und Freunden zurufen: Kinder, Freunde, werdet durch fremde Fehler klüger und ersparet euch die Thorheiten, welche Andern so theuer zu stehen gekommen sind!

Nachschrift.

Nachdem dieser Aufsatz beynahe schon vor einem Jahre geschrieben war, entdeckte der Verfasser noch die zweyte Ausgabe der Erasmischen Selbstvertheidigung, welche ebenfalls im J. 1523 bey Froben erschien, und das Merkwürdige hat, daß Erasmus in derselben die Zueignung an Zwingli wegließ*), dagegen in dieselbe eine Vorrede einrückte, welche die erste Ausgabe nicht hat, und die deßwegen noch in einer Uebersetzung auf den Schwamm folgt. Erasmus veranstaltete diese zweyte Ausgabe unmittelbar nach der Erscheinung und Verbreitung der ersten Ausgabe, wovon die Exemplare sich ausserordentlich schnell vergriffen haben müssen; denn die Vorrede fängt mit demselben Gedanken an, den er in seinem am 25. September 1523 geschriebenen Briefe ausdrückt, wird also vermuthlich entweder noch im September desselben Jahres, oder doch in den ersten Wochen des Octobers geschrieben worden seyn. Der Verf. des vorliegenden Aufsatzes kann nicht bergen, daß er gewünscht hätte, Erasmus möchte diese Vorrede nicht geschrieben haben.

*) Hat vielleicht Zwingli in seiner Privatantwort auf die Zueignung dem Erasmus etwas Unangenehmes über seinen Schwamm gesagt, und ist Erasmus empfindlich darüber geworden? Oder ist der Grund der Weglassung dieser Zueignung darin zu suchen, daß Erasmus sie mit Rücksicht auf den noch lebenden Hutten geschrieben hatte, und Hutten nun todt war? Das letztere zieht der Verfasser vor.

Sie scheint ihm in einem kleinlichen Geiste geschrieben und des berühmten Mannes unwürdig zu seyn. Hutten war nun todt, und Erasmus wußte, daß er todt war. Warum verfolgte er ihn denn nun noch mit unedler Rachsucht? Warum malte er nun noch einmal ausführlich seine Fehler aus? Wie konnte er so gänzlich vergessen, daß er die Vorrede einer Schrift schrieb, welcher er den Titel: Schwamm, gegeben hatte? Und wie konnte er vor einem Publicum, in welchem es Leute genug gab, die im Stande waren, seine Schrift zu beurtheilen, in dieser Vorrede so viel Rühmens von seiner gegegen Hutten bewiesenen Mäßigung, von seiner Schonung des vormaligen Freundes machen, wodurch nun, da Hutten nicht mehr lebte, ein Theil seiner Schrift für die übrige Welt unverständlich geworden wäre, weil, nach seiner Absicht, dieß bloß dem Hutten, um ihn von seinem Unrechte zu überzeugen, um ihn, den fehlbaren Freund, wieder zu gewinnen, gesagt seyn sollte? Wer diese Vorrede, mit Einsicht in die Sache, liest, kann sie in dieser Hinsicht ohne Unwillen nicht lesen. Und was soll man zu der Miene der Gleichgültigkeit gegen Huttens Angriff sagen, der, nach seiner Versicherung, zwar dem Hutten selbst, den Wissenschaften, der Sache der Religion und dem Rufe der teutschen Gelehrten äusserst nachtheilig war, ihm selbst hingegen, dem Angegriffenen, nur sehr wenig schadete? Läßt sich das Affectirte dieser Gleichgültigkeit verkennen? Gewiß würde Erasmus von seiner Gleichgültigkeit gegen Huttens Expostulation weniger gesprochen haben, wenn dieselbe in dem innersten Gründe seines Gemüths ihm gleichgültig gewesen wäre. Auch die mit halben Drohungen vermischte Sprache der Friedfertigkeit, die gern ignoriren, vergessen und zudecken will, die Sprache des Neutralen und Unparteyischen, den die Sache weiter nichts angeht, und der

nur einem Aergernisse einmal ein Ende machen will, weil bereits genug und übergenug geraset worden sey, nimmt sich in seinem Munde etwas sonderbar aus, weil sie mehr der Kunst als der Natur angehört. Darin hingegen muß man ihm vollkommen Recht geben, wenn er sich gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er gewiß erst nach Huttens Tode den Schwamm geschrieben habe, weil er bange gewesen sey, der lebende Löwe möchte ihn noch vollends zerreissen, sobald er sich nur rühre. Das Unstatthafte und Nichtige dieses Vorwurfs hat er in das helleste Licht gesetzt, und zum Ueberflusse könnte man hier seine Unschuld schon aus der Zueignung des Schwamms an Zwingli beweisen, die offenbar voraussetzt, daß er fürchtete, Hutten könnte ihm noch lange genug leben und noch großen Schaden zufügen. Beyläufig kann man auch aus dieser Vorrede den Todestag Huttens mit größerer Sicherheit bestimmen. Die Gegner des Erasmus wollten behaupten, er habe seinen Schwamm erst nach Huttens Tode geschrieben. Wenn sich nun damals hätte behaupten lassen, daß Hutten am ersten September gestorben sey, so war dem Erasmus dieser Todestag nützlicher als der neun und zwanzigste August, weil er es um drey Tage weniger wahrscheinlich machte, daß er in so kurzer Zeit mit dem Schwamme und dessen Abdrucke habe zu Stande kommen können. Da er nun aber ganz bestimmt erklärt, Hutten sey am neun und zwanzigsten gestorben, so wie er dasselbe auch an Goclenius geschrieben hatte, so ist in der That nicht abzusehen, warum man ihm, dem Zeitgenossen, der dieß kaum einen Monat hernach öffentlich behauptete, hierin nicht glauben sollte, da er ein größeres Interesse hatte, den Todestag weiter hinaus zu setzen, als denselben zu seinem Nachtheile, das ist, zur

Verstärkung des Verdachts, daß er den Schwamm erst nach seines Gegners Tode geschrieben habe, noch um drey Tage früher anzugeben. Und nun trete der Verfasser ab, und der Leser vergleiche selbst, was Hutten und Erasmus gegen einander geschrieben haben, mit dem Urtheile, das hier über beyde Schriften gefällt ward!

St.

II.

Ulrich von Hutten

gegen

Desiderius Erasmus.

(Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Roterodamo, presbytero, theologo, expostulatio, gedruckt in 4. zu Straßburg bey Joh. Schott in den Monaten Junius u. Julius 1523.)

Ulrichs von Hutten

Beschwerdeschrift

gegen

Erasmus von Roterdam,

Priester und Theologen.

Ulrich von Hutten*), Ritter, an Erasmus von Roterdam**), den Theologen.

Endlich, Erasmus, scheint dir doch allmählig ein Licht darüber aufzugehen, daß es mir schmerzlich wehe thun mußte, was auch unsere gemeinschaftlichen Freunde äusserst hart gefunden haben, daß du mich, als ich vor einiger Zeit zu Basel war, von deinem Angesichte zurückgestoßen hast. Du hast dich zwar gegen Verschiedene auf verschiedene Weise geäussert, um, wie ich denke, dieß Betragen zu entschuldigen; in Erstaunen setzt aber die Erdichtung, die du dir in dieser

*) Ulrich von Hutten ward auf der Burg Steckelberg bey Fulda gebohren am 20. (21.) April 1488, und starb auf der Insel Ufenau im Zürchersee am 29. August 1523.

**) Erasmus von Roterdam ward ausser der Ehe gebohren am 27. (28.) October 1467, und starb zu Basel in der Nacht vom 11. auf den 12. Julius 1536.



Hinsicht in einem Briefe an einen gewissen Laurin*) erlaubst, der mir, sogar gedruckt, von meinen Baseler Freunden zugesandt ward. Du schreibst nämlich so: „Hutten „hielt sich hier wenige Tage auf. Weder er hat mich, noch „ich habe ihn besucht. Ich würde inzwischen ihn nicht ab„gewiesen haben, wenn er zu mir gekommen wäre, da er „ein alter Freund von mir ist." Und weiterhin: „Weil er „aber wegen seiner Gesundheitsumstände die geheizten Zimmer „nicht entbehren, ich sie aber nicht vertragen konnte, so hat „keiner den andern gesehen." Lieber, welche Erfindung! Welches Mährchen! Also das war der Grund, warum wir einander nicht sahen? Und du hast dir also nicht, sobald ich in die Stadt gekommen war, meinen Besuch aus dem Grunde verbeten, weil er nicht statt finden könnte, ohne daß es dir üble Nachrede zuzöge, womit ich ohne Zweifel einen Freund gern verschonen würde? Lieber, wenn die Sache eine Kleinigkeit ist, wofür sie angesehen werden kann, warum hältst du es der Mühe werth, in einer gedruckten Schrift die nachtheilige Auslegung deines Betragens von dir abzulehnen? Ist sie aber so beschaffen, daß du dabey einige Schuld von deiner Seite anerkennst, wie darfst du dich unterstehen, in Ansehung einer jedermann bekannten Sache so zu dichten, und von Winkelzügen deine Vertheidigung zu entlehnen? So lange konnte ich, meiner Gesundheit wegen, oder auch sonst, ein geheiztes Zimmer wol entbehren, um dich während beynahe ganzer zwey Monate, die ich zu Basel zubrachte, einmal oder einige Male zu sprechen, da ich oft mitten auf dem Markte ganze drey Stunden lang es aushalten konnte, mit Freunden zu plaudern.

---

*) Marcus Laurin, Herr von Waterfliet, Kanonikus zu Brügge und Coadjutor des Decans seines Stifts. Sein Geburts- und Todesjahr sind mir unbekannt.

Das ist also deines Charakters würdig, einer kundbaren Sache eine falsche Farbe zu geben, und die Wahrheit unter einer Lügengestalt abzubilden! Ich weiß in der That nicht, was mich jetzt mehr verdrießen soll, deine Verschmitztheit, oder die Sache selbst, dein äusserst unfreundschaftliches Betragen. Als ein Freund der Aufrichtigkeit hasse ich von Natur alle Gleißnerey, und nichts beleidigt mich mehr, als wenn ich sehe, daß man nicht ehrlich, nicht von Herzen mit mir umgeht. Allein du dachtest, ich würde über eine unbedeutende Sache keinen Streit anfangen; mithin glaubtest du von meiner Seite sicher zu seyn, ich würde die Beleidigung nicht rügen; nur Andern wolltest du die üble Meynung benehmen, als habest du inhuman gegen mich gehandelt. Wenn du aber so denkst, so kennst du mich noch nicht recht. Wie? Ich sollte es nicht als eine heftige Beleidigung ansehen, wenn ich von einem Freunde mißhandelt werde, dem meine Treue stets bekannt war, der von meinem Wohlwollen überzeugt seyn mußte, und der mir eben so wenig vorwerfen kann, daß ich ihn je beleidigt habe, als ich selbst mir dessen bewußt bin? Oder hast du die Dreistigkeit, zu läugnen, daß ich von dir abgewiesen worden sey, da du doch wohl weißt, was für Zeugen ich aufstellen kann, um dich zu überführen? Oder hast du so wenig geglaubt, daß ich mir jemals diese Sache zu Gemüthe ziehen würde, daß du deßwegen dich nicht scheutest, was dir gerade einfiel, hier zu erdichten? Ich versichere dich: nichts hat mir von jeher so sehr am Herzen gelegen, als die gewissenhafte Beobachtung der Pflichten der Freundschaft; und vor keiner Sünde habe ich mich so sehr gehütet, wie davor, daß Mißhandlung eines Freundes mir mit Grund könnte zur Last gelegt werden; dagegen hat mir auch kein unwürdiges Betragen so wehe gethan, als wenn jemand sich Ränke gegen mich erlaubte. Wisse denn, daß du mich auf das äusserste gekränkt

hast! Und wie hätte es mich nicht kränken sollen? Immer habe ich dich, wie du selbst rühmst, und wie mein Bewußtseyn es mir sagt, nicht anders, als wie von einer heiligen Ehrfurcht berührt, mit der hochachtungsvollsten Auszeichnung behandelt; und diesen Hutten hälst du nicht werth des Zutritts zu dir! Während der ganzen Zeit unserer Freundschaft habe ich diese Freundschaft mit so viel Feuer unterhalten, daß du noch keinen Feind hattest, der nicht eben deßwegen auch mein Feind geworden wäre; und diesen Freund achtest du so gering, daß du um des elendesten Verdachts willen, den dir nur Nichtswürdige beybringen konnten, ihn von deiner Nähe ausschließest! Was läßt sich nennen, das inhumaner wäre? Was, das unwürdiger wäre einer solchen Anhänglichkeit? Aber du mußtest freylich auf deine eigene Wohlfahrt bedacht seyn, damit du nicht in Gefahr kämest, wenn du mir Zutritt zu dir gestattetest! Denn ich glaube, die Römlinge lauern dir allein auf, und beobachten dich beständig, ob du etwas mit mir zu thun habest! Freylich so viele Städte in Deutschland und so viele Biedermänner im Privatstande fürchten keine Gefahr und keine üble Nachrede; als treue Gastfreunde nehmen sie mich bey sich auf; der einzige Erasmus sieht lauter Gefahr vor sich, und kann die üble Nachrede nicht ertragen! In der That begreife ich jedoch jenes nicht, und dieses scheint mir deiner nicht würdig zu seyn. Denn von so vielen Freunden, die ich habe, hat sich bis dahin noch keiner aus Furcht vor den Römlingen von mir zurückgezogen; noch keiner hat geglaubt, er müsse meinen Umgang meiden; und die Furcht vor übler Nachrede ist für dich kein hinreichender Grund, um einem Freunde eine Unterredung mit dir abzuschlagen. Wenn du kürzlich mit mir gemeinschaftlich in den Krieg gegangen wärest, dann konntest du in einige Gefahr kommen; wessen Haß du dir aber dadurch zuziehen

konntest, wenn du mir Zutritt zu dir gestattetest, das begreife ich nicht. Und welchem Freunde habe ich denn jemals zugemuthet, daß er Gefahren mit mir theilte, auch wenn ich weniger ungleich beurtheilte Unternehmungen wagte? Bin ich nicht bey Reüchlins*) Vertheidigung bis zum Ende seines Lebens so zu Werke gegangen, daß ich immer verlangte, er sollte mich allein wirken lassen; und haben nicht seine Feinde immer das Schlimmere von mir als von ihm zu fürchten und zu leiden gehabt, so daß er, wenn man sich über mich beklagte, ehrlich betheuern konnte: alles, was geschehe, geschehe ohne sein Wissen? Ja um es glaublich zu machen, daß ich nicht mit Reüchlin zu Rathe gegangen wäre, ließ ich mich bitten, nichts für ihn zu unternehmen, und ich gab zur Antwort: ich führte nur meine eigene, nicht eines Andern Sache; es ginge Reüchlin nichts an, was ich thäte; ich thäte alles um meiner selbst willen und auf meine eigene Gefahr. Die Buben hatten also vor mir niemals Ruhe, auch wenn sie vor ihm Ruhe hatten; und während er sich ganz stille hielt, oder etwas Anderes trieb, habe ich sie beständig verfolgt. Doch was sage ich dieß dir, als wollte ich meine Verdienste herausstreichen? Hast du nicht selbst in deine frühern Schriften das Zeugniß von mir eingetragen, ich sey gewohnt, nur mich selbst und sonst niemanden bloß zu stellen; und lobtest du nicht gerade dieß an mir? Also nur dich wollte ich gefährden, dich, den theuersten Freund, den ich je gehabt habe? Wie?

*) Johannes Reüchlin, beyder Rechte Doctor, kaiserlicher Pfalzgraf, einer der drey Richter des schwäbischen Bundes, geb. zu Pforzheim am 28. Dec. 1455, gestorben zu Stuttgard an der gelben Sucht am 30. Jul. 1522. Seine Schrift de rudimentis hebraïcis MIↃVI. 625. p. Fol. min. hat ihm damals den Ruhm eines Wiederherstellers der hebräischen Sprachkunde in Deutschland erworben.

Ich würde, wenn ich hätte denken können, daß dabey Gefahr für dich wäre, dich zu sprechen verlangt, oder auch nur zugegeben haben, daß wir uns einander sprächen? Nein, wahrhaftig nein! Ich hätte auf das Vergnügen, das mir jedesmal dein Umgang gewährte, Verzicht gethan. Wer wird aber glauben, daß meine Feinde plötzlich so toll geworden seyen, daß sie sich vorgenommen haben, es so genau mit Kleinigkeiten zu nehmen, da sie bis dahin von wichtigern Dingen keine Kenntniß genommen haben? Um ganz offenherzig meine Meynung zu sagen: Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sie um meinetwillen etwas gegen dich vorhaben, da sie mich selbst bis zur äusserſten Verachtung vernachläßigen. Wenn du aber auch nicht ohne Grund etwas Schlimmes vermuthetest, was würdest du denn wol für einen Freund wagen, da du selbst den leichtesten Verdruß nicht ertragen kannst? Oder was darf ich mir von dir versprechen, falls, bey überhandnehmender Macht der Feinde, es mit mir dahin kömmt, daß ich, ganz heruntergekommen, genöthigt werde, jedermann um Hülfe und Beystand zu bitten, da du sogar einer Unterredung mit mir ausweichest, während ich mich noch in guten Umständen (?) befinde? Läßt es sich wol glauben, daß du mir, wenn ich von Feinden verfolgt werde, in irgend einem Stücke beystehen werdest, da du mir, während sie sich noch stille verhalten, nicht einmal erlaubst, dich zu besuchen? Inzwischen ertheilt mir der Senat der Stadt Basel obrigkeitlichen Schutz, nimmt mich fröhlich bey sich auf, bietet mir ein Gastgeschenk an; eine Magistratsperson nach der andern kömmt zu mir, um mir ihre Achtung zu bezeugen; viele Personen aus allen Ständen strömen gleichsam in die Wette herbey, um mir einen Besuch abzustatten; selbst einige von meinen Feinden söhnen sich mit mir aus; der einzige Erasmus hält sich eingeschlossen in seiner Wohnung, weil er fürchtet, seine dem Papste zu Rom

gelobte Treue werde in Zweifel gezogen werden, wenn dieser vernehme, er habe mit Hutten eine Unterredung gehabt! Denn was für einen andern Grund, wenn diesen nicht, kannst du gehabt haben? Es wäre denn, daß du vielleicht befürchtetest, du würdest bey deiner Blödigkeit ein nicht allzugutes Gewissen durch deine Mienen verrathen, wenn ich dir, wie ich es denn ernstlich vorhatte, unter vier Augen gewisse Dinge vorhielte. Es war dir auch nicht unbekannt, was mich an dir verdroß, schon um meinetwillen, auf den du in deinen Schriften ziemlich gehäßig gestichelt hattest, dann aber auch um des kürzlich gestorbenen Reüchlins willen, den du recht häßlich angeschwärzt, und, so weit es von dir abhing, dem Schimpfe und der Schande bloß gestellt hast. Ausserdem hatte ich im Sinn, dir in Ansehung der Sache des Evangeliums und der öffentlichen Freyheit gewisse Vorstellungen zu machen; denn ich hatte von Verschiedenen gehört, du betragest dich nicht mehr wie gestern und ehegestern, entweder habest du deine Denkart geändert, oder du redest anders als du denkst. Vielleicht hätte ich auch noch mehrere andere Dinge auf die Bahn gebracht, die mehr oder weniger uns beyde angingen. Nun begegnete mir gleich an dem ersten Tage meiner Ankunft zu Basel unser gemeinschaftlicher Freund, der Ritter Heinrich von Eppendorf*), der mir einen Gruß von dir

*) Die adelige Abkunft dieses Mannes ist etwas zweifelhaft; Erasmus spottete in der Folge, bey ausgebrochener Feindschaft, seines Adels, und meynte, Eppendorfs Voraltern hätten vielleicht eine Bierschenke gehabt, wovon sich sein Adel herschriebe. Der Herzog Georg von Sachsen hatte ihn studiren lassen, und der berühmte Rechtsgelehrte zu Freyburg im Breisgau, Ulrich Zasius, war sein Lehrer gewesen. Er scheint damals noch ein junger Mann gewesen zu sein, der sich gern an berühmte Leute anschloß, und sich ihnen unentbehrlich

brachte, zugleich aber mich bat, dich während meines Aufenthalts in Basel nicht bloß zu stellen. Ich begriff nicht, wie dieß gemeynt wäre; zuletzt sagte er, du bätest mich, dich nicht zu besuchen; denn du besorgtest, es möchte dir bey meinen Feinden nachtheilig seyn, wenn sie vernähmen, wir hätten einander gesprochen. Ob mich nun gleich diese Herzenskränkung sehr erbitterte, so entschuldigte ich doch vieles in Hinsicht auf deine Tugenden, auf unsere Freundschaft und auf die öffentliche Meynung; denn ich wußte noch nichts davon, daß du bereits etwas Feindseliges beschlossen hättest, und daß in deiner Wohnung der Pfeil schon bereit läge, den du auf die Behaupter der Wahrheit und Verfechter der Freyheit losdrücken wolltest. Ich schob es also auf, mich gegen dich schriftlich zu erklären, in der Hoffnung, du würdest dich vielleicht noch besinnen, mir Zutritt zu dir geben und mich anhören. Um dir dieß nahe zu legen, ging ich oft mit Freunden bey deiner Wohnung vorbey, ohne Geschäfte in der Nähe derselben zu haben; und ich zweifle nicht, du habest mich mehr als Einmal hin und her gehen gesehen. Nachher fügte es sich, daß ich Basel wieder verließ, und schneller als ich es mir vorgenommen hatte *); und da ich den übrigen Theil des Winters zu Mühlhausen zuzubringen gedachte, und dieß meinen Baseler Freunden bey der Nähe der Stadt bald bekannt ward, so fingen einige an, sich in Briefen mit mir zu unterhalten; andere reiseten nach Mühlhausen, um mich zu besuchen. Als man nun einmal im Gespräche zufällig darauf zu reden

---

zu machen suchte. An Gewandtheit, an Dreistigkeit, an der Gabe zu reden, fehlte es ihm nicht; auch war er gewiß nicht ohne Kenntnisse.

*) Natürlich: der Rath zu Basel gab ihm den Wink, sich zu entfernen.

kam, erfuhr ich bey dieser Gelegenheit, wie du dich täglich über Luther und dessen Freunde äusserteſt, und daß du uns unverholen mit deiner Feder, sogar mit dicken Bänden, bedrohteſt, womit du diese Partey zu Boden schlagen wollteſt. Dieß erregte sogleich bey mir den Verdacht, es wäre etwas an dem, was mir Einige zu verstehen gegeben hätten. Gleichwohl hielt ich noch an mich, als, mir däncht drey Tage später, jener schon erwähnte Brief an Laurin nach Mühlhausen kam, ein Brief voll gehässiger Stichelenen, ein offenbarer Zeuge entweder einer gänzlichen Veränderung deiner Denkart, oder, wenn sie sich nicht verändert hat, deiner Verstellung gegen Andere, denen du dich gefällig erzeigen willst, weil sie dich nicht als Freund ertragen können, wenn du dich nicht als Feind gegen uns beweisest. Ich gerieth darüber in Verwunderung; ja ich ward, so zu sagen, versteinert vor Erstaunen; knirschend und wehmüthig fragte ich mich, was es denn seyn möge, was dich bewogen haben könne, dich, der du noch erst kürzlich, in Verbindung mit uns, den römischen Papst zurecht setzteſt, der du Rom selbst, die Grundsuppe der Verbrechen und der Büberey, mit rächender Feder beschaltst, die Bullen und Ablaßbriefe verabscheuteſt, die römischen Kirchengebräuche verdammteſt, den Pfründekram bestrafteſt, das canonische Recht und die päpstlichen Verordnungen verwünschteſt, mit Einem Worte, die ganze Heucheley jener Verfassung unerbittlich zu Boden schlugst, nun zurückzutreten, entgegengesetzte Grundsätze zu befolgen, und mit der Partey des Feindes ein Bündniß einzugehen. Indem ich nun sehr bekümmert darüber nachdachte, begegnete mir manches von verschiedenen Seiten her, was ich als Grund vermuthen durfte, warum du so von dir selbst abgefallen wäreſt. Zuvörderst jener unersättliche Ehrgeiz, jener Ruhmdurst, der dich emporkommendes fremdes Verdienst nicht ertragen läßt, sodann jene Schwäche

des Charakters, die mir immer an dir, als etwas deiner Größe Unwürdiges, mißfiel, und mich glauben ließ, du hättest dich durch die Drohungen unserer Gegenparten schrecken lassen. Doch indem ich dieß noch sorgfältiger erwog, schien mir weder das eine noch das andere hinlänglich zu seyn, um mir die Sache ganz zu erklären. Denn wenn du auch Luthern darum beneidetest, daß alle Welt von ihm redet, und daß seine Schriften an manchem Orte beynahe noch mehr als die deinigen gelesen werden; wenn du auch glaubtest, daß dir von seiner Besiegung etwas Lob, etwas Ruhm zuwachsen würde, so dachte ich doch nicht, daß dich der Neid oder der Ehrgeiz so weit verleiten könnte, daß du Luthers ganze Sache, die weder ihm allein eigen ist, noch von ihm ihren Ursprung hat, bestreiten, sondern theils auf dich, der du hier selbst vest sitzest, und dich nicht losmachen kannst, theils auf so viele berühmte und achtungswürdige Männer Rücksicht nehmen würdest, welche, wie dir nicht unbekannt wäre, die Sache ebenfalls nicht wenig anginge. Oder wenn auch Drohungen von Seiten der Feinde auf dich einigen Eindruck gemacht hätten, so konnte ich doch nicht denken, daß du die Keckheit so weit treiben würdest, daß du dich plötzlich gegen diejenigen, die noch kurz zuvor deine Freunde gewesen wären, mit so wenigem Glimpf erhöbest. Es schien mir auch nicht wahrscheinlich, daß jemand, bloß geschreckt von Feinden, auf Einmal gegen seine Freunde erbittert werden könnte. Denn ich finde dich bitter und unfreundlich in jenem Briefe. Inzwischen konnte ich mich auch davon nicht überzeugen, daß du deine frühere Denkart in allem Ernste verwerfest, weil du etwas Besseres gefunden habest; daß du also itzt anerkennest, du seyest bis dahin auf einem Irrwege gewesen, und daß dein Gewissen dir die Pflicht auflege, nicht nur ganz anders zu denken, sondern auch aus allen Kräften zu widerrufen, und was du

bis dahin lehrtest, zu verdammen. Denn wenn dem so wäre, so würdest du nicht Männer angreifen, mit denen du so vieles von dem, was du ihnen vorwirfst, gemein hast; du würdest Gründe angeführt haben, woran du es gänzlich fehlen läßt; du würdest dir auch nicht die Mühe gegeben haben, den Widersachern die Meynung beyzubringen, was beynahe der Hauptzweck deines Bestrebens in jenem Briefe ist, daß du nie etwas gegen sie unternommen habest, durch eine gezwungene Auslegung die zugleich deutlichsten und beissendsten Stellen deiner Schriften zu mildern, und zum Theil mit einem dunkeln Firniß zu überziehen; sondern du würdest dich auf ein Geständniß deines Irrthums, und auf eine Bitte um Verzeihung deiner Schuld eingeschränkt haben. Es ist mir deßwegen noch etwas Anderes eingefallen, ob du vielleicht irgendwoher Geschenke bekommen habest, oder auf irgend eine Ehrenstelle dein Augenmerk richtest. Auf diesen Gedanken brachte mich, was du selbst von einem herrlichen Breve des Papstes Adrian*) sagst, das in den liebevollsten und ehrenvollsten Ausdrücken abgefaßt sey, und schmeichelhafte Lobsprüche enthalte; ferner von dem Cardinal von Sitten**, der dir, auf den Fall, daß du nach Rom ziehest, fünfhundert Ducaten Jahrgehalt aus

*) Adrian VI., geb. zu Utrecht im J. 1458, Lehrer Carls V., Bischof zu Tortosa; Regent von Spanien, als Carl V. nach Deutschland ging; Cardinal, und am 9. Januar 1522 nach Leo's X. Tode zum Papste gewählt; er starb aber schon im J. 1523, 65 Jahre alt. Er wollte gern die Kirche reformiren, machte sich aber gerade dadurch zu Rom nicht beliebt. Nach seinem Tode schrieb man seinem Leibarzte an die Hausthüre: Liberatori patriae S. P. Q. R. (Dem Befreyer des Vaterlandes der Senat und das Volk zu Rom.)

**) Matthäus Schinner, Bischof zu Sitten und Cardinal; starb zu Rom im September 1522.

seinem Beutel, nebst einem ansehnlichen Reisegeld versprochen habe; ferner von dem ehrwürdigen Vater, Sylvester Prierias *) und von einigen Andern, die dich unter großen Versprechungen nach Rom einluden, von denen unter andern einer dir eine nicht zu verachtende Pfründe anböte, die er an dich abtreten wollte, sobald du es verlangtest; auch schreibst du, es werde dir von Einigen nachgeredet, du gebest die Vertheidigung der Wahrheit auf, weil du dich hättest bestechen lassen; es geschehe dir aber Unrecht; denn wenn Belohnungen dich hätten locken können, bey einer kriegführenden Macht Dienste zu nehmen, so hättest du schon längst Dienste genommen. Dieß kann nicht anders als verdächtig gefunden werden; denn wem man so oft Anerbietungen gemacht hat, der wird wol auch einmal etwas angenommen haben; und je öfter jemand versucht worden ist, um so leichter glauben wir, er habe zuweilen einmal nachgegeben. Gewöhnlich erregt man auch gerade dadurch Verdacht gegen sich, wenn man sich so viel Mühe giebt, sich zu vertheidigen Obgleich indessen diese Hypothese ein nicht geringes Gewicht hat, so war doch dieß wieder dagegen, daß ich nicht begreifen konnte, wie du, dem es an dem Nöthigen gewiß nicht fehlt, und der du schon in einem Alter bist, in welchem man nicht mehr viel für die Zukunft braucht, für niederträchtige Bestechungen so empfänglich seyn könntest Endlich habe ich mir aus vielen Ideen eine Meynung gebildet, von der ich erst behaupten will, daß sie

*) Sylvester Prierias, Dominicanermönch, geboren zu Prierio im Montferat, unter genuesischer Herrschaft; eigentlich Mazzolini oder Martorini genannt, unter Leo X. magister sacr. palatii, vorher Professor zu Padua. Er schrieb so ungeschickt gegen Luthern, daß der römische Hof selbst es ihm verbieten mußte.

dein Verhalten vollkommen erklärt. Ich erkläre es mir nämlich zuvörderst aus deinem Kleinmuth, der dich immer leicht das Schlimmste befürchten und zaghaft werden läßt, und dich gegen den guten Fortgang unserer Angelegenheit, zumal da viele der größten Fürsten in Deutschland gegen uns in Bündnisse treten, so mißtrauisch macht, daß du glaubst, du müßtest nicht nur uns verlassen, sondern dich auch um ihre Gunst auf alle nur erdenkliche Weise bewerben. Hernach, als sie dich dankbar in ihren Kreis aufnahmen, deine Dienstfertigkeit lobten, und dich einen Mann von zuverläßiger Treue nannten, fing dir die Sache allmählig an zu gefallen; doch wagtest du es noch nicht, dich ihnen ganz anzuvertrauen, bis du dich ihnen durch einen geleisteten Dienst empfohlen hattest; und nach angestellter Ueberlegung fandest du es am gerathensten, weil sie so angelegentlich einen tüchtigen Mann suchten, der gegen die Lutheraner schriebe, und sie dich so lange schon dazu eingeladen hatten, dieß Geschäft zu übernehmen. So besiegte dich theils die Furcht vor Strafe, wenn sie obsiegen würden, theils die Hoffnung, dich beliebt zu machen, wenn du dich ihnen, noch vor dem unglücklichen Ausgange des Handels, auf Gnade und Ungnade ergeben hättest. Denn daß du uns schon gleich anfangs mit so viel Munterkeit neckest, das erkläre ich mir so: du hoffest, durch deine Drohungen unsern Muth zu dämpfen und uns zur Uebergabe zu nöthigen; dann, dachtest du, würdest du nicht nur für die Zukunft geborgen seyn, sondern auch ein wichtiger Mann und eines ausserordentlichen Ruhms theilhaftig werden. Wenn irgend etwas dich bestimmte, so war es dieß; wenn es dich aber wirklich bestimmt hat, so möchte ich dich ernstlich erinnern, die Sache doch nicht für allzugewiß zu nehmen. Denn sollte sie anders ablaufen, so kann ich dir nichts anders als etwas Unglückliches und Trauriges weissagen. Und so etwas solltest du vorher bedenken.

Du bist in einem Alter, in welchem du wegen deines künftigen Auskommens nicht besorgt seyn, auch dich vor dem Tode nicht scheuen, eben so wenig nach Ruhm und Ehre streben darfst; im Gegentheil geziemt es sich in deinem Alter, in Ruhe zu leben, gleich einem Wanderer, der seine Reise beynahe vollendet hat, den übrigen Theil des Weges fröhlich zurückzulegen, alles Händeklatschen des Publicums zu verschmähen, alle Triumphe zu verachten. Gleichwohl bist du nach neuem Beyfalle lüstern! Ja du hältst es sogar nicht unter deiner Würde, gegen bessere Ueberzeugung dich bey jenen Herren der Welt beliebt zu machen! Und du bemerkst nicht, wie unschicklich es für dich ist, dir durch solche Unternehmungen ein Ansehen geben zu wollen! Der gegenwärtige Zustand der Dinge sollte keinen so starken Eindruck auf dich machen. Denn diejenigen, die dich itzt durch Bitten und Belohnungen auf ihre Seite ziehen, würden gewiß, da sie so mächtig sind, dieß nicht thun, und sich unserthalben nicht so ängstlich berathschlagen, wenn sie sich nicht, für den Fall einer großen Gefahr, ein wenig vorsehen wollten. Da du nun dieß an ihnen bemerkst, was solltest du daraus schließen, du, der seine Hoffnung ganz von ihnen abhängig macht? O wer nur auf das Glück, nur auf den Erfolg einer Sache bey seinen Entschlüssen Rücksicht nimmt, dessen Hoffnungen sind immer von sehr zerbrechlicher Art. Ich will inzwischen, was ich hier sage, mehr in Beziehung auf den Ruf deines Namens verstanden wissen, als mit Rücksicht auf persönliche Gefahren, die dich bedrohen könnten, wiewol ich auch in Ansehung des Letztern deinethalben nicht ganz ohne Furcht bin. Inzwischen wenn auch dein Leben in Sicherheit ist, so ist doch gewiß dein Ruf in Gefahr, und diese Gefahr solltest du mehr noch zu Herzen nehmen. Denn wie viele kennen schon seit einigen Jahren dein Talent, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und

sind demselben von Herzen gram! Weil du inzwischen nur in Sachen von geringer Bedeutung zuweilen ungleiche Farben spieltest, so haben sie gedacht, daß man, deiner sonstigen Tugenden wegen, dieß an dir ertragen müßte. Wenn sie aber nun sehen, daß du in einer so wichtigen Angelegenheit deinen Affecten so viel nachgiebst, wie hoch wird ihr Unwille steigen! Und wie werden Andere, die bis dahin immer die beste Meynung von dir gehegt, und noch keinen Argwohn gegen dich gefaßt haben, daß du mit Ränken umgehest, unbeständig seyest, und dich mit Verstellung abgebest, wie werden sie es aufnehmen, wenn sie einmal bemerken, daß du der Versuchung zu solchen Unarten so schmählich unterliegst? Werden sie nicht, je rühmlicher sie vorher von dir gesprochen haben, nun mit eben so großer Verachtung bey deinem Namen ausspeyen? O daß es mir vergönnt gewesen wäre, diesem Unglücke zuvorzukommen! Nichts hätte ich jemals lieber gethan, als dich einer so großen Gefahr, die über dir schwebt, entrissen. Itzt befürchte ich, es sey zu spät, da es schon so weit gekommen ist; ich wollte dir freylich immer noch gerne helfen, ob ich gleich nicht weiß, ob dir mit meiner Zuneigung gedient ist, da du theils unsere ganze Parteh angreifst, theils mich selbst namentlich geisselst, theils Leute, die ich lieb habe, feindseliger, als ein Freund es ertragen kann, behandelst, andere hingegen, die unsere geschworenen Feinde sind, bis in den Himmel erhebest. Darüber wollte ich mich gegen dich zuerst erklären, weil ich es allzulange aufgeschoben hatte; und ich will deßwegen davon zuerst reden, ehe ich mich über deine Anschwärzung Luthers weiter ausbreite, um dir, wenn du es etwa vielleicht selbst noch nicht einsiehst, oder nicht gehörig bedenkst, vor die Augen zu malen, und deinem Gemüthe eindrücken, wie du mit Freunden und mit Feinden umgehest.

Kleinigkeiten übergehe ich. In einem Briefe an Hogstraaten *) schreibst du aber so: „Zufällig kam mir in einer „fremden Bibliothek ein Büchlein in die Hände, das einige „Briefe enthält, die mit großer Freymüthigkeit über dich, „ehrwürdiger Vater, zürnen; der erste war, wenn ich mich „nicht irre, von Reüchlin, der zweyte von dem hochgebohr„nen Grafen von Nuenaer **), der dritte von Hermann „von dem Bussche ***), der vierte von Hutten. Die „Bitterkeit von sämmtlichen vier Briefen würde ich keineswegs „haben ertragen können, wenn ich nicht vorher die Schriften „gelesen hätte, wodurch sie, wie es scheint, zu solcher zügel„losen Heftigkeit gereizt worden sind. Ich habe sie mit zwie„fach schmerzlichen Empfindungen gelesen; denn ich mußte „bald über die Verfasser, bald über dein Schicksal heimlich „seufzen, weil ich mich zuweilen der Besorgniß nicht ent„halten konnte, daß rechtschaffene und billig denkende Menschen „sagen werden, so bittere Schmähreden seyen nicht auf einen „ganz Schuldlosen geschlendert worden." Also ist mein Un-

*) Jakob Hogstraaten, Dominicaner-Prior zu Cölln, artium magister, der Theologie Doctor und Professor, gebürtig von Hogstraat in Brabant; er starb, über 50 Jahre alt zu Cölln am 21. Januar 1527.

**) Graf Hermann von Nuenaer (aquila nova) Dompropst zu Cölln, Verfasser der Schrift: Origines Francicae.

***) Hermann von dem Bussche, geb. im J. 1468 auf dem Schlosse Sassenberg in dem Bistume Münster, Prof. der Geschichte zu Marburg, nach einigen, nebst Hutten und Crotus Rultanus (Johann Jäger von Dornheim in Thüringen, geb. 1480, gest. 1535—1540) einer der Verfasser der Briefe dunkler Männer. Er verheirathete sich noch im J. 1527, und starb im J. 1534, bald nach einer zu Dulen mit den Wiedertäufern gehaltenen Disputation.

wille gegen Hogstraaten auf Einmal eine „zügellose Heftigkeit“ geworden, da du denselben sonst gerecht, meiner würdig, ja sogar religiös nanntest! Und du fürchtest nun, Hogstraaten möchte, was ich gegen ihn schrieb, doch einigermaßen verschuldet haben, das fürchtest du! Als wenn er etwas dieser Art kaum verdient hätte; als wenn das, was ich ihm vorwarf, aus der Luft gegriffen, als wenn es ihm fälschlich von mir angedichtet worden wäre! Nun wenn dem so ist, dann will ich mir selbst das Urtheil sprechen, daß niemand mehr verdiente, von Deutschland ausgestoßen zu werden, als Hutten, der Verläumder braver Männer, der Mißhandler der Unschuld durch zügellosen Muthwillen. Wenn es sich aber anders verhält, so hätte ich an niemanden Lust eine empfindlichere Rache zu nehmen, als an dem, der ein so häßliches, ein so verhaßtes Verbrechen mir unverdienter Weise zur Last gelegt hat. Denn ich habe von jeher keine Niederträchtigkeit mehr verabscheut als das Lügen, und ich kenne nichts Abscheulicheres an einem Menschen, als wenn er nicht in Rede und That stets ehrlich und redlich zu Werke geht; von Kindheit an habe ich mich beflissen, aufrichtig und ohne Falsch gegen jedermann zu seyn. Dieß hat mich auch, davon habe ich Erfahrungen gemacht, die keinen Zweifel zulassen, mehr als sonst irgend etwas, hie und da empfohlen. Durch deine bittere Beleidigung nöthigst du mir wider meinen Willen dieses Selbstlob ab. Da ich auch zum Theil gegen mächtige Menschen geschrieben habe, so hat mich bis dahin nur das geschützt, daß es kundbar war, ich habe die Wahrheit geschrieben, und zu allem meine guten Gründe gehabt. Meine Schriften, in denen sich mein Gemüthe abgedruckt hat, sind in den Händen des Publicums; ich scheue sein Urtheil nicht; es möge sagen, ob in denselben geflissentlich gegen irgend einen Menschen eine Lüge von mir hineingelegt worden sey. Ja

selbst die deutschen Fürsten mögen meiner nicht verschonen, sie mögen mich zu der grausamsten Todesstrafe verurtheilen, wenn ich jemals dieses Verbrechens überführt werden kann. Dieß Urtheil will ich mir selbst gesprochen haben, und jedermann mag sich darauf berufen. Es fehlt auch nicht an Leuten, die begierig nachspüren, ob sie etwas finden, das sie benutzen können, um mich gerichtlich anzuklagen. Könnten diese etwas finden, wie bald würden sie mich unterdrückt haben, da sie mir ohnehin so auffäßig sind! Wenn ich hier Menschen täusche, so möge mich der himmlische Vater, der alles weiß und alles durchschaut, verderben und meinen Staub in alle Winde zerstreuen; er möge mir nie wieder gnädig seyn, wenn ich mir je wissentlich und mit gutem Vorbedacht eine Lüge gegen jemanden habe zu Schulden kommen lassen. Du selbst lobtest sonst Ehrlichkeit und Redlichkeit an mir, und wenn du dir nicht vorgenommen hättest, gelegentlich dem Hogstraaten auf die unanständigste Weise zu schmeicheln, du würdest, ich weiß es gewiß, dich hier selbst meines guten Namens aus allen Kräften annehmen, weil du nicht zugeben würdest, daß irgend ein Mensch glaube, daß ich einer solchen Schändlichkeit fähig sey. Und wer braucht auf alle Fälle einem Hogstraaten etwas anzulügen? Wer wird, wenn er gegen einen Menschen schreibt, der unter der Last seiner Bubenstücke erliegt, der mit den größten Verbrechen sich beschmutzt und bedeckt hat, dessen Gewissen gebrandmarkt, und der immer bereit ist und immer herbeyeilt, sobald nur irgend etwas Verruchtes gewagt werden soll, wer wird es sich einfallen lassen, daß er hier noch etwas zu erdichten und zu lügen habe? Ich sage hier nichts, als was allgemein bekannt ist; du hingegen, welch ein Zeugniß giebst du dieser Bestie? Doch ich will itzt nicht wissen, was in deinen dem Hogstraaten den Fuchsschwanz streichenden Briefen steht;

dagegen will ich dich vor den Ohren der rechtschaffensten Menschen fragen, wie du sonst von ihm oft gesprochen hast. Höre auf, dich zu verstellen, und werde schaamroth, wenn du dich noch schämen kannst! Du, der du itzt diesen Buben lobest, nanntest ihn sonst eine Pestilenz, die der Himmel in seinem Zorn über die Erde verhängt habe, um die Wissenschaften zu vertilgen und die guten Köpfe aufzureiben; er sey, sagtest du, ein heilloser Verwüster und Verderber aller edeln Studien, ein grausamer Mörder der ganzen alten Literatur, ein Mordbrenner, der einen solchen Brand angerichtet habe, daß man fürchten müsse, dieser Brand werde noch alle bessern Köpfe verzehren. Und eben deßwegen, wen hast du nicht aufgefordert, ihn ohne alle Schonung anzugreifen? Wen hast du nicht gebeten, gegen ihn die Feder zu spitzen? Aus Discretion will ich hier nicht einmal anführen, was du mir selbst geschrieben hast, obgleich vielleicht nicht jeder Andere so artig seyn würde. Doch es ist auch nicht nöthig; man hat es aus deinem eigenen Munde gehört, diese Quelle alles Unheils, welche ganz Deutschland mit Haß und Feindschaft, mit Hader und Zwietracht überschwemme und mit der Zeit noch von dem köstlichsten Menschenblute überströmen werde, müsse verstopft werden; ein Hercules müsse auftreten, der diese Hyder niedermache, der diesen Banditen (Cacus) aus seiner Höhle hervorreisse und zur Strafe ziehe. So dachtest du damals; itzt hast du ganz andere Gesinnungen. Nun mußt du den Hogstraaten streicheln, damit er dir gewogen sey. Was geht aber dieß mich an? Schickt es sich für mich, daß ich mich bey jedermann verhaßt mache, nur damit du bey einem gewissen Menschen in Gunst stehest? Oder bin ich der Mann, der sich nichts daraus macht, sich die Feindschaft der rechtlichen Leute zuzuziehen, nur damit du dich bey schlechten Leuten beliebt machen könnest? Du wirst wohl thun, wenn du dessen eingedenk bleibst, woran

ich dich hier erinnere, damit du in Ansehung deiner Unzuverlässigkeit ein wenig dich mäßigest, und in Zukunft dich besser bedenkest, wenn du von jemanden schreibst; daß du auf meine Unkosten einem Andern schmeichelst, das will ich mir ein- für allemal verbitten. Wärest du nicht, was bey mir ein großes Gewicht hat, der Mann, durch dessen Beystand die Wissenschaften emporgekommen und die edlern Studien angefacht worden sind, und dem auch in Deutschland Viele, mich selbst, wie ich gern bekenne, mit eingeschlossen, ihre Fortschritte in der alten Literatur täglich verdanken, ich wüßte schon, was ich thun wollte, um dir zu vergelten, was du gegen mich dir erlaubtest. Nun bringe ich aber deine Tugenden und deine Verdienste bey mir in höhern Anschlag, als deine Beleidigung und meinen Schmerz über dein Betragen. Nur halte du von deiner Seite auch Maaß, und sey auch auf deine eigene Ehre etwas mehr bedacht! Denn was kann unanständiger, was deiner weniger würdig seyn, als wenn du ein Ungeheuer, wie Hogstraaten, der in deinen Augen wirklich das ist, was du fühlen mußt, daß er dir seyn soll, öffentlich als einen braven Mann empfiehlst, und vollends gar noch so, daß du dabey einen Tadel auf deine Freunde fallen läßt? Man muß zuweilen, wirst du sagen, etwas anders reden, als man denkt. Aber das thut nach meiner Meynung kein Christ, am allerwenigsten ein gelehrter Christ, ein Theologe. Selbst ein heidnischer Schriftsteller verdammt die Verstellung in der Freundschaft. Denn, sagt er, sie verfälscht das Wahrheitsgefühl, ja sie vernichtet es ganz. Um so weniger schickt es sich für einen Mann deiner Art, sich Verstellung und Gleißnerey im Umgange mit Andern nachzusehen. Wir sollen zur Behauptung der Freyheit die schwersten Arbeiten übernehmen, und die härtesten Schicksale erdulden; damit du hingegen nirgends anstoßest, damit nicht einmal der geringste Verdacht auf dich falle, darauf

sollen wir alle bedacht seyn. Wenn der Sieg unsere Anstrengungen belohnte, niemand würde lieber als du Nutzen davon ziehen; wenn aber einige Gefahr obschwebt, so trägst du kein Bedenken, selbst deine besten Freunde allenfalls anzugreifen, um nur die Gefahr von dir zu entfernen. So machst du z. B. den Lutheranern ein zorniges Fäustgen, um dich jenem ehrwürdigen Pater zu empfehlen.„ Ich merkte bald, sagst du, „die Arglist gewisser Leute, die ich wahrhaftig nicht weiß, „wie ich sie nennen soll; einige nennen sie Lutheraner; „diese Leute legen es nämlich darauf an, mich, einen schlichten, leichtgläubigen Menschen, gegen Jakob Hogstraaten zu „reizen. O des schlauen Plans!“ rufst du dabey aus. Ja wol, o der schlauen Erfindung des Erasmus, o der argen Sünde gegen Ehrlichkeit und Edelsinn, wenn nicht etwa nach dem Sprachgebrauche seiner Holländer dieß Letztere ein Laster bezeichnet, und hingegen ein Schlaukopf bey seinen Landsleuten ein schlichter Mensch heißt! Wir haben das Gerücht ausgebreitet, Hogstraaten habe deine Schriften verbrennen lassen? Scheust du dich denn nicht, Hochgelahrtester der Theologen, wissentlich und mit Vorbedacht braven Leuten ungegründete Vorwürfe zu machen? Ich frage dich auf dein Gewissen, was du davon weißt und in Erfahrung gebracht hast! Ist es denn nicht allgemein bekannt, und darf man es nicht öffentlich sagen, daß Hogstraaten damals auf den Reichstagen es gar kein Hehl gehabt hat, daß er damit umgehe, dich als einen Ketzer verhaften, und deine Schriften öffentlich als ketzerisch verbrennen zu lassen, und daß ihm bey diesem Unternehmen nur unser Eifer in der Beschützung Reüchlins noch im Wege gewesen ist? Denn sobald er mit Reüchlin fertig geworden wäre, hatte er es gut im Sinne, auf dich loszugehen Da nun diese Sache damals allgemein besprochen wurde, wie leicht konnte das Gerücht entstehen, er habe das

schon gethan, was zu thun er sich vorgenommen hatte! Und was konnte es uns denn helfen, dieß zu erdichten? „Ihr wolltet mich, sagst du, gegen Hogstraaten reizen.“ Allein damals glaubten wir, niemand wäre mehr gegen ihn aufgebracht, niemand ihm aufsätziger als du. Gesetzt aber auch, unser Vorhaben sey gewesen, dich zu gewinnen und ganz auf unsere Seite zu ziehen, wie hätten wir denn auf diesem Wege so leicht unsern Zweck erreichen können, da du gewiß weder gegen ihn noch sonst gegen jemanden etwas unternommen haben würdest, bevor du sicher erfahren hättest, was an der Sache sey? Oder ist denn Braband so weit von der Schweiz entfernt, daß wir hoffen durften, du werdest das ganze Jahr daher keine Nachricht erhalten? O geh mit deiner Einfalt in einen andern Welttheil! Unser Deutschland hat andere Sitten!

Aehnliche Winkelzüge lernten wir schon einmal an dir kennen; aber aus Hochachtung gegen dich, und weil wir noch für die Zukunft Besseres von dir hofften, ließen wir die Sache damals gut seyn, und, dir gegenüber, kam sie nicht zur Sprache. Die Sache verhielt sich nämlich so: Als die Briefe dunkler Männer zu Stande kamen, lobtest du sie ausnehmend, klatschtest denselben Beifall, erkanntest dem Verfasser beynahe einen Triumph zu, versichertest: es wäre noch nie ein kürzerer Weg eingeschlagen worden, um jene Leute nach Gebühr durchzuhecheln; dieß wäre endlich die beste Maaßregel, die man genommen hätte; in Küchenlatein müßte man diese Gesellen verspotten. Also wünschtest du uns Glück zu unserm köstlichen Einfall, und da diese Possen noch nicht gedruckt waren, schriebst du einige eigenhändig ab; „ich muß doch, sagtest du, meinen Freundchen in England und Frankreich so etwas zusenden!“ Bald darauf, als du sahst, daß der ganze Misthaufe der Aftertheologen darüber in Bewegung kam, daß die gereizten Hornissen überall darüber wild wurden, und den

Verfassern den Tod schwuren, fingst du sogleich an bange zu werden, und damit auf dich kein Verdacht fiele, daß du entweder selbst der Verfasser seyn, oder doch wenigstens der Erfindung deinen Beifall geben möchtest, schriebst du in deiner ehrlichen Manier nach Cölln, um jenem Gerüchte zuvorzukommen; du ließest dir nicht undeutlich merken, du bedauertest jene Herren, und die Sache mißfiele dir gar sehr; du zogest gegen die Schrift und gegen die Verfasser los. So gabst du unsern Feinden den schärfsten Pfeil gegen uns in die Hand. Dieß kam von der Schwäche deines Charakters, die dir nicht erlaubte, dich männlich zu betragen. Wie dieß nun auch die Leute aufnehmen mochten, du versuchtest, Andern unter der Hand einen übeln Namen zu machen, und hier kann ich unmöglich die Vertheidigung eines uns kürzlich entrissenen Freundes unterlassen, zumal da du einen Unschuldigen mit Schimpf und Schande bedeckest.

Ich meyne Reüchlin, einen Mann, der bey seinen Lebzeiten durch seine Gelehrsamkeit glänzte, dessen Sitten musterhaft unsträflich waren, und der dabey so bescheiden war, daß sein Werth mehr von Andern hochgeschätzt, als von ihm selbst anerkannt wurde. Ich weiß nicht, ob es dir schien, als würde ihm von seinen Freunden zu achtungsvoll begegnet; gewiß hast du ihn feindselig behandelt, mittlerweile er dir mit Wärme ergeben war. Anfangs geschah es zwar nur ganz leise, immer aber auf eine deiner nicht würdige und der Sache nicht angemessene Weise. Denn welcher unserer Zeitgenossen, der hebräisch versteht, wird sagen, daß es an dir zu ertragen sey, wenn du, um sein Verdienst zu verkleinern, worüber du neidisch warst, in einem gewissen Briefe den Köpflein (Capito) *) in Ansehung der hebräischen Sprachkunde ihm

*) Wolfgang Fabriz Capito (Köpflein), geb. zu Hagenau im Elsaß, im Jahr 1478, Doctor der Arzneykunde zu

vorziehst, einen Mann, der, wie iedermann weiß, kaum über die ersten Anfangsgründe der Sprache ein wenig hinaus ist? Freylich könnte das Urtheil eines Erasmus bey Studirenden statt iedes andern Urtheils gelten, wenn du nicht selbst kurz vorher gestanden hättest, du lernest gerade itzt das Hebräische. Ich will dieß iedoch nicht so verstanden wissen, als ob ich den Köpflein (Capito) zu verkleinern gedächte; denn er hat mir dazu keinen Anlaß gegeben, und es scheint auch eben so viel nicht an ihm zu seyn, das man sehr zu beneiden hätte. Ich möchte aber wissen, was dich bewogen haben mag, zwey, nach dem übereinstimmenden Urtheile der Welt, so äusserst ungleiche Menschen auf eine so hämische Weise mit einander zu vergleichen. Ist Köpflein der Mann, der er seyn soll, so wird ihn dein unverdienter Lobspruch mehr verdrießen, als kein Angriff, der von andern Seiten her auf ihn geschehen ist. Und ich denke nicht, daß er sich selbst so wenig kenne, daß er nicht fühle, wie groß der Abstand sey, in welchem jener Mann, in Vergleichung mit ihm, Hochachtung verdiente, zumal in derienigen Wissenschaft, in welcher ihm der erste Rang eingeräumt ward, und wie wenig

---

Freyburg im Breisgau im J. 1498, Doctor der Theologie zu Basel im J. 1504, daselbst auch 1512 Leutpriester und später Professor; ein jüdischer Proselyt unterrichtete ihn im Hebräischen; später (1520) ward er Hofprediger und Canzler zu Maynz, einige Zeit hernach auch Doctor des geistlichen Rechts; in den Adelstand erhoben 1523; in der Folge Propst zu St. Thomas und Prediger zu Straßburg, weil er Maynz nicht reformiren konnte; starb an der Pest im Dezember 1541. Nach Oekolampad's Tode (1531) heirathete er Oekolampad's Wittwe Wibrandis Rosenblatt, welche vier berühmte Männer gehabt hat (Ludwig Cellarius, Oekolampad, Capito und Bucer), und zuletzt noch 33 Jahre nach ihres zweyten Mannes Tode in dessen Grab gelegt ward.

er sich einen Lobspruch zueignen könne, der von der Wahrheit kaum weiter entfernt seyn könnte, und eben deßwegen ihn nicht nur nicht ehrt, sondern ihm sogar üble Nachrede zuzieht. Er hatte aber freylich deine „Uebersetzung des Neuen Testaments bis in den Himmel erhoben! Ein schöner Grund, werth, dich zu bestimmen, ihm über die Gebühr gewogen zu seyn! Auch Reüchlin hatte dieß gethan; aber sein Wohlwollen ward ihm von dir nicht sehr verdankt. Denn schon war ihm von Einigen derselbe Rang in der Gelehrtenrepublik, den du einnimmst, gegeben worden, und weil er eben so wie du die alten Sprachen emporbrachte, nannten sie ihn das andere Auge von Deutschland; dieß war dir gar nicht recht; denn dein Ansehen soll ganz allein gelten; jeder andere Name soll, und das von Rechts wegen, unterdrückt werden. Ich erinnere mich auch, daß ich in Frankreich Gelehrte, welche ihr Mißvergnügen darüber äusserten, daß du gegen Jakob Faber *) schriebst, sagen hörte, es sey dir eigen, daß du deines Ruhms nicht könnest froh werden, ohne Verkleinerung des Ruhms anderer Leute; damals wollte ich dieß nicht glauben; du selbst hast es mir aber itzt glaublich gemacht. Denn was für einen andern Grund kann man dafür annehmen, daß du das Verdienst eines gegen dich vollkommen gut gesinnten Mannes herabsetzest, als weil du es nicht mit guter Art ertragen kannst, daß ein Anderer dir gleich sey? Zwar Reüchlin selbst ließ dir immer von freyen Stücken gern den Vorrang; er urtheilte stets von sich selbst zu gering, als daß er zu verdienen glaubte, daß er dir an die Seite gesetzt würde.

*) Jakob Faber Stapulensis, geb. zu Etaples in der Picardie im J. 1436, Doctor der Theologie (die Sorbonne nahm ihm in der Folge diese Würde wieder), starb zu Straßburg im J. 1537.



Dieß Letztere thaten wir auch gerade nicht, da wir dich im höchsten Grade bewunderten; wir glaubten nur, sein Verdienst dürfte doch auch nicht geschmälert werden; wir schätzten dich allerdings sehr hoch, aber darum verachteten wir die Bemühungen Anderer nicht, die nach ihrem besten Vermögen die Studien beförderten. O könntest du doch jene Schrift aus dem Gedächtnisse aller Menschen, die sie lasen, auslöschen! Denn was für ein augenscheinlicheres Merkmal deiner Unbilligkeit könnte vorhanden seyn, als dieses dein verkehrtes Urtheil? Leute ohne Bedeutung erhebst du, weil sie deine Arbeit empfohlen haben; hingegen einem nach allgemeinem Urtheile ausgezeichneten Manne, der nie dein Nebenbuhler war, willst du das Verdienst entreissen, das ihm schon seit langer Zeit von den gelehrtesten Männern dieses Fachs einstimmig zuerkannt ward, selbst von denjenigen, die es ihm mißgönnten, weil er keiner ihrer Volksgenossen war, und deren Urtheil hier mehr als kein anderes gelten muß, ich meyne von den Juden. Du allein willst es ihm absprechen! Du schreibst nämlich so: „Ludwig Beer*), ein zu Paris gebildeter Theologe, in seinem Fache der Erste, ist ganz verliebt, ganz entzückt (du sprichst von deinem Neuen Testament); eben so denkt Wolfgang Köpflein (Capito), ein Prediger zu Basel, der im Hebräischen weit stärker ist als Reüchlin.“ Wie gern würdest du dieß Urtheil von freyen Stücken zurücknehmen, wenn die Wahrheit dir am Herzen läge! Kannst du es denn

---

*) Ludwig Beer oder Bär, Doctor und Professor der Theologie zu Basel, Canzler der Universität, Propst des Stifts zu St. Petri, geb. zu Basel etwa um das Jahr 1480; verließ Basel, nachdem man daselbst die Reformation angenommen hatte, und starb zu Freyburg im Breisgau am 14. oder 30. April 1554. Erasmus vermachte ihm seine goldene Uhr.

gar nicht vertragen, daß Leute neben dir leben, die sich ebenfalls Verdienste erwerben, da doch diejenigen, die sich früher als du hervorthaten, deinen allmählig heranwachsenden Ruhm, wie ich denke, nicht aufgehalten haben. Warum blickst du mit scheelsehendem Auge auf Andere, die zufrieden sind, wenn sie nur in einiger Entfernung von dir etwas gelten? Laß auch ihnen ihr Maaß von Ruhm, und wenn du so begierig nach Ehre strebst, so laß auch sie neben dir aufkommen! In Ansehung der römischen und griechischen Literatur setzt niemand sich dir an die Seite; was bist du denn so neidisch auf Reüchlin, aus dessen Schriften du sonst gestandest, daß du einiges gelernt habest, wenn man ihm, dem so bescheidenen Manne, nur Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem man ihm ein von dir nie angestrebtes Verdienst, nämlich eine ausserordentliche Kenntniß der hebräischen Sprache und eine nur Wenigen verliehene Einsicht in einige geheime Künste allgemein beylegt?

Doch darüber wollte ich dir noch keine Vorwürfe machen, wenn der von dir ohne Grund eingesogene Neid dadurch wäre befriedigt worden. Aber du legst ihm ausserdem noch etwas zur Last, was von dir nicht gehäßiger hätte ausgedacht werden können. Mir schaudert, davon zu reden; die Sache muß aber zur Sprache kommen. Du beschuldigst einen Mann, dessen Treue und Redlichkeit so allgemein anerkannt war, daß selbst seine Feinde sie nicht antasten konnten, der Untreue und des Verraths, indem du dem Bischof von Rochester *) schreibst;

*) Johann Fisher, Bischof von Rochester und Canzler der Universität zu Cambridge. Heinrich VIII. ließ ihn, weil er den Eid wegen des Successionsrechts der Kinder der Anna Boulen, und den Eid wegen der Suprematie des Königs nicht schwören wollte, in den Tower setzen; und die Kardinalswürde,

„Die Sache verhielt sich, wenn man dem Gerüchte ganz
„trauen darf, folgendermaßen: Als man befürchten mußte,
„daß der Herzog von Würtemberg*) wieder in den Be-
„sitz von Stutgard käme, rieth Reüchlin einigen Bürgern
„zur Auswanderung, und versprach ihnen, sie zu begleiten;
„diese Bürger nahmen wirklich die Flucht; aber Reüchlin
„änderte seinen Entschluß und blieb zurück, weil er sein Haus-
„geräthe nicht im Stiche lassen wollte. In der Folge ward
„der Herzog wieder geschlagen, und Reuchlin erhielt durch
„Vermittlung einiger Freunde eine Sicherstellung gegen die
„Plünderung seines Hauses durch das siegende Heer. Jene
„Bürger aber, denen er nicht Wort gehalten hatte, machten
„nach ihrer Zurückkunft dem alten Manne Verdruß. Nun
„zog er mit seiner ganzen Habe aus der Stadt, brachte alles
„in Sicherheit, und lebt nun ruhig zu Ingolstadt."
Wer hat nun wol vor dir so gelogen, wenn du, Erasmus,
nicht der Erfinder jenes Mährchens bist? Wer hat diese Traum-
erscheinung gehabt? Ich frage dich bey dem unsterblichen Chri-
stus, hast du denn gar nicht bedacht, daß, wenn du einem
Christen etwas so Schändliches nachreden wolltest, du glaub-
würdige Zeugen aufstellen mußtest? Oder glaubtest du, daß
der damals schon dem Tode nahe Reüchlin so arm an Freun-
den wäre, daß du ganz unbesorgt darüber seyn dürftest, ob nicht
einmal jemand dich wegen jener Verläumdung zur Rechenschaft

---

die Paul III. zur Vergütung dieses Verhafts ihm ertheilte,
bestimmte den König nur um so mehr, ihn am 22. Jun. 1535
enthaupten zu lassen.

*) Ulrich III., Herzog zu Würtemberg, geb. am 5. Febr. 1487,
gest. zu Tübingen am 6. Nov. 1550. (Es ist derselbe, der
sich durch seine Ermordung Johanns von Hutten, Vet-
ters von Ulrich von Hutten (am 8. May 1515) so furchtbare
Rügen von Seite Ulrichs von Hutten zugezogen hat.)

ziehen würde? Ich vermuthe in der That, du habest dir dieß eingebildet; ich hingegen glaube es einem von dir fälschlich beschuldigten Freunde schuldig zu seyn, dessen Sache nicht im Stiche zu lassen. Denn diese Schmach darf nicht auf ihm ruhen, wie sehr es dich auch beleidigen möge; und wäre auch der vortreffliche Mann in dem Herzen aller Menschen bereits gestorben, so wollte doch ich diese Ungerechtigkeit nicht stillschweigend ertragen. Ich will zwar nicht einmal von dir fordern, was wir Andern freylich unsern Freunden schuldig zu seyn glauben, daß, wenn du auch wichtige Gewährsmänner gehabt hättest, die dich an der Wahrheit dieser Geschichte nicht hätten zweifeln lassen, du doch, aus Liebe zu Reüchlin, die Geschichte so viel wie möglich hättest verschweigen, und nicht sogleich dadurch noch mehr in das Gerede der Leute hättest bringen sollen, daß du ihrer in Briefen gedachtest. Dieß will ich dir, wie gesagt, noch nicht einmal zumuthen, weil ich sehe, daß du von Humanität mehr entblößt bist, als bis dahin niemand von dir glauben konnte. Antworte mir nur, warum du, wenn du einmal etwas so Schändliches von Reüchlin nicht nur gesprächsweise unter die Leute bringen, sondern auch durch eine gedruckte Schrift auf die Nachwelt bringen wolltest, keine Zeugnisse für die Wahrheit jener Geschichte beygebracht hast! Würde wol jemand den fremdesten Menschen, selbst einen Feind, ohne Beweise so von dir durchhecheln lassen? Wie viel mehr war es in Ansehung eines Freundes deine Pflicht, auf Gerechtigkeit und Billigkeit Rücksicht zu nehmen! Du hältst aber diejenigen, denen du nacherzählst, für so glaubwürdige Leute, daß du schreibst: „wenn man dem Gerüchte ganz trauen darf.“ Also bist du noch in Ungewißheit, ob man dem Gerüchte ganz trauen dürfe; warum breitest du denn die Sache so zuversichtlich aus, da doch hier der gute Name eines Menschen, ja

sein ganzer Charakter bloß gestellt wird? Gewiß, wenn die Sache nur aus der Luft gegriffen ist, nur auf einer ungewissen Sage beruht, so durftest du nicht den Schimpf und die Schande eines Freundes weiter fortpflanzen. Oder wenn die Nachricht nur von Reüchlins Feinden kam, so durftest du derselben keinen Glauben beymessen, sondern mußtest gegen die Glaubwürdigkeit der Hinterbringer beständig einen Verdacht in dir unterhalten. Ich will nämlich wünschen, daß das nicht wahr sey, was Einige sich nicht wollen ausreden lassen, daß dir dieß weder gesagt, noch geschrieben worden sey, sondern daß du das von niemanden Gehörte, von niemanden Vernommene selbst erfunden habest, um ihm einen übeln Namen zu machen. Doch wie auch die Sage an dich gelangt seyn möge, so sehe ich nicht, warum du sie, zumal ohne Gewährsmänner, sogleich habest müssen bekannt machen, da es dir vielmehr geziemte, einer der Letzten zu seyn, der sie glaubte, gesetzt auch, daß du sie von jedermann gehört hättest, und sie dir von allen Seiten her geschrieben worden wäre. Nun ist aber dieß dunkle Gerücht nur durch einige von deinen Anekdotenkrämern an dich gelangt; ich hingegen habe nie etwas davon gehört, ob ich gleich immer sehr genau um alle seine Umstände wußte. Denn gern vertraute er mir alles an, was ihm Angenehmes oder Unangenehmes begegnete; oft legte er mir die ganze Beschaffenheit seiner Lage vor Augen, schüttete alle seine Sorgen und Bekümmernisse in meinen Schooß; insbesondere gab er mir jedesmal Nachricht davon, wenn eine neue Anklage gegen ihn auf die Bahn gebracht ward, oder seine Feinde wieder etwas gegen ihn vorhatten. Und damals hatte er sich schon seit einigen Jahren von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, und mischte sich durchaus in nichts; selbst der Tyrann, in dessen Staaten er lebte *), hatte ihm

*) Der Herzog Ulrich von Würtemberg.

diese Muße zugestanden. Was also mir, seinem beynahe vertrautesten Freunde, verborgen bleiben konnte, das haben dir Leute hinterbracht, in Ansehung deren es noch sehr zweifelhaft ist, ob sie die Wahrheit gesagt haben; und was du aus dieser Quelle geschöpft hast, das reichst du dem Publicum zum Genusse dar. O Erasmus, wo bleibt hier deine Treue? Diesen Lohn sollte also der gute Reüchlin für seine standhafte Liebe von dir empfangen; so vergaltest du sie ihm! Was selbst ein meineidiger Hogstraaten ihm niemals vorwarf, keiner seiner Feinde ihm je zur Last legte, das dichtest du ihm an! Eine Schmach, die keines Dominikaners Wuth ihm je bereitet, keines Aftertheologen Bitterkeit je zugedacht hat, thust du ihm an, du, sein Freund, Freund nach deiner Art; du nimmst sie gleichsam aus einem deiner Schränke für ihn hervor, um ihn, den Schuldlosen, zu schänden und zu besudeln! Allein wenn du dir dieß leichtsinnig erlaubtest, in der Meynung, daß dir über eine so ernsthafte Sache in der Folge von niemanden würde ein Vorwurf gemacht werden, so wollen wir dagegen unserer Pflicht eingedenk seyn, und unsern Freund im Tode nicht im Stiche lassen; wir wollen die Ehre und den guten Namen eines Mannes, dessen Rechtschaffenheit bey seinen Lebzeiten verdiente von jedermann vertheidigt zu werden, auch nach seinem Hinscheiden gegen deine Verläumdung in Schutz nehmen. Wisse also, daß dir die Pflicht obliegt, Reüchlin des ihm angeschuldigten Verbrechens zu überführen; thust du dieß nicht, so wollen wir dich überführen. Das ist bey mir schon beschlossen und vestgesetzt. Hast du etwas zu deiner Vertheidigung vorzubringen, so halte es in Bereitschaft, und zögere nicht! Denn ich gebe die Sache nicht auf, und werde sie um so beharrlicher verfolgen, je leichter ich dir, was du gegen mich verschuldetest, verzeihen, und je weniger sich Reüchlin selbst vertheidigen kann, da wir nicht hoffen dürfen, daß er

uns aus dem Todtenreiche erscheine und seine Sache selbst gegen dich führe. Daß ich der Anwald der übrigen werde, die ebenfalls nicht freundschaftlich von dir behandelt worden sind, wovon ich einige namhaft machen könnte, ist nicht nöthig; ich will es einem jeden von ihnen selbst überlassen, dich wegen des Unrechts, das du an ihm begingst, zur Verantwortung zu ziehen, und ich denke, keiner von ihnen wird eines Beystands bedürfen.

Ich schalte also hier nur einiges von deinen und unser aller gemeinschaftlichen Feinden ein, um dir an verschiedenen Beyspielen zu zeigen, daß du eben so wenig Feinde auf eine deiner würdige Weise zu ertragen, als Freunde zu behandeln weißt; und du magst daraus ersehen, daß wir wohl wissen und einsehen, wie verkehrt du dir einmal vorgenommen hast, in allen Stücken zu Werke zu gehen, da du Leute, die sich um dich verdient gemacht haben, auf eine gehässige Weise angreifst, hingegen deinen ärgsten Feinden bey jeder Gelegenheit niedrig schmeichelst und liebkosest. Von Hogstraaten habe ich schon geredet. Ueber die Theologen von Löwen und Cölln hast du dich in vielen Briefen an Freunde bitterlich beschwert, sie wären heillose Widersacher aller edeln Studien, und durch sie würden die vornehmsten Pflanzschulen aller Barbarey in Deutschland unterhalten; sie hauchten wie die Lernäische Schlange weit umher das tödtlichste Gift aus, woran viele hoffnungsvolle Jünglinge des elendesten Todes stürben; ihre Schulen wären unselige Nester für die häßlichsten Vögel, die von da aus rings umher flögen, und gleich den Harpyien jede Mahlzeit wissenschaftlich gebildeter Männer besudelten. So sprachst du mit uns; und nun, da du siehst, daß wir entbrannt genug sind, und gegen den Feind aufgebracht, nun wendest du dich schmeichelnd nach jenen um, empfiehlst dich ihnen, erhebst ihre hohen Schulen beynahe über

Athen, und tadelst unsere Verwegenheit, indem wir uns erdreistet hätten, jene Platone und Theophraste anzutasten. So ist es beständig deine Art, zuerst uns gegen unsere ärgsten Feinde anzureizen, und überall Leute in Bewegung zu setzen, die sie bekriegen; dann aber, sobald du siehst, daß durch dich alles in Feuer und Flammen gesetzt ist, die Feinde öffentlich lobpreisend zu erheben und ihren Ruhm zu verkündigen, einigen unter ihnen wie leiblichen Brüdern zu schreiben, dich ihnen mit Verbergung des alten Grolls auf die liebevollste Weise mitzutheilen, und wenn sie auf dich böse sind, ihnen zu schmeicheln, sie zu streicheln, zuweilen wol auch, um ihnen zu gefallen und um sie zu versöhnen, den einen und andern von uns zu packen und zu beissen. Wem ist es unbekannt, wie verschieden von jenen hohen Schulen du dachtest, als sie Luthers Lehrmeynungen verdammten? Itzt beweisest du ihnen, wie trefflich sie sich bey dieser Gelegenheit gehalten hätten, und rühmst dich, du hättest ihren Disputationen gegen Luther beständig Beyfall gegeben. Eben so beträgst du dich gegen den Dominikanerorden, den du unter dem Wasser sonst immer anstachest, und gegen den du oft mehr als feindselig gesinnest warst, den du aber itzt, einem Briefe an einen Ordensbruder zufolge, bereden möchtest, zu glauben, du wärest immer demselben gewogen gewesen. Den römischen Hof verabscheutest du sonst als verderblich für die guten Sitten und als äusserst auffätzig der Lehre und dem Glauben der Christen; itzt ist er dir die heilige, allgemeine, christliche Kirche, in welcher die Menschen an Reinheit der Sitten die Lilien übertreffen, und jede Rede des nichtswürdigsten Abbate wie eine Rose duftet. Weiter unten noch mehr davon. Den Hieronymus Aleander *) schilderteſt du als den scheußlichsten

*) Hieronymus Aleander, geb. zu la Mothe, einer kleinen Stadt auf der Grenze von Friaul und Istrien am

Menschen, der nur zu Ränken und Bubenstücken gebohren, immer falsch und treulos, immer boshaft und auf Bösesthun bedacht sey, und nur darum die Wissenschaften studirt hätte, um den Wissenschaften zu schaden; mir deucht, du bist auch der Erste gewesen, der heimlich das Gerücht verbreitete, er wäre von Geburt ein Jude; es giebt sogar nicht unglaubwürdige Leute, die behaupten wollen, du habest, als er auf dem Reichstage zu Worms in der Person eines päpstlichen Nuntius anwesend war, gesagt, du könnest nicht glauben, daß es in Deutschland freye Menschen gebe, wenn man Aleander, den Verräther der deutschen Freiheit, lebendig von Worms abziehen ließe, einen Menschen, der zu keinem andern Zwecke in Deutschland wäre, als um aller Betrügerey und Arglist, ja allen Mordbrennern und Länderverwüstern Thür und Thor zu öffnen, und wenn er einmal mit Luther, mit dem er zuerst anbände, fertig geworden wäre, jeden gelehrten und verständigen Mann feindlich anzufallen. Wir zweifeln auch itzt keineswegs, du habest Recht gehabt, so zu sprechen; wir erstaunen nur darüber, daß die Buchhändler itzt hier und da das Lob dieses Mannes, von dem du ein solches ungünstiges Urtheil fälltest, als etwas, das von dir komme, verkaufen; denn du urtheilst von ihm an mehr als einem Orte auf eine Weise, als wenn nichts von dem allen, dessen ich so eben erwähnte, auf ihn paßte. Er liebt dich ganz ausserordentlich; du hast ihn ebenfalls lieb; du lebst mit ihm auf dem angenehmsten Fuß; du planderst mit ihm zuweilen bis um Mitternacht über gelehrte Gegenstände; ihr habt es auch schon unter einander ausgemacht, daß ihr mit einander nach Rom

---

13. Februar 1480, päpstlicher Nuntius 1519, Erzbischof zu Brindisi 1524, Cardinal durch Paul III 1536 oder 1538, gest. am 1. Febr. 1542.

reisen wollt. O der holden Freundschaft, die so plötzlich aus bitterm Haß und Groll entstand! Du darfst inzwischen dieß ja nicht so verstehen, als beunruhige es mich, weil ich dir die Freundschaft eines solchen Mannes mißgönne. Nein, behalte ihn für dich, ihn und alle, die ihm gleich sind; liebe sie, laß dich von ihnen lieben; ich werde nie dein Nebenbuhler werden. Nur darum lasse ich dieß mit einfließen, um zu zeigen, wie stark du in Winkelzügen seyest, und daß die edeln Studien zu dieser Zeit beynahe keinen einzigen Todfeind gehabt haben, mit dem du nicht wie ein feiler Knecht durchgestochen hättest. Von Aleander wenigstens weiß jedermann, daß er, um hernach die übrigen um so leichter zu unterdrücken, gemessenen Auftrag hatte, dich anzugreifen, als den, wie er selbst sagte, vornehmsten Urheber aller Bewegungen und Neuerungen in Deutschland, und daß nichts ihn abgehalten hat, dich nach seinem Sinne zu behandeln, als daß man bey einer noch darüber gehaltenen Berathschlagung gefunden hat, es sey gerathener, dich vorher künstlich zu bearbeiten, um dich von deiner Parten abzuziehen und für die Absichten des römischen Hofes zu gewinnen. Es wäre aber für uns und für dich selbst nützlicher gewesen, wenn er anders zu Werke gegangen wäre; denn was für eine Wendung auch nachher die Sache genommen hätte, so wäre für deine Ehre besser gesorgt gewesen. Daß der Papst Adrian gegen dich etwas Feindseliges im Schilde führe, haben nicht die Lutheraner erdichtet, wie du uns abermal gegen besseres Wissen andichtest; es ging vielmehr ein beständiges Gerücht, welches von Briefen, die an dich und an Andere aus Spanien geschrieben wurden, seinen Ursprung nahm, und sich weit verbreitete, er habe schon als Cardinal und Bischof von Tortosa üble Gesinnungen gegen dich gehegt, und einmal in einem Schreiben nach Rom die Vorsteher der Curie heftig gescholten, daß sie sich damit aufhielten,

Luthern den Proceß zu machen; dich schrieb er, müßte man packen, dich, die Quelle alles Unheils, den Zunder alles Aufruhrs; denn du unterwiesest Deutschland, wie man sich dem römischen Papste widersetzen müßte; du reiztest zu allen Neuerungen an; du wärest so viel als der Hauptmann, den man allein zu schlagen brauchte, um Luthern und allen seinen Anhängern den Garaus zu machen; aus deinen Schriften, aus deinem Geiste schöpften wir alles, was wir sagten und schrieben. Eben deßwegen glaube ich auch um so eher, daß es nicht ganz erdichtet gewesen sey, wenn es hieß, er habe ein Buch gegen dich geschrieben, ob ich gleich meines Wissens vorher nie etwas davon gehört habe. Du aber, der du, wie ich es beschwören kann, früher, als kein Lutheraner, hiervon Nachricht erhieltest, unterstehst dich, uns zur Last zu legen, wir hätten dieß Gerücht erdichtet, ob du gleich sehr wohl weißt, daß du uns die größte Unwahrheit nachredest, nur um alles Mißgeschick, das dir etwa von jener Seite her bevorstehen möchte, von dir abzuwenden, nur um dadurch, daß du uns necktest, ein Zeichen zu geben, wie ergeben du dem Papste seyst. Anderwärts findest du für deine Lobsprüche, die du einem solchen Papste ertheilst, weder Maaß noch Ziel, ob er gleich so lange noch nicht Papst gewesen ist, daß du einen Schluß daraus ziehen könntest, ob sich Gutes oder Schlimmes von ihm versprechen lasse, und du, ehe er Papst war, von ihm das Urtheil gefällt hattest, er sey keineswegs ein guter Mensch; du erkennst ihm, nach der dir eigenen Bedachtsamkeit, eine goldene Ehrensäule zu, ehe er sich Verdienste erworben hat; ja du machst es mit deinen Lobpreisungen so arg, daß, wenn er nur einige Bescheidenheit hat, er sich dieselben ernstlich verbitten muß. So fein wie du, Erasmus, bin ich freylich nicht, daß ich dieß nur so verstehen könnte, du wollest, gleich Timons Freunden, dem Adrian damit unter den Fuß geben, ein solcher Papst werde er in der Folge seyn.

Doch vielleicht kann man einen Papst nicht zu sehr loben. Aber wie steht es mit Glapion? *) Wie stoßest du in die Posaune, um diesen zu verherrlichen! Sonst verabscheutest du die Bosheit dieses Menschen; du klagtest, er wäre ein verschmitzter Fuchs, der auf alle argen Künste bedacht wäre, um einen guten Vorwand zu bekommen, dich zu unterdrücken; er wäre ein erzböser Theologe, ein erzböser Gewissensrath, der des Kaisers Ohr von allen heilsamen Vorstellungen abzöge, ihn dagegen in jede Verkehrtheit einweihte; der die vortreffliche Anlage des gekrönten Jünglings **) verdürbe und ihn auf Abwege verleitete. Hierauf — o möchte es falsch seyn! — hättest du besser gethan, die Leser aufmerksam zu machen, als das falsche Lob eines solchen Menschen anzustimmen. Es würde alsdann besser in Deutschland stehen, und wir würden einen billigern Kaiser haben. Frägst du mich aber, was ich von Glapion halte, so ist meine Antwort, da ich mir einmal vorgenommen habe, frey die Wahrheit zu bekennen, daß ich nie einen größern Schurken kennen gelernt habe, der zugleich reichlicher mit Hülfsmitteln versehen wäre, allerley Ränke zu spielen. Gewiß übertraf er jedermann an Verstellungskunst und Gleißnerey; er war ein ausgelernter

---

*) Johann Glapion, Franciskanermönch, des Kaisers Carl V. Beichtvater, geb. zu Ferte-Bernard im Herzogthum Maine, gest. zu Valladolid in Spanien im J. 1522.

**) Carl V., geb. zu Gent am 24. Febr. 1500, Enkel des Kaisers Maximilian, Schüler des nachherigen Papsts Adrian, König von Spanien 1516, zum Kaiser gekrönt zu Aachen am 23. Oct. 1520, auf dem Reichstage zu Worms 1521; resignirte 1555, und ward Mönch in dem Kloster St. Just in Estremadura; starb am 21. Sept. 1558. Er hatte zuletzt wahrscheinlich günstige Gesinnungen gegen die Grundsätze der Protestanten.

Heuchler; nichts war an ihm, weder Mund, noch Auge, noch Stirne, noch Kopf, noch Hand, noch Sprache, noch Gang, was nicht geschickt und tauglich gewesen wäre, um Andere damit zu hintergehen, und was er nicht darauf berechnet hätte. Er fügte sich nach jedem, den er vor sich hatte, und nahm alle Gestalten an; er wußte, was er an jedem Orte und zu jeder Zeit sagen und thun sollte; aber nichts hatte den Charakter der Wahrheit, alles war gefirnißt, alles voller Ränke. Ich und Franz von Sickingen*) und einige Andere, die dabey saßen, hörten ihn, als er zu uns nach Ebernburg von dem Kaiser gesandt ward, sagen — nach dieser einzigen Anekdote mag man den Schlaukopf beurtheilen — er gestehe gerne, und selbst Luthers unversöhnlichster Feind werde es nicht zu läugnen begehren, daß er zuerst allen Christen die Thür geöffnet habe, durch die man zur wahren Erkenntniß der verborgensten Lehren der heiligen Schrift gelangen könne; und als ich darauf fragend erwiederte, worin denn seine so große Sünde bestünde, die in Vergleichung mit einem so großen Verdienste doch das Uebergewicht haben müßte, war seine Antwort: das sehe ich für meine Person nicht ein. Und

*) Franz von Sickingen, geb. am 1. März 1481, Ritter, kaiserlicher Rath, Hauptmann des schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Würtemberg. Er befehdete im J. 1522 den Churfürsten von Trier, ward aber in dem folgenden Frühjahr, in einem seiner eigenen Schlösser zu Landstein bey Creuznach (Landstuhl, Nanstall, Neůstall findet man es auch genannt) belagert, und durch einen Splitter eines zerschossenen Balkens schwer verwundet, starb auch bald darauf (am 7. May 1523); die Churfürsten von Trier und von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen besuchten ihn noch, und beteten an seinem Bette knieend. Auf seinem Schlosse Ebernburg an der Nahe hatte er den gedrängten Hutten beynahe zwey Jahre lang geborgen.

doch hatte Luther keinen tödtlichern Feind; und wenn damals irgend ein strenger, irgend ein harter Entschluß in seiner Sache gefällt worden ist, so ward er sicher vorher schon in seiner Werkstätte ausgearbeitet; auch hat niemand hartnäckiger als er darauf gedrungen, daß er, unverhört und unvertheidigt, verurtheilt werden müßte, ohne daß er sich verantworten dürfte; und sein Antrag ist durchgegangen. So konnte er auf einige Zeit sich verbergen, und wenn es ihm die rechte Zeit zu seyn schien, wieder zum Vorschein kommen. Ein solcher Mensch durfte von niemanden weniger als von dir bald gelobt, bald getadelt werden. Aber du bist in vielen Stücken dem alten Vertumnus ähnlich. So hast du unter Freunden dem Sylvester Prierias nie Beyfall gegeben, und hast auch itzt keine Ursache es zu thun; dennoch lobest du ihn itzt, und erhebest ihn als einen wohldenkenden Mann, der gegen dich freundschaftlich gesinnet sey, und wie man handgreiflich sehen kann, thust du das, um Luthern in Nachtheil zu setzen, damit es um so mehr das Ansehen habe, daß du Luthers Gegner seyest, wenn du dessen Feinde begünstigst. Gewiß hat es auch keinen andern Grund, daß Caraccioli*), ein böser Mensch, durch deine Lobsprüche auf Einmal ein braver Mann geworden ist, als weil er zugleich mit Aleander im Namen des Papstes gegen Luther gewirkt hat; darin sind alle seine Verdienste enthalten, deren Lobpreisung deinem Herzen wohl thut. So trägst du auch den Eck *) in dein Ver-

*) Marinus Caraccioli bearbeitete mit Aleander den Kaiser Carl V. gegen Luthern. Er ward gebohren im J. 1469, Bischof zu Catanea in Sizilien 1521, Cardinal 1535, starb als Statthalter zu Mayland im J. 1538.

**) Johann von Eck, Dr. und Prof. der Theologie, Procanzler der Universität zu Ingolstadt, Kanonikus zu Eichstädt, geb. in Schwaben im J. 1486, gest. im J. 1543.

zeichniß verdienstvoller Männer ein, ob er gleich, wenigstens nach deinem Zeugnisse, der eitelste und übermüthigste Mensch unter der Sonne ist. Du sagtest sogar, er müsse mit der Verachtung aller Welt belastet, verspottet, ausgezischt und ausgepocht werden; dieß ist aber itzt so wenig deine Meynung, daß du es Einigen übel nimmst, daß sie in Anschlagzetteln ihn heruntergemacht haben. Auch der Dominikanermönch, Joh. Faber *), gefällt dir itzt, an dem doch sonst kein rechtschaffener Mann Gefallen gehabt hat, ein harter und grausamer Mensch, der früher gegen Reüchlin und itzt gegen Luther immer auf die strengsten Maaßregeln angetragen hat. Ist dieß an ihm kein Fehler, und tadelst du dieß nicht an ihm, was ist denn davon zu halten, daß niemand mehr als er, wie jedermann weiß, das Studium der alten Literatur auf immer vernichtet wissen wollte? Ich meyne, das ist etwas, und etwas, das dich vorzüglich in Gemüthsbewegung setzen sollte; gleichwohl bedauerst du in einem Schreiben an den Bischof von Maynz, daß du zu schwach seyest, um einen solchen Mann nach Würden zu preisen. Eben so gut ist bey dir noch ein anderer Faber **) angeschrieben, ein Domherr und Generalvicar des Bischofs von Constanz, der hochmüthigste Römling, der ein dickes Buch gegen Luther geschrieben hat, wovon du einmal sagtest, man müsse ihm auf dem Abtritte sein Recht anthun (omnibus esse merdis percacandum). Und nicht mit

*) Johann Faber, Dominikaner-Prior zu Augsburg, vorher kaiserlicher Rath und Beichtvater, vielleicht aus Freyburg in der Schweiz gebürtig. Die Confutation der Augsburger-Confession (1530) wird ihm zugeschrieben.

**) Johann Faber (Fabri), Doctor des geistlichen Rechts, Domherr zu Constanz, Generalvicar des Bischofs daselbst; seit 1531 Bischof zu Wien; geb. zu Leutkirchen im Allgau im J. 1478, gest. am 11. May 1541.

Unrecht, so läppisches Zeug bringt der Esel darin vor; aber itzt hast du deine Gründe, diesen Menschen den vortrefflichsten Männern an die Seite zu setzen; denn er ist zu Rom in Gunst, und dieß hat dir kürzlich ein goldenes Breve von Adrian zuwege gebracht; und, was hier das Meiste sagen will, er ist ein Feind Luthers. Wer hätte ferner geglaubt, daß ein Ludwig Beer und ein Johann Sattler von Gebweiler*), diese zwey heillosen Pestilenzen zu Basel, die in Habsucht ganz versunken und von dem Ehrgeize völlig verblendet sind, diese scheußlichen Römlinge, die einzigen in dieser Stadt, die schon so lange den wieder aufblühenden Wissenschaften und den emporkommenden Studien der alten Literatur hartnäckig sich widersetzen, unter uns einen Lobredner finden würden? Dich haben sie bekommen, den jeder, wenn er will, bekommen kann; durch deine Lobpreisung sehen sie nicht sowohl ihre Tugenden mit Ruhm geschmückt, als vielmehr sich zu ihrer Freude in ihren Lastern bestärkt. Sie hast du bey dir in deinem Zimmer, während du mich ausschließest; sie würdigst du deines täglichen Umgangs, während du mir, der ich dich seit drey vollen Jahren nicht gesehen habe, den freundschaftlichen Zutritt zu dir untersagst. Einen Latomus**), einen Edmund***), einen Noxus****) (Atensis) würde,

---

*) Johann Sattler (Gebweiler), gebürtig von Gebweiler im Oberelsaß, Dr. und Prof. der Theologie zu Basel; vor 1480 gebohren; das Todesjahr ist ungewiß.

**) Jakob Latomus, gebürtig von Cambron im Hennegau, Domherr des Stifts zu St. Petri zu Löwen und Prof. der Theologie daselbst, starb im J. 1544.

***) Edmund ist Egmond, Carmeliter-Mönch und Prof. der Theolozie zu Löwen.

****) Johann Noxus (Atensis), Vicecanzler der Universität zu Löwen.

wie ich glaube, kein Mensch in Deutschland kennen, wenn du sie nicht in beissenden Sendschreiben — und o wie viele sind derselben! — von allen Seiten durchgehechelt und dir ordentlich Mühe gegeben hättest, uns zu überzeugen, daß man nie so derbe gegen diese Leute schreiben könnte, als sie es verdienten, so boshaft und hartnäckig hätten sie sich gegen die Wissenschaften verschworen, so feindselig würde jedes fremde Verdienst von ihnen benaget. Nachher haben wir gefunden, daß die Sache sich so verhält, und theils auf Antrieb von deiner Seite, theils aus eigener Ueberzeugung von ihrer Schuld, werden wir nicht aufhören, so von ihnen zu denken, wie ihr Charakter es verdient; in deinen Briefen hingegen lautet es izt ganz anders; und ich sehe, daß du sie in denselben zweydeutig, zuweilen freundschaftlich behandelst. Dem Noxus (Atensis) ertheilst du ausserdem noch einen Lobspruch, der, wie ich glaube, seit der Erschaffung der Welt noch beynahe niemanden ertheilt worden ist: „Er werde nämlich von allen gepriesen und sey doch noch nie genug gepriesen worden.“ O der gleichförmigen Urtheile! So schickt es sich für einen christlichen Theologen, von einem solchen Buben, von einer so giftigen Bestie zu reden! Warum sollte ich noch Mehrere namhaft machen, da ich Anderes zu thun habe? Es bliebe dir nur noch übrig, dem Edward Lee *), gegen den du uns, wie mir deucht, zuletzt noch angereizt, und den du uns preisgegeben hast, durch einen öffentlichen Widerruf, oder noch besser durch eine Vertheidigung dieses Widersachers gegen uns, wieder Luft zu verschaffen. Denn dir allein ist es erlaubt, nach

*) Edward Lee, gebürtig von Kent, Heinrichs VIII. Capelan und Almosenier, Canzler der Kirche zu Salisbury, seit 1531 Erzbischof zu York. Er ward gebohren im J. 1482, und starb 1544. Er schrieb gegen des Erasmus N. T.

Willkühr, wo und so oft es dir beliebt, deine Stimme zu geben oder nicht zu geben, warm oder kalt aus deinem Munde zu hauchen, zu verdammen oder frey zu sprechen, mit Lobsprüchen jemanden zu schmeicheln, oder ihn mit Schmähreden herunter zu reissen.

Wenn du jedoch dieses dein Vorrecht in allen Stücken hättest wollen geltend machen, und dir erlauben, was sonst niemand sich erlauben darf und kein guter Mensch sich erlauben möchte: so hättest du doch in Ansehung der Sache Luthers auf so viele Freunde Rücksicht nehmen sollen, die sich zum Theil auch um dich wohl verdient gemacht haben, und die Luthern so sehr ergeben sind, daß sie sich beynahe eben so wenig von ihm wollen losreissen lassen, als sie sich von der Wahrheit selbst und von dem Evangelium auf Irrwege können abziehen lassen, denen aber die schwere und schmerzliche Wunde von dir beygebracht worden ist, daß du sie nicht bloß im Stiche lässest, sondern sogar mit ihren Feinden gegen sie gemeine Sache machst. Aber freylich lacht dich das, womit dich itzt deine neuen Bundesgenossen beschenken, so sehr an, daß unsere Gaben dir dagegen unausstehlich werden. Denn der Bissen, der dir, ich denke von Rom aus, in den Mund gesteckt worden ist, hat dich so sehr angekörnt, daß alles Andere dich dagegen aneckelt. Darum nimmst du jene in dein Herz auf; wir hingegen werden aus deinem Herzen ausgestoßen; frage ich, warum, so kannst du es nicht sagen; frage ich, was dich dazu antreibt, so wirst du es nicht sagen wollen. Also kann man hier nur vermuthen; etwas Gewisses läßt sich darüber nicht behaupten. Und doch ist diese Veränderung deines Verhaltens von einer solchen Art, daß, wenn nicht alles dabey genau überlegt ward, sie nicht statt finden durfte. Wenigstens verwundert sich jedermann darüber, und wünscht zu wissen, was für Gründe du dazu habest. Denn

was kann unglaublicher seyn, als daß man von dir hören soll: Erasmus ist in die Dienste des Papstes zu Rom getreten; er hat von ihm den Auftrag erhalten, das Ansehen des römischen Stuhls zu verfechten. Was heißt dieß anders, als: Hercules ist ein Sklave der Omphale geworden; er sitzt beym Spinnrocken, und sie giebt ihm sein Tagwerk auf. O Erasmus, wie wenig behauptest du deine Würde! Ueberall läßt du dich als Werkzeug von Menschen gebrauchen, die deiner nicht würdig sind; du dienest ihren schändlichen Leidenschaften, ihren abscheulichen Lüsten; du gefährdest deine Ehre und Seligkeit. Ich bitte dich doch, besinne dich, was für Feinden du unterthan wirst, an was für Menschen du dich anschliessest, um ihnen gefällig zu seyn! Es sind die Verächter aller Tugend, die Uebertreter aller göttlichen und menschlichen Gesetze, die Verderber guter Sitten, die Unterdrücker des Glaubens, die Entehrer der Unschuld, die Verhöhner der Religion, die Bekrieger der Wahrheit, die Feinde des Evangeliums. Zu diesen gehst du über; ihre Befehle zu vollziehen, bereitest du dich; schon hast du angefangen ihnen Dienste zu leisten; schon hast du ihnen eine Probe deines Eifers im Dienste gegeben. Die Kriegsfahnen sind in die Höhe gehoben; die Kriegsposaune hat sich hören lassen; das feindliche Geschoß ist geschleudert worden. Du hast den Frieden gebrochen, du hast uns verwundet, du, noch vor kurzem der bescheidene Erasmus, bist auf Einmal ein leidenschaftlicher Römling geworden! Kann's eine größere Entfremdung geben? Wer wird in Zukunft dich kennen? Wer kann glauben, daß dieß wirklich sich so verhalte? Du, der du erst noch kürzlich die begrabene Frömmigkeit wieder ausgrubest, das Evangelium aus seiner Verborgenheit wieder an das Licht hervorzogst, den Glauben und die Religion wieder herstelltest, du giebst dir itzt alle Mühe, sie niederzuwerfen, mit Füßen zu treten, aus dem Heiligthum zu

stoßen und umzubringen! Im Ernst, bist du noch deiner selbst mächtig? Ja, sagst du. Nun, was für einen Grund giebst du uns denn an, der dich bewogen hat, dich so ganz anders als in frühern Zeiten zu betragen? Hat dir die Sache angefangen in einem so hohen Grade zu missfallen, daß du dich genöthigt glaubst, sie zu verlassen? Das sagst du freylich nicht; aber, sagst du, es haben mich mehrere Personen dazu ermuntert. Zuvörderst, um nur einiger zu gedenken, der ehrwürdige Pater Marino Caraccioli, apostolischer Nuntius an dem kaiserlichen Hofe; sodann der hochberühmte Hieronymus Aleander, der in dem gegenwärtigen Zeitalter ohne Widerspruch der erste Gelehrte in dem Fache der drey alten Sprachen ist; ferner der ehrwürdige Pater Johannes Glapion, des Kaisers Beichtvater, der, nach des Kaisers Auftrage, mir hierüber oft geschrieben, und sich immer gegen mich so freundschaftlich als mit großer Umsicht geäussert hat. Früher schon hat Lord William Mountjon*) mich dazu ermuntert, und neulich auch der durchlauchtigste Herzog Georg**), Fürst zu Meißen. Auch haben bereits Männer von Bedeutung den Kaiser überzeugt, ich sey vorzüglich zu diesem Geschäfte geschickt. Und was bedarf es vieler Worte? Alle Welt spitzt von freyen Stücken die Feder gegen Luther; warum zürnet man nur über mich, wenn ich mich rühre, und

*) William Blount, Lord Mountjoy, Ritter des blauen Hosenbandes, gest. im J. 1534.

**) Herzog Georg zu Sachsen, geb. am 27. August 1471, gest. am 27. April 1539; ein Gegner der Reformation; auf seinem Todbette sagte inzwischen sein Leibarzt, als der Pater Eisenberg ihn auf die Heiligen verweisen wollte, zu ihm: „Gnädiger Herr, Sie pflegten sonst zu sagen: geradezu giebt die besten Renner; thun Sie es auch itzt, und gehen Sie geradezu zu Christo“, worauf sich der sterbende Fürst „an seinen treuen Heiland, Jesum Christum,“ wandte, und in diesem Sinne entschlief.

zwar auf Befehl von solchen Personen, denen man kaum ohne Gefahr den Gehorsam verweigern könnte? — Dieß alles ist recht schön, und von großer Kraft, einen Pinsel, geschweige denn einen Erasmus mächtig zu rühren! Es ist mithin sehr einleuchtend, daß dir dieß ungemein behagen muß, und daß diese Begrüßungen von Seiten der Großen, diese vertraulichen Anreden, diese herrlichen Beräucherungen, dieses höfische Gepränge, diese aus eigener Bewegung dir angebotenen Gnaden dich über die Maßen kitzeln müssen. Für jedermann machst du es hier klar, es sey in deinen Augen doch noch ein bisgen Ehre dabey, daß du dieß alles erlebst, ob du gleich Laurin als Zeugen aufrufst, wie wenig dich nach so nichtiger Ehre gelüste. Allein wenn du nicht so erpicht darauf wärest, so würden jene vergebens dich an sich zu ziehen suchen. Und man hätte dich nicht von uns abwendig machen können, wenn du es nicht für etwas Großes hieltest, daß die ganze von allerley Arten von Leuten aus allerley Volke angefüllte römische Curie, die durch uns allmählig ziemlich leer geworden, und in kurzer Zeit gar sehr in das Gedränge gekommen war, auch keine sichere Hoffnung hatte, wider uns einigen Beystand zu erhalten, auf die Nachricht von deinem Uebergange, wieder Luft schöpfen kann und ein wenig aus dem Gedränge kömmt. Und warum sollte es auch nicht etwas Großes seyn? Gewiß eben deßwegen gilt itzt Erasmus zu Rom für einen großen Mann! Kömmt er dahin, so gehen ihm gewiß mehrere Hochwürdigste entgegen, holen ihn mit einer unzähligen Menge Volks aus allen Ständen ein; in der Stadt klatscht man ihm von allen Seiten Beyfall zu; er wird im Triumph aufgeführt; man jauchzt ihm entgegen, als dem tapfern Verfechter der römischen Kirche, dem unüberwindlichen Bekrieger der Ketzer, der, wie ein zweyter Camillus, durch sein Verdienst das in Verfall gerathene gemeine Wesen zu Rom wieder hergestellt habe!

Dieß und anderes mehr, kann ich mir wol vorstellen, wirst du bey Tage und bey Nacht dir vergegenwärtigen. Denn da du dich so oft der Briefe rühmst, die du von vornehmen Leuten empfängst, der Lobsprüche, die man deinen Werken ertheilt, der Ehrenbezeugungen, die dir von Seite dieses Fürsten und jener Stadt zu Theil werden, der Geschenke, die man dir macht, der Anträge, die an dich gelangen, so macht uns dieß deine unglaubliche Eitelkeit glaublich. Allein siehe zu, daß so viel Glück dich nicht täusche, dich nicht unerträglichem Unglück entgegendränge, daß nicht Viele dich itzt mit Schmeicheleyen an sich zu ziehen suchen, die dieß sicher nicht zu deinem Besten thun. Denn ich traue gewissen Leuten deinethalben nicht viel Gutes zu. Doch gesetzt auch, daß sie alle dir Wort halten, und daß du jene römischen Lobsprüche und Triumphe verdienest, ist denn dein Ruhm in so großer Gefahr, daß du ihn von den Stimmen schlechter Menschen kümmerlich zusammenbetteln mußt? Du willst die Würde des apostolischen Stuhls nicht im Stiche lassen. Du stellst dich ein. Wir wollen uns von unserer Seite auch einstellen. Inzwischen, ernsthaft von der Sache gesprochen, zeige uns doch, wo jener Sitz ist, der allein den Namen des apostolischen verdient, damit auch wir kommen, und ihn ebenfalls anbeten! Die römische Kirche, sagst du, ist dieser Stuhl, und ich bin der Meynung, diese Kirche weiche von der allgemeinen apostolischen Kirche nicht ab. Nun so will ich sogleich nach Leib und Seele verdammt seyn, wenn du nicht weißt, wie sehr die römische Kirche von der allgemeinen apostolischen Kirche abweicht! Wo ist denn die Schrift, welche lehrt, zu Rom sey eine Kirche, welche das Oberhaupt aller andern sey, und einen Tyrann aller Bischöfe haben müsse, dem der Titel: der Allerheiligste, gebühre; der, wenn er wolle, der Welt ein neues Evangelium geben, die Lehre Christi abschaffen, eine andere

Gesetzgebung aufrichten, eine andere Regel des Verhaltens vorschreiben könne; von dessen Verordnungen niemand abgehen dürfe; den man dulden müsse, wenn er auch ein Bösewicht sey, der von Rechts wegen den Fürsten seinen Fuß zum Kuß darreiche, nach seiner Willkühr die Reiche der Welt vertheile, den Himmel verkaufe, und den Leuten befehle, die Seligkeit der Seelen von ihm zu erhandeln. Diese Schrift, sage ich, zeige mir, aber eine göttliche, eine apostolische Schrift, und du wirst mich von meiner Meynung abziehen, und dahin bringen, daß ich mich selbst verpflichtet achten werde, mit dir die Würde dieses Stuhls zu verfechten. Ist aber der römische Stuhl so beschaffen, wie er es ist, so beschaffen, daß alle wahren Christen wünschen müssen, daß er umgeworfen und abgeschafft werde; so beschaffen, daß, wenn dieß geschieht, sie alle anerkennen müssen, daß es ein Glück für die Christen sey: was kann Gottloseres erdacht werden, als wenn du schreibst, es gebe keinen frommen Christen, der nicht dem Papste zu Rom gewogen sey, da doch kein frommer Christ dem gewogen seyn kann, dessen ganzes Wesen in lauter Heucheley besteht, und da, so lange diese Heucheley in Ehre und Ansehen ist, die wahre Frömmigkeit daneben nicht aufkommen kann? Allein die christliche Welt, sagst du, hat nun schon seit vielen Jahrhunderten das Ansehen dieses Stuhls anerkannt. Wenn aber alle Welt viele Jahrhunderte lang im Irrthum befangen war, willst du uns verbieten, nach Erkenntniß des Irrthums auf den rechten Weg zurückzukehren, und uns von einer gefährlichen Stelle zu entfernen, um uns an einen sichern Ort zu begeben? Und im Irrthum ist man allerdings befangen gewesen: das hast du mit Wenigen selbst eingesehen, und, so viel an dir lag, die Menschen auf den rechten Weg zurückgeführt. Viele sind dir gefolgt, und wissen dir Dank dafür. Nun aber rufst du uns, weil du deine Rechnung dabey zu

finden glaubst, wieder zum Irrthum zurück. Darüber ist jedermann erstaunt. Als Grund giebst du an, das Ansehen des römischen Stuhls sey seit so vielen Jahrhunderten durch die Anerkennung der christlichen Welt geheiligt worden. Und doch hat ganz Griechenland und Asien und ausserdem der größere Theil der christlichen Welt dieß Ansehen nicht anerkannt. Wo ist aber jene ganze Welt, die von freyen Stücken gegen Luther die Feder spitzt? Das muß eine andere Welt seyn, wo dieß geschieht, vielleicht eine von Demokrits Welten. Denn in unserer Welt giebt es Viele, denen ganz andere Dinge am Herzen liegen, als: gegen Luther zu schreiben. Du wirst sogar in kurzer Zeit einige kennen lernen, die für Luthern gegen dich die Feder spitzen werden. Doch es soll dir erlaubt seyn, in diesem Stücke kleine Dinge durch Worte zu vergrößern; uns wird dieß im Geringsten nicht irren; denn weder deine Prahlerey, noch dein ungerechter Angriff auf Luther wird eine Veränderung unserer Denkart herbeyführen.

Ich komme inzwischen noch einmal auf deine hochgebietenden Herren zurück. Hältst du denn das für recht, was sie dich thun heißen, daß du sagst: du müssest ihnen gehorchen? Ja, sagst du, denn sie befehlen es mir. Du weißt dir also selbst nicht zu rathen? Oder es giebt vielleicht keinen Grund, der dich bestimmen könnte, nicht ausser dir einen Meister zu suchen, der dir sage, was du thun und lassen sollest; nicht von Andern abzuhangen? Wenigstens, sprichst du, müssen die Lutheraner es mir, als einem, wie sie mit Grund der Wahrheit schreiben, furchtsamen und nicht sehr gelehrten Manne, der auf dieß Fach sich wenig versteht, erlauben, das Urtheil so vieler sachverständigen Männer irgendwo zu unterschreiben. Aber woher kömmt dir doch, dir, der du kürzlich noch ein so kluger Mann warst, auf Einmal deine Ungeschicklichkeit, deine Unwissenheit? Wo sind auf Einmal alle jene Einsichten hingekom-

men, denen so Viele ihre Fortschritte verdanken? Ist es schon so weit mit dir gekommen, daß du, der du Alle, und ziemlich glücklich unterrichtetest, selbst wieder in die Schule gehen und mit dem ersten besten Lehrmeister vorlieb nehmen mußt? Wie widrig ist diese Verstellung, und wie wenig kannst du jemanden damit täuschen! Nur von zwey Dingen eins war deiner würdig: entweder mußtest du unserer Partey getreu bleiben, oder wenn du ausscheiden wolltest, so mußtest du Gründe angeben, warum du unsere Sache mißbilligest und dich zu einer andern Partey haltest. An Luthern, sagst du, mißfällt dir seine Art von Anmaßung und sein ungemäßigtes Schimpfen. Dem sey aber, wie ihm wolle, was thut das seiner Sache? Sie ist darum doch die Sache der Wahrheit und des Evangeliums. Doch du hast es, wie du sagst, nicht mit der Wahrheit, nicht mit dem Evangelium zu thun, sondern nur mit den Lutheranern, und du frägst mich vielleicht, warum ich mich in diese Sache mische, den du nie für einen Lutheraner gehalten habest. Ich nenne mich allerdings weder selbst einen Lutheraner, noch höre ich mich von Andern gerne so nennen; aber ich will dir sagen, warum ich hier in Bewegung gerathe, wenn du mir erst gesagt haben wirst, was dem Papste zu Rom an Luthern am meisten mißfällt, und warum er ihn so gerne unterdrückt sähe? Du könntest hier freylich Einiges zum Scheine anführen, um nur etwas zu sagen; wenn du aber nach deinem Gewissen reden willst, so wirst du sagen müssen, das sey der Grund, weil er zwar nicht zuerst, aber doch kräftiger als keiner vor ihm, sich der Tyranney der römischen Päpste widersetzte, weil er, wie vor ihm keiner, dem Evangelium die ihm gebührende Stelle erkämpfte, weil er die Menschensatzungen zu nichte machte, weil er den Afterbischöfen die Larve vom Gesichte riß, weil er der Welt die päpstlichen Betrügereyen aufdeckte, weil er die päpstlichen Bullen vernichtete, die päpst-

lichen Gnaden zu Boden schlug, den päpstlichen Ablaßzeddeln und andern Spitzbüberenen dieser Art Deutschland verschloß. Das, wirst du wahrhaftig sagen müssen, das sey der Grund. Wenn du also Luthern angreifen willst, so erklärst du laut und mit großem Nachdruck: du erkennest die römische Kirche als die wahre christliche Kirche an, und selbst der Tod könne dich nicht von ihr trennen, ob du dich gleich häufig von ihr entfernt hast. Und mit drohender Miene erklärst du dann, du werdest den für deinen Widersacher halten, der es nicht mit dem Papste zu Rom halte; denn du hättest es immer mit dem römischen Stuhle gehalten, und du würdest es immer mit ihm halten, weil du wohl wissest, daß du ihm vielfach gar sehr verpflichtet seyest. Solche Schmarotzer-Schmeichelenen würdest du nicht von dir hören lassen, wenn du nicht wüßtest, daß das, was ich sagte, der wahre Grund der Feindschaft gegen Luther ist, und daß die erzürnten Römlinge ihm sonst leicht würden nachgesehen haben, was nach ihrer Meynung in Ansehung des freyen Willens, der Sacramente und einiger andern Puncte irrig von ihm gelehrt werden mag; wenn du nicht wüßtest, daß er das treibt, wodurch man ihrem Wucher entgegen arbeitet, ihrer Habsucht den Weg abschneidet, ihre Betrügerey ausser Thätigkeit setzt, ihre Ränke enthüllt. Das ist auch der Grund, warum itzt so viele Creaturen Leo's X. *) in Dürftigkeit sind, so viele Bischöfe und Protonotarien ihren Aufwand einzuschränken genöthigt werden, und selbst der päpstliche Hof eine leere Casse hat, die römischen Consistorien

*) Leo X. (Johann von Medicis) ward schon im vierzehnten Jahre seines Alters durch Innocenz VIII. Cardinal, im sieben und dreißigsten Papst, und starb, wie manche damals glaubten, an Gift, wenigstens an venerischem, am 1. oder 2. Dez. 1521, nachdem er acht Jahre und acht Monate regiert hatte.

feyern müssen, die Pfründenjäger sich vergebens um geistliche Stellen bewerben, die Copisten und so viele Notarien zu Rom an dem Hungertuche nagen müssen. Darauf habe ich nach bestem Vermögen, so wie ich mich dessen, noch ehe Luther es wagte, unterfangen habe, bis auf diesen Tag beharrlich hingearbeitet, weil ich glaube, es sey die Pflicht eines braven Mannes, durch Vertheidigung der Wahrheit und Behauptung der Gerechtigkeit überall und zu jeder Zeit dem Vaterlande zu nützen, und die Pflicht eines Christen, nöthigenfalls sogar für die Wahrheit zu sterben; ich will deßwegen, wenn diejenigen Lutheraner heißen, welche zu dieser Zeit dieß thun, lieber diesen Namen tragen, als treulos an meiner Pflicht werden. Luther ist zwar nie mein Lehrer gewesen; was ich unternehme, das thue ich auf eigenen Antrieb, und es ist mir immer verhaßt gewesen, zu irgend einer Parten gezählt zu werden; weil es inzwischen üblich geworden ist, die Feinde der Tyranney des römischen Papstes, zu denen ich vorzüglich immer gerechnet seyn will, und die muthigen Verfechter der Wahrheit, die den Menschensatzungen den Abschied geben, und sich zu der evangelischen Wahrheit bekennen, Lutheraner zu nennen, so will ich gelassen die Schmach dieses Namens tragen, um nicht dem Bekenntniß der Sache zu entsagen zu scheinen. Nie soll mich auch ein Beyname, den man mir geben mag, in dem Maaße verdrießen, daß ich, um desselben los zu werden, den Verdacht auf mich lade, eine löbliche Denkart aufgegeben zu haben.

Hier habe ich dir also Rechenschaft davon gegeben, warum ich den Beynamen eines Lutheraners anerkenne; nun wird es leicht seyn, jedermann darzuthun, daß du aus denselben Gründen auch ein Lutheraner seyest, und noch mehr als ich oder sonst irgend jemand, weil du ein besserer Schriftsteller und geschickterer Redner bist. Denn du hast, wie ich schon

gezeigt habe, dasselbe Geschäft getrieben, und früher noch als die Welt wußte, daß ich und Luther auf der Welt wären, ob du dich gleich itzt davon lossagen und nie etwas dergleichen gethan haben willst. Allein erst wird der größte Theil deiner Schriften vernichtet werden müssen, oder du wirst zu dieser Parten, wie manche sich ausdrücken, von jedermann gerechnet werden, der mehr auf die Sache als auf den Schein sieht. Wenn aber jene Partey deine Entschuldigung wegen deiner frühern Schriften annimmt, oder in Zukunft sich von dir solche Vortheile verspricht, wodurch der vormalige Schaden leicht wieder gut gemacht würde, und du also nun gegen die Lutheraner, das heißt, gegen die Vertheidiger der Wahrheit und die Verfechter der christlichen Freyheit, in Schriften zu Felde ziehst, und uns von freyen Stücken zu Gegnern verlangst: so will ich für meine Person an den Namen eines Lutheraners mich nicht kehren, sondern nur auf die Sache sehen, die du vertheidigst, und gegen dich die gemeinschaftliche Wahrheit verfechten. Ich wünschte indessen, daß du mich nicht in diese Nothwendigkeit setztest. Weil du aber lieber bey jenen schmarotzen, als mit mir deiner Pflicht getreu bleiben willst, so lasse ich mir die Trennung gefallen; du magst dahin gehen, wo man es zuträglich findet, das Ansehen des römischen Papstes für hochheilig halten zu lassen; ich bleibe hier, wo man es für die Christenheit gerathen findet, daß jeder bey Seite geschafft werde, der in der Christenheit einen Despotismus ausübt. Du magst dort in Sicherheit deine Sache treiben, wo die großen Herren sind, die dir Geschenke anbieten, Bisstümer für dich bereit halten, nicht zu verschmähende Pfründen dir abtreten, wofern du nur gegen Luther schreibst; ich will hier mein Leben wagen, wo die rechtschaffenen, ehrwürdigen, wahrheitliebenden, aufrichtigen, redlichen, standhaften und freyen Menschen sind, auf die keine Geschenke Eindruck

machen, die man nicht durch Ehrenbezeugungen gewinnt, und die durch keine Gefahr sich schrecken lassen, die Recht und Billigkeit in Ehren halten, die Treue und Glauben halten, denen die Religion am Herzen liegt, und die die Wahrheit nicht im Stiche lassen. Denn was geht das mich an, daß du dem römischen Hofe auf vielfache Weise gar sehr verpflichtet bist? Ich will eben so standhaft um des allgemeinen Besten willen seine Tyranney bekämpfen, als du aus Eigennutz sie hartnäckig vertheidigen willst. Ich habe leichtere Arbeit und ein freyeres Gewissen, weil ich lauter Wahrheit zu sagen, lauter klare und unverfälschte Sachen auf die Bahn zu bringen habe; du bist in einer schlimmern Lage, du mußt erdichten, erfinden, allerley ausdenken, lügen und betrügen. Und um dieß zu beschönigen, sprichst du: „man müsse die Wahrheit nicht immer sagen, und es komme viel darauf an, wie man sie sage." Dieß verruchte Wort sollte man dir wieder in die Kehle hinunterstoßen — ich bin hier genöthigt, meinen Unwillen stärker auszudrücken — wenn diejenigen nur ihre Schuldigkeit thäten, welche heut zu Tage Ketzer nöthigen, zu widerrufen, oder sie lebendig in das Feuer werfen. Denn was kann gottloser, was widerchristlicher seyn, als zu sagen, man müsse nicht immer die Wahrheit sagen, da Christus wollte, daß wir für die Wahrheit sogar sterben sollten? Sodann wirfst du uns, um uns noch mehr anzuschwärzen, die öffentlichen Unruhen vor, und legst Unvermeidliches uns zur Last. Hat aber nicht Christus vorhergesagt, daß um seinetwillen und um seines Wortes willen Feindschaft, Zwist und Krieg entstehen und viel Menschenblut vergossen werden würde? Wäre jenen Römlingen das Evangelium nicht unerträglich, sie würden über Luther nicht ergrimmen; er aber würde gewiß niemanden vor den Kopf stoßen, wenn, ohne Benachtheiligung jener, das Christenthum fortgepflanzt werden könnte. Zeige

du uns nur Mittel und Wege an, wie die Wahrheit zu ihrem Rechte gelangen, und zugleich alles, was itzt Unruhen erregt, friedlich geschlichtet werden kann. Gewiß geziemte es dir, auf einem solchen Wege allen Unruhen zu begegnen, da du dich rühmtest, du würdest der christlichen Kirche deine Kräfte nicht entziehen, und du wärest allenfalls im Stande, ganz allein diesen Zwisten abzuhelfen. Daß du schreibst, es sey deine Sache nicht, jene vom Throne zu stoßen, das will nichts sagen. Man verlangt dieß nicht von dir, sondern man will nur, daß du von deiner Seite alles anwendest, um der Lehre Christi so viel Raum wie möglich zu verschaffen. „Dafür, sagst du, lebt Christus, und hat eine Geissel in der Hand, womit er solche Leute aus dem Tempel vertreiben kann.“ Das wissen wir sehr wohl. Aber erhebe du mittlerweil deine Stimme; höre nicht auf, laut zu rufen; verkündige dem Volke die Verbrechen jener Menschen! Dieß geziemt dir, einem Theologen. Ausserdem ist es deine Pflicht, da dir die Schlüssel der göttlichen Lehre anvertraut sind, ohne Ansehen der Person, selbst mit Gefahr die Wahrheit zu allen Zeiten aufzuschließen und auszusprechen. „Dieß geht aber ohne Unruhen nicht ab.“ Es sey so; dann sage aber auch den Leuten zugleich, es sey besser, diese Unruhen zu vermeiden, als daß Gottes Wort ausgebreitet werde! Wir glauben nicht, daß darum, weil Einige Unruhen erregen, uns zugemuthet werden könne, das angefangene Werk aufzugeben. Und wenn die gegen die evangelische Wahrheit feindselig gesinnte Parthey nur unter den heillosesten Unruhen unterdrückt werden kann, so wollen wir nichts desto weniger alles aufbieten, um sie zu unterdrücken. Christus will, wie Paulus lehrt, zur rechten Zeit und zur Unzeit gepredigt seyn, und man soll damit nicht nachlassen, was auch diesem Werke im Wege stehen möge. „Allein Unschuldige werden in diese Unruhen mit hineingezo-

gen." Das sagst du, und es thut uns freylich sehr leid. Inzwischen, wie es auch damit gehen möge, von solcher Wichtigkeit ist dieß nicht, daß die Sache Christi darunter leiden dürfte. Es wird dir nicht ohne Grund von jenen eifrigen Lutheranern vorgeworfen, du seyest, wie du anführst, allzunachgebend, allzugefällig gegen die Fürsten, und allzufriedfertig. Aber du hast diese Leute nicht aufmerksam angehört; darüber beklagten sie sich eigentlich, daß du dir in Worten so wenig als in Werken jemals gleich bliebest; daß du, auf die unbedeutendste Veranlaßung, nicht nur Fürsten, sondern selbst dem geringsten Menschen, vor dem du, Hase, dich fürchtest, im Stande seyest zu schmeicheln und in allen Stücken Recht zu geben. Und was für Zeug schämst du dich nicht zu sagen, wenn du jemanden den Fuchsschwanz streichest? Unter andern: „Wer sollte, sagst du, der Würde desjenigen nicht gewogen seyn, der an evangelischen Tugenden uns Christum vergegenwärtigt?" Allerdings hast du vollkommen Recht, wenn du unter diesen Würdeträgern einen gefunden hast, der ein solches Tugendbild ist. Aber sage mir doch auf dein Gewissen, haben wir seit achtzig Jahren auch nur Einen Papst gehabt, der einen evangelischen Wandel geführt hätte, oder der nur einen Funken Redlichkeit an sich hätte blicken lassen, ausgenommen insofern einige durch deine Schmeicheley zu unverdientem Lobe gelangt und uns als Tugendbilder von dir aufgedrungen worden sind. Weil also keine Spur mehr von sittlicher Würde und von Vestigkeit des Charakters bey dir zum Vorschein kömmt, und, da du es vorher mit uns gehalten, das heißt, eben so gedacht hast, wie wir, nun auf Einmal dir Winkelzüge erlaubst, zum Feinde übergehst, und gegen alle Vernunft, gegen allen gesunden Menschenverstand Dinge behauptest, die grundfalsch sind, z. B. daß ein jeder frommer Christ dem Papste zu Rom gewogen seyn müsse, da ihm

doch, wie jedermann sieht und weiß, nur die gottlosesten Menschen ergeben sind: so können wir es gelassen ertragen, daß du dich von uns trennest; wir bedauern dich nur, daß es mit deinem Wahnsinne so weit gekommen ist, daß du gegen besseres Wissen und Gewissen so ungereimte Dinge behauptest; und da dein Zustand unheilbar bleiben soll, so müssen wir es schon geschehen lassen, daß du auf unserer Feinde Seite, statt mit uns, zu Grunde gehest. Denn mit unbeständigen und unzuverläßigen Menschen ist uns nicht gedient; wir bedürfen tapferer und standhafter Bundesgenossen.

Darüber kann ich mich aber nicht genug verwundern, daß du dich verlanten läßt, einige Lutheraner suchten dich durch allerley Ränke auf ihre Seite zu ziehen, und einige andere wollten sogar Gewalt dabey gebrauchen. Du beweisest also ganz logisch, daß diese Leute keine evangelischen Lutheraner sind; denn es ist nicht evangelisch, jemanden durch Ränke oder durch Gewalt auf seine Seite zu ziehen, zumal da es nicht unbekannt ist, daß das Bekenntniß zu dieser Partey eben so gefährlich ist, als es ehemals das Bekenntniß zu dem Christenthum war. Und da wir selbst gestehen, daß dieß nicht evangelisch sey, so können wir noch weniger deinen hochgebietenden Herrn zu Rom loben, der uns mit aller Gewalt unter seine Gerichtsbarkeit nöthigen will, und, wenn wir widerstreben, uns mit den Blitzen des Himmels, als wenn sie ganz in seiner Gewalt wären, bedroht. Wissen möchte ich übrigens doch, wo die Leute wohnen, die sich deinethalben mit solchen Ränken abgeben, dir solche Gewalt haben anthun wollen, und wer sie eigentlich sind. Ich bitte dich, sage mir doch, ob du dieß im Ernste so meynest oder ob du scherzest. Ich kann das Letztere kaum glauben, da du zwey- bis dreymal wiederholst, es seyen Lutheraner, die dich, zuerst mit List, dann aber mit Gewalt, auf ihre Seite hätten ziehen wollen. Wer sie auch seyn

mögen, wenig Zutrauen zu ihrer Sache, gar kein Selbstgefühl müssen sie haben, da sie sich damit abgeben, vorausgesetzt nämlich, daß etwas an der ganzen Sache ist; von Luthers Geiste wohnt ihnen nicht das kleinste Maaß bey. Vielleicht aber gesellest du uns nur einige unbedeutende Menschen bey, die dir auf irgend einem Dorfe oder Markte aufgestoßen sind, und willst uns dadurch verächtlich machen; denn es giebt einige Leute unter aller Kritik, die, um sich geltend zu machen, Dinge sagen und thun, die unter uns nicht gebräuchlich sind, und die ihre Eitelkeit mit Luthers Namen verbrämen. Daß diese Leute nichts mit Luthern gemein haben, weißt du sehr wohl, und du unterstehst dich nicht, zu sagen, daß sie tauglich für die Gesellschaft der rechtschaffensten Menschen seyen; auch kann ich nicht glauben, daß dein Haß gegen uns so groß sey, daß du uns diesen Schimpf authun wollest. Was für Gewaltthätigkeit können aber wol Lutheraner gegen dich ausüben, während rings umher beynahe alle deutsche Fürsten sich gegen uns verschworen haben? Ich habe wenigstens zu Basel nichts davon gehört, daß jemand sich darum schlage, um dich, oder wer es auch wäre, zum Lutheraner zu machen; und zu Wittenberg giebt es gewiß keine Leute, die an so etwas denken; denn einerseits haben sie dort immer geglaubt, du haltest es mit ihnen; anderseits athmen die Leute in den dortigen Gegenden um so mehr von Luthers Geiste ein, je näher sie seiner Atmosphäre sind; und Luther selbst wird, denke ich, auch nicht nöthig haben, sich die Furcht von dem Herzen wälzen zu lassen, daß du die Menschen von ihm abwendig machen werdest. Durch die Predigt des Evangeliums hat er das Volk sowohl als einen guten Theil der Großen für sich oder vielmehr für Christum gewonnen; auch für die Zukunft hat er guten Muth, und ihm ist ganz und gar nicht bange, daß du, oder wer es auch sey, dem Evangelium etwas

zugewinnen werde; er weiß gewiß, daß es ihm nie an Menschen mangeln wird, die Gottes Wort in sich aufnehmen; er kann also auf nichts weniger als darauf denken wollen, daß er durch List oder Gewalt Christo Seelen gewinne; denn er vertraut der Kraft des Worts. Wo sind also, muß ich noch einmal fragen, jene von aller Welt abgesonderten Lutheraner, die, weil sie in einer Einöde leben, des Umgangs mit andern Lutheranern bedürfen? Ich einmal sehe keinen, ich mag mich nach Osten wenden, oder nach Westen blicken, nach Süden schauen, oder nach Norden mein Auge richten. Wo mögen sie denn verborgen seyn, da auch ich sie nicht gewahr werden kann? Sind sie in der Nähe, wie kömmt es, daß ich während meines Aufenthalts zu Basel, als Lutheraner haufenweise mich umringten, diese verborgenen Lutheraner nirgends gewahr werden konnte, daß sie mir auch nicht von freyen Stücken ihr Vorhaben entdeckten, damit ich mit ihnen gemeine Sache machte, um dich zum Proselyten zu gewinnen? Wohnen sie aber weit von dir, wie können sie dir aus der Entfernung Gewalt anthun, in einer Stadt wie Basel, unter einem solchen Volke? Ich kann hier durchaus nichts Wahrscheinliches finden. Das Mährchen will mir nicht gefallen; es scheint mir ungeschickt, ja eigentlich läppisch erfunden zu seyn. Auch das weiß ich gewiß, daß du Luthern von Herzen abgeneigt bist, wofür ich freylich keinen andern Grund angeben kann, als daß, wie ich schon sagte, die Rede geht, du könnest kein glänzendes fremdes Verdienst neben dir ertragen; du beneidest alle, die zugleich mit dir gepriesen werden. Ist diese Sage nicht ungegründet, so bietet dir freylich Luther manches dar, was deinen Neid reizen kann. Sein Name ist durch die ganze Welt erschollen, und die Kinder gewöhnen sich schon von der Wiege an, denselben auszusprechen; Luthers Ruf ist sogar bis zu denjenigen durchgedrungen, die ausser dieser Gemein-

schaft leben. Aber lerne doch einmal mit deinem Ruhme zufrieden seyn, ohne anderer Leute Ruhm verkleinern zu wollen! Wir schätzen deine Größe nach dem dir eigenthümlichen Verdienste, und es ist um Luthers willen derselben noch nichts abgegangen, ob wir gleich seinen Geist und seinen kaum zu vergleichenden Scharfsinn in Erklärung der Geheimnisse der heiligen Schriften bewundern. Gewiß wirst du von ihm aufrichtig und herzlich geliebt; und auch du schätztest sonst des Mannes Verdienst hoch, und billigtest sein Verhalten. „Aber, sagst du, damals hatte er den Zankapfel noch nicht in die Welt geworfen." Allein, mein Erasmus, diesen Zankapfel wirft jeder in die Welt, der das Evangelium verkündigt. Vermuthlich wolltest du sagen: damals hatte mich der Neid noch nicht überwältigt, die römischen Lockspeisen hatten mich noch nicht gefangen genommen. So höre doch wenigstens auf, diesem rechtschaffenen Manne ungerechte Vorwürfe zu machen, damit dich nicht wegen dieses Verläumdens, wenn kein Anderer, so doch der zur Strafe ziehe, der mit unparteyischem Auge auf Alles herabschaut! Hast du, um noch dieß zu berühren, nicht mehr Ursache genug, ihn freundschaftlich zu lieben, so hast du doch, wie ich glaube, keine Ursache, ihn zu hassen, wenn es dir auch so scheinen möchte; auf alle Fälle hättest du besser gethan, dich während des Zwiespalts ruhig zu verhalten, und, wie du sonst gewohnt warst, andere, unstreitig viel nützlichere, Arbeiten vorzunehmen. In deinem Alter muß man sich schonen, nicht sich anstrengen.

Was wird aber bey den Dialogen herauskommen, die du, um uns zu schrecken, herausgiebst? Weiter nichts, als daß du dir die Freundschaft einiger Feinde erwerben wirst, die du, nicht ohne große Gefahr für dich, so achtungsvoll behandelst, und auf deren Rath du den, nach meinem Urtheile, nicht sehr klugen Schritt gethan hast, eine andere Rolle zu

spielen. Denn was will das sagen, daß diejenigen, die dich angereizt haben, gegen Luther zu schreiben, sämmtlich entweder sehr böse, oder sehr mächtige Menschen, oder beydes zugleich sind? Auch kann man schon daraus, daß diejenigen, die diesen Mann verurtheilen, ihn unverhört, unvertheidigt, und ohne ihn zur Verantwortung kommen zu lassen, also ganz gewaltthätig und auf eine empörende Weise verurtheilen, mit Sicherheit schließen, ob ihre Sache gerecht oder ungerecht sey. Niemand greift ihn mit Gründen an, um ihn zu widerlegen; man mißhandelt ihn nur mit Schmähungen, verfolgt ihn nur mit Beschimpfungen; was für ein Urtheil du in frühern Zeiten hierüber fälltest, das zeigen deine Schriften an. Hätte man auch Gründe, Luthers Sache zu verwerfen, so würde man sich vergebens jenen deutschen Fürsten widersetzen, die sich sämmtlich verschworen zu haben scheinen, um uns von Grund aus zu zerstören und mit der Wurzel auszureuten. Ich weiß, sie sind so gesinnet, daß, wenn sie das, womit sie schon lange umgehen, weil es ihnen nicht an Kräften fehlen würde, ihr Vorhaben auszuführen, nur einigermaßen unter dem Schein des Rechts thun könnten, sie nichts so schnell, nichts so begierig thun würden, als sich in unserm Blute berauschen. Itzt aber sind sie es sich wohl bewußt, daß dieß eine große Ungerechtigkeit seyn würde, und sie scheuen die Dazwischenkunft des Volks, das eine solche Schändlichkeit nicht ungeahndet lassen würde; darum wagen sie es nicht, zu thun, wozu sie sonst Lust genug hätten. Weil sie nun von dieser Seite nicht freye Hand haben, und sie einsehen, daß man die Sache anders anfangen muß, so haben sie dich, den sie übrigens noch lieber als keinen Andern verderben würden, als einen erbettelten Schriftsteller, in ihren Sold genommen, damit du für sie mit der Feder streitest. Und du wirst streiten, so wie du dich dazu anheischig gemacht hast. So ist es einmal

bey dir vestgesetzt, theils weil bey unsern Widersachern alles ein gutes äusserliches Ansehen hat, bey uns hingegen alles ein wenig struppig und abschreckend aussieht, theils weil du beym Ueberhandnehmen unserer Feinde an unserer Sache sogleich verzweifeltest, und aus Furcht, du möchtest, nachdem wir überwunden wären, etwas von der Härte des Schicksals erfahren, dich ganz von uns entfremdet hast. Nun sind noch ausserdem die Einladungen der grossen Herren dazu gekommen, ihre Versprechungen, ihre Geschenke, ihre Lobsprüche, und die Aussichten zu Triumphen, die sie dir gaben. Wir hätten inzwischen dieß freylich nie von dir erwartet; weil es aber einmal geschehen ist, so werden wir es, wie billig, gelassen ertragen. Bis dahin hieltest du dich neutral, und sahest, als ein anderer Metius, so bedächtlich wie möglich zu, wie es weiter gehen würde; nun aber, da unserer Feinde allmählig so viele geworden sind, daß du an unserm Siege verzweifelst, so schließest du dich an diejenige Partey an, welche du für die siegende hältst, freylich nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus Klugheit, besiegt durch die gemachten Anträge, oder, wie ich schon gesagt habe, durch die Besorgniß, die Feinde möchten, wenn wir einmal besiegt wären, mit dir nicht glimpflicher als mit jedem Andern von uns verfahren, woran ich freylich nie gezweifelt habe. Du zogest also nur deine Sicherheit und deinen Vortheil zu Rathe, und nahmst dir vor, alles Mögliche anzuwenden, um den künftigen Sieger zum Voraus für dich einzunehmen, so wie man es von einem zagbaften Schwächling erwarten konnte. Du bildest dir auch ein, du seyest damit bereits zu Stande gekommen, und kein Zweifel beschleicht dich, ob du unsere Feinde wirklich gewonnen habest. Allein siehe zu, was denn am Ende in dieser Sache gewiß sey, und überlege es wohl bey dir seblst, ob es nicht möglich sey, daß du zuletzt für deine Treulosigkeit mit einer andern

Treulosigkeit bezahlt werdest! Bey mir wenigstens ist es eine ausgemachte Sache, was du auch hoffen oder zuversichtlich erwarten mögest, daß sie dich nicht sowohl als einen wieder mit ihnen Ausgesöhnten oder als einen Freund, sondern als einen, der sich an sie ergeben hat und ihr Gefangener ist, in Empfang nehmen. Sie haben nämlich zuvörderst deine Feder gefürchtet, und nicht ohne Grund, weil sie dieselbe aus Erfahrung kennen. Sodann dachten sie, wir vermöchten nichts, wenn wir dich nicht mehr hätten, worin sie sich freylich gewaltig irren; es macht uns aber, wie billig, viel Spaß, daß sie dieß glauben. Denn da sie, wie ich annehme, unter dieser Voraussetzung dich so begierig an sich gezogen haben, so wird diese Hoffnung ihnen fehlschlagen; sie sollen in kurzer Zeit sehen, wie sehr sie sich in diesem Stücke geirrt haben, und daß es keineswegs nur von dir abhing, daß sie uns nicht schon früher, wie sie sich rühmen, vernichtet haben. Mittlerweil mögen sie sich indessen immer Glück dazu wünschen, daß sie dich bekommen und von uns abgezogen haben. Wir wollen darum unser Geschäft um nichts verdrossener wahrnehmen. Alles geht demnach ganz vortrefflich. Die Stütze, worauf sie glaubten, daß unser ganzes Gebäude beruhte, liegt zu Boden; nun mögen sie sehen, wie es gestützt ist; du allein, bildeten sie sich ein, könntest etwas leisten, und wir Andern wüßten nur zu prahlen; nun mögen sie inne werden, ob die Wahrheit unvertheidigt sey. Du warst nach ihrer Meynung unser Schutz, unsere Burg. Nun haben sie dich in Beschlag genommen; sie haben dich! Es ist Zeit, daß die Welt einmal sehe, wie leicht sich Recht und Billigkeit vertheidigen lassen. Das macht uns nicht irre, daß sie erlangt haben, was sie wünschten, und daß du in den gewünschten Haven eingelaufen bist. Der ist erst ohne Furcht, der einen bestimmten Zweck hat. Du mußt in ängstlichen Sorgen seyn, du, der du auf

unvorhergesehene Vorfälle immer eine andere Gestalt annehmen mußt, und nie recht weißt, wo du auftreten und wo du stehen bleiben sollst, weil du dahin eilst, wohin dich nicht dein Ehrenwort führt, sondern der Eigennutz lockt, nicht die Pflicht ruft, sondern die bedingte Gunst abzieht; denn du mußt befürchten, du kommest nach einiger Zeit in die Nothwendigkeit, wieder eine andere Parten zu ergreifen, und das stehe dann doch nicht mehr ganz in deiner Gewalt, wie lieb es dir auch wäre, und so komme es dann zuletzt mit dir dahin, daß, da du erst nur die Gelegenheit dir zu Nutz machen wolltest, bey den obwaltenden Unruhen in Sicherheit zu kommen, dann aber auch hofftest, an Ruhm alle Andern zu überglänzen, du am Ende das Zutrauen beyder Parteyen verlierest, auf das Trockene gesetzt werdest, und von beyden Seiten einen deiner Treue würdigen Lohn empfangest.

Wenn ich dich auch nicht noch ein wenig lieb hätte, so wollte ich unsere Feinde, und mit vollem Rechte, loben, wofern sie dir, was sie auch vermuthlich thun werden, die Sache mag einen Ausgang nehmen, welchen sie wolle, nach Verdienst lohnten, als einem Verräther beyder Parteyen, von dem man voraussetzen dürfe, daß er ihnen eben so treu als uns bleiben werde. Zwar weiß ich, was für ein großer Meister du bist in der Kunst, den Leuten nach dem Munde zu reden; allein je öfter dir dieß Schmeicheln gute Dienste leistete, um so sorgfältiger hast du itzt auf deiner Hut zu seyn, daß es dir nicht einmal Ungelegenheit zuziehe. Denn glaubst du wol, daß diejenigen dich lieben, oder vielmehr, daß sie jemals aufhören werden dich zu hassen, die bey ihrer Niederlage von dir den ersten Hieb bekommen haben? Nimmermehr! Nein, so wahr Christus lebt, nicht! Und um so weniger, je eifriger wir dran seyn werden, unser angefangenes Werk fortzusetzen. Denn was sie am meisten verdrießen wird, deine

Schriften werden zugleich mit uns fechten, so lange wir im Gefechte seyn werden. Und du bist nun nicht weniger auf unserer Seite, nachdem du zu ihnen übergegangen bist, als da du mit Fleiß und Eifer mit uns gemeinschaftlich gearbeitet hast. Wir haben gegen deinen Willen Hülfstruppen von dir in unserm Lager, deine Schriften nämlich, die besser sind, als die, welche du künftig schreiben wirst, wofern du noch welche schreiben wirst, und nicht die Verzweiflung über deine schändliche Treulosigkeit dich zum Selbstmorde anreizt. Darum magst du dich wol lange und sorgsam bedenken, was du auf jener Seite thun und lassen wollest; was du auf unserer Seite geleistet hast, das ist alles vortrefflich. Und was kannst du anderwärts leisten, das von Bedeutung wäre? Welche Verdienste dir erwerben? Welches Denkmal dir stiften? Welchen Ruhm, welche Ehre dir zu eigen machen? Hier verfochtest du die Wahrheit, dort behauptest du Lug und Betrug. Hier kämpftest du für die Freyheit, dort mußt du schmeichelnd für die Knechtschaft streiten und dich schlagen. Hier war jeder Biedermann, jeder von Seite des Charakters und der Gelehrsamkeit in seiner Art vortreffliche Mann mit dir in Verbindung; dort wirst du, im Bündnisse mit der von dir so oft bekriegten Barbarey, und umgeben von einer Menge von Menschen, die zu jeder Niederträchtigkeit, zu jeder Schandthat, zu jedem Bubenstück und Verbrechen geneigt, und auch dir, das ist ganz gewiß, nichts weniger als gewogen sind, alles göttliche und menschliche Recht bekämpfen. Wenn du dich aber auch dabey noch so tapfer hältst, und so viel leistest, daß du uns, was ihr sehnlichster Wunsch ist, gänzlich besiegest, und uns ihnen zu Füßen legest, damit sie uns im Triumphe aufführen, was für Ehre hast du dann von deinem Siege, der, wie du selbst entweder unbedachtsamer Weise prophezeyst, oder, so wie einst Kaiaphas, wider deinen] Willen geweissaget hat, einen großen Verfall der

evangelischen Wahrheit und der öffentlichen Freyheit nach sich ziehen wird? Du weißt und gestehst es selbst, daß, wenn wir unterdrückt werden, das Evangelium Gewalt leiden wird; und doch denkst du auf unsere Unterdrückung? Was könntest du thun, das verruchter, das gottloser wäre? Hier leuchtet endlich deine Gerechtigkeitsliebe hervor, und du thust sie uns selbst kund; hier enthüllt sich uns endlich das Innerste deines Gemüthes! Was brauchst du also der Worte so viele zu machen, um dir einen Schein von rechtschaffener Denkart zu geben? Durch dieß einzige Geständniß hast du dich uns ganz entdeckt, so daß jedermann leicht sehen kann, wem du untreu geworden, und auf wessen Seite du getreten bist. Ob du nun gleich verdientest, und es eigentlich auch ganz in der Ordnung wäre, daß du von uns allen dafür nach Noten gezüchtigt würdest: so kommen mir doch oft, selbst wenn ich am heftigsten über dich zürne, deine frühern Verdienste in den Sinn, und ich wäre deßwegen wirklich noch nicht mit mir einig, ob dein jetziges Betragen mehr Haß, oder ob deine frühern großen und unsterblichen Thaten der Tapferkeit nicht noch mehr verdienten, in dankbarem Andenken erhalten zu werden, wenn du nicht diese letztern selbst widerriefest, und insbesondere dein größtes und herrlichstes Verdienst um die christliche Kirche, deine Rügen der Tyranney des römischen Bischofs und seines verruchten Hofes so ganz verläugnetest, daß du es nie an dir wahrgenommen haben willst. Das ist es, was dir die Gewogenheit vieler Menschen entzieht; darum erheben sich so bittere Feindschaften gegen dich.

Gewiß, wenn ich dich noch zu rechter Zeit hätte warnen können, ich würde alles aufgeboten haben, um dich zu bewegen, so vielen herrlichen Verdiensten nicht selbst, und ohne allen Grund, alle Schönheit und alle Zierde zu rauben; ich würde dich dringend gebeten haben, alles so anzusehen, wie

anzusehen, wie es sich wirklich verhält, damit du nicht auf der einen Seite mehr Liebe und Zutrauen einbüßtest, als du sicher wärest, auf der andern zu gewinnen. Allein itzt kömmt leider jede Vermahnung zu spät, und mein Mitleiden kann dir nicht mehr helfen. Du bist uns entrissen, oder vielmehr, du hast dich selbst von uns zurückgezogen, zu meiner großen und christlichen Betrübniß, zu großem Jubel und Frohlocken unserer Feinde. Ich bedaure dich wahrhaftig von ganzem Herzen, weil ich sehe, daß dieses dein Ueberlaufen zum Feinde dir großes Unglück zuziehen wird; ich sehe dich durch dich selbst verrathen und beynahe zu Grunde gerichtet; denn wenn du dich wirklich auch wieder besinnen wolltest, so würdest du dich eben so wenig von jenen wieder losmachen, als ohne Gefahr in unser Lager kommen können. Ueberall und immer wird man dich beobachten und vesthalten, du magst wollen oder nicht. Ein Weg bliebe vielleicht, wenn du dich wieder fassen wolltest, noch übrig, auf welchem du uns wieder gegeben werden könntest; aber du willst nicht, wenn du kannst; und wenn du willst, so kannst du nicht vor lauter Schaam; so ganz hast du dich auf eine recht niederträchtige Weise in jener Gewalt übergeben, bist zu ihnen selbst übergelaufen, um dich von ihnen in enge Bande schlagen zu lassen, hast ihnen selbst ein Unterpfand deiner Knechtschaft gegeben. O des unseligen, des verwünschten Briefes, womit du gleichsam das Signal zum Kriege gegeben und von beyden Seiten die Gemüther so kampflustig gemacht hast!

Was aber noch das Aergste ist: Nachdem du auf diese Weise das Zutrauen jener, so glaubst du es wenigstens, dir erworben hast, willst du auch für unsern Freund gehalten seyn; du näherst dich uns mit dem entsündigenden Wasserbecken; mit Weihwasser waschest du deine Hände, und sprichst mit dem ungerechten Richter: „Ich bin unschuldig an der

Unterdrückung der Lutheraner!" Zu dir heißt du uns kommen, um von dir einen Rath zu empfangen, den du allein uns geben könntest, und bey dessen Befolgung es um die Welt weit besser stehen würde. Und die mächtigsten Fürsten, denen du doch nichts abschlagen kannst, bittest du, dich mit dem Auftrage, gegen die Lutheraner zu schreiben, gnädigst zu verschonen. Denn du willst, daß deine Billigkeit allgemein anerkannt sey, und du hast dich während deines ganzen Lebens sorgfältig vorgesehen, daß du nicht deinen Freunden auf irgend eine Weise beschwerlich fallest. O des eiteln Selbstlobs, das nur mit deinem Charakter ganz und gar nicht übereinstimmt! Wer hat denn je so ungleich, so schwankend, so zweydeutig, wie du, zu jeder Zeit gesprochen und gehandelt? Scheust du dich wol noch heut zu Tage, etwas anders zu versprechen und etwas anders zu leisten? Du könntest eben so gut als Gnatho in dem alten Lustspiele sagen: „Ich habe es mir zuletzt zum Gesetze gemacht, zu allem Ja zu sagen." Wer hat aber wol die Gabe der Beredtsamkeit so sehr in seiner Gewalt, daß, wenn er auf deine Sachen antworten will, er immer bey der Klinge bleiben, immer ganz ordentlich zu Werke gehen kann, da du so sehr alle Farben spielen, alle Gestalten annehmen kannst? Du kömmst mir in der That so vor, daß ich nicht weiß, an was für einem Gelenke ich den immer sich anders gestaltenden Proteus vesthalten soll. Doch in Zukunft verwandelst du dich uns vergeblich; nie wirst du uns wieder täuschen. Und wer ist wol so dumm, um nicht einzusehen, daß du mit deiner ehrlichen Miene nur deine Arglist uns verbergen möchtest? Du willst uns nicht unterdrückt wissen. Du hast aber schon vorher feindselige Anschläge gegen uns gefaßt, die Würfel sind schon früher von dir geworfen worden; mit Drohungen bist du gegen uns ausgerückt, und großen Schrecken hast du unter uns verbreiten wollen. Nun bietest du uns zwar

deinen Rath an; aber wer wird von dem einen Rath annehmen, der schon der Gegenparten Versprechungen gemacht hat, und der sich ganz als Feind beträgt? Wir wollen dir mit unserm Rathe dienen, und der Himmel gebe sein Gedeihen dazu! Denn zu derselben Zeit, da du uns einen guten Rath versprichst, erklärst du dich, wie wenn alles deinethalben in großer Erwartung wäre, dahin, du wollest den apostolischen Stuhl nicht im Stiche lassen. Wenn du also zwischen benden Partenen den Frieden vermitteln willst, warum überziehst du die eine Parten so feindselig und so hitzig mit Krieg? Du hättest dir diese Mühe ersparen und dich wegen dieser ganzen Sache völlig ruhig verhalten können; dein Alter hätte dich entschuldigt, und deine Beschäftigung mit den gemeinnützigsten gelehrten Arbeiten. Wenn dir ferner die Billigkeit so sehr am Herzen liegt, so entsprechen deine Angriffe auf uns dieser Billigkeit nicht sonderlich; denn sie sind zum Theil im höchsten Grade unbillig, und wenn du immer so friedfertig gewesen bist, und du nie eine Seele hast beleidigen wollen, warum eignen wir uns denn so sehr dazu, daß du an uns dein Müthgen kühlen willst? Wer von uns hat dich genöthigt, ein anderes System anzunehmen, oder anders gesinnt zu seyn? Oder was mag die Ursache seyn, daß du, der du sonst in andern Fällen dich so sehr zu mäßigen weißt, so unglimpflich uns anfällst? Sind wir etwa die Leute, die zuerst und allein die angebohrene Sanftmuth eines Erasmus rühmen sollen, wie dieser uns auch begegnen möge? Doch dieß alles verhält sich anders: so hörte ich einige Freunde sagen, die du einmal übel behandelt hast, und die Gott und Menschen zu Zeugen angerufen haben, daß du nicht nur wankelmüthig, sondern auch falsch und hinterlistig seyest. Damals wollte ihnen niemand glauben; denn du hattest unser Aller Ohr, dein waren unser Aller Herzen; und du hieltest es für ihn

länglich, das, was sie dir zur Last legten, dem Schicksal in Rechnung zu bringen, und alles auf die Homerische Atä, das unbesonnene Wesen, zu schieben, das überall nur Unheil anrichte. In der That eine allerliebste, und wie wir itzt sehen, ganz Erasmische Wendung! Du sagst freylich, so müssest du mit Deutschen reden, du bequemest dich in diesem Stücke nach dem Genius der deutschen Nation. Aber, mit deiner Erlaubniß, das ist nicht deutsch; so betragen sich nur leichtsinnige und unbeständige Ausländer, die in jedem Augenblicke sich auf alle Seiten wenden können, die nirgends vest auftreten, sich auf jedes Lüftgen der wandelbaren Zeitumstände umdrehen, und sich wie ein Aal zu winden und zu drehen wissen. Gehe mit solchen Winkelzügen nach Italien, zu jenen Cardinälen, die du in deinen Schutz genommen hast; dort kann jeder, so wie er es gewohnt ist, und ganz nach seiner Gemüthlichkeit leben; oder kehre zu deinen Franzosen-Deutschen (Niederländern) zurück, wenn dieß etwa ein Nationallaster deiner Nation ist, das du mit ihnen gemein hast! Ja wenn du nicht einiges nachläßt, das uns Deutschen unerträglich ist, so wird es durch einen gemeinschaftlichen Schluß der deutschen Nation von dir gefordert werden; ja man wird dich, meiner Meynung nach, einladen müssen, den deutschen Boden zu verlassen, damit du nicht durch dein Beyspiel die Jugend mit Lastern, die wir bis dahin nicht kannten, mit Unzuverläßigkeit und Unbeständigkeit länger ansteckest. Da vollends diese Falschheit sich mit einem großen Namen schmücken könnte, indem die Leute dich für ein nachahmungswürdiges Vorbild halten, und unter den jungen Leuten beynahe jeder glaubt, sich nach deinem Charakter, der sich in deinen Schriften abdrucke, bilden zu müssen, weil er dir seine Fortschritte in den Studien verdankt, so halte ich diese Maaßregel für doppelt nothwendig. Ich wenigstens werde jedermann vor deinem Charakter eben so ernstlich warnen, als ich bis dahin

jedermann gerathen habe, nach deinen Grundsätzen zu studiren; ich werde überall, wo ich dazu Gelegenheit habe, den Leuten deine Ränke aufdecken, überall meine Kräfte aufbieten, um die Meynung von deiner edeln Einfalt, in die du dich schon in dieser Sache auf die verschmitzteste Weise gesetzt hast, zu zerstören, damit sie dir in Zukunft nichts mehr helfen könne, um deine Niederträchtigkeiten zu bedecken. Wenn mir dann die Leute Gehör geben, so wirst du dich nicht mehr auf die Blendwerke verlassen können, die du ihnen nach Zeit und Umständen vorgaukelst, und mit deinen geschmückten zweydeutigen Reden hinfort niemanden mehr bezaubern. So nöthigst du mich, gegen dich thätig zu seyn, da ich lieber für dich thätig seyn möchte, wenn du ein anderer Mann seyn wolltest. Da du dir aber vorgenommen hast, auf eine so unrechtliche und unchristliche Weise die Bösen in ihrem Unrechte zu bestärken, so werde ich, obgleich ungern, aus meinem Gemüthe vieles auslöschen, was sonst ein Band des Freundschaftsbundes war, den ich mit dir geschlossen hatte. Denn warum sollte ich deine Verdienste in meinem Gedächtnisse länger bewahren, da du sie selbst, als etwas Verlorenes, als etwas Verrufenes, in gänzliche Vergessenheit willst gestellt wissen? Ja nicht nur verwirfst du itzt alles, was du sonst Schönes und Nützliches geleistet hast, und nimmst es zurück, sondern du kömmst auch mit andern Arbeiten zum Vorschein, die das Gegentheil der frühern sind. Ich sage es noch einmal, ich habe Mitleiden mit dir. Aber du willst nicht für bemitleidenswerth gehalten seyn; so sehr haben die dich verblendet, die dich verdorben haben. Wie leicht hättest du ihnen Widerstand thun können, wenn du ein Mann hättest seyn wollen! Du hättest wenigstens alles eher als das vergessen sollen, daß du dich in Zukunft ewig vor uns wirst schämen müssen. Denn je öfter du jeden von uns angetrieben und aufgemuntert hast, das zu

leisten, was itzt unser Geschäft ist, um so mehr wirst du schaamroth werden, wenn dir einer von uns begegnet; und wie wirst du diese Schaam ertragen, oder mit welcher Stirne wirst du mir begegnen, wenn ich etwa zufällig auf dich stoße? Es wäre denn, daß dieß nicht der erste Streich dieser Art von dir wäre, sondern daß man dich auch schon früher so kennen gelernt, und die Fertigkeit in dieser edeln Kunst dich schon dickhäutig gemacht hätte. Einmal ich halte die Sache für schwer, und es nimmt mich wunder, ob jemand sich so betragen kann, ohne sich zu schämen. Um so weniger habe ich es für möglich gehalten, daß man von dir so etwas könnte sagen müssen. Gegen deine eigene Saat, gegen deine eigene Pflanzschule, gegen das, wozu du selbst Andere antriebest, was du selbst Andern unter den Fuß gabest, ziehst du itzt mit deiner ungestümen Beredtsamkeit los, als hättest du ein großes Verbrechen begangen, das nur mit Blut gebüßt werden könnte. Kann man seinem bisherigen Betragen entgegengesetzter handeln? Und das thust du nicht etwa in der Hitze der Leidenschaft, in einer heftigen Gemüthsbewegung, oder aus Gewissenstrieb, auch nicht aus Mißtrauen in die Güte unserer Sache, der du selbst so oft deinen Beifall gegeben hast, sondern bloß aus Ehrgeiz, und weil du so sehr viele Menschen, insbesondere alle Großen und Mächtigen, sich zu der Gegenparten hinneigen siehst, daß du glaubst, wir können unsere Sache nicht durchsetzen. Vielleicht hast du auch Geschenke bekommen. Diesen Verdacht erregst du selbst gegen dich in deinen Briefen, indem du prahlerisch gestehst, man mache dir große Versprechungen. Gewiß ist etwas Großes und Dringendes vorgefallen; kein tüchtiger Grund hat dich von uns abwendig machen können.

Doch jener Verdacht sey meinetwegen grundlos, und nichts dieser Art soll dich von uns abgezogen haben, so sage mir

doch endlich, ich muß dich einmal fragen: unter was für einem Vorwande von Rechtlichkeit hoffst du, diejenige Parten anzugreifen, deren Besiegung, wenn sie irgend statt finden kann, einen großen Verfall der evangelischen Wahrheit und öffentlichen Freyheit, wie du selbst fühlst, nach sich ziehen würde? Gilt der christliche Glaube bey dir so wenig, oder bist du so vest entschlossen, jenen Leuten nach dem Munde zu reden und zu schreiben, daß du auch dann, wenn du dem Evangelium dadurch etwas vergeben solltest, doch anders gegen uns handeln willst, als es sich gebührt? Und bedenkst du nicht, wie viel du von deiner Ehre, von deinem Rufe einbüßest, indem du dich in die Achtung jener Menschen einzuschmeicheln suchst, und, gleichviel ob auf anständigen oder auf unanständigen Wegen, immer nur um die Gunst der Großen dich bewirbst? Daß du dessen fähig wärest, hätte ich nie gewagt nur zu vermuthen; ja ich hätte kein Bedenken getragen, eidlich für dich gut zu stehen, daß du dir getreu bleiben würdest, und daß diejenigen nichts ausrichten würden, die nun schon seit mehr als fünf Jahren dich durch allerley Lockspeisen zu gewinnen suchen. Es war mir zwar nicht unbekannt, daß die Gegenparten damit umging, jemanden von unserer Denkart und Parten auf ihre Seite zu bringen, um ihn als einen Anführer gegen uns zu gebrauchen; aber wer hätte wol gedacht, daß vorzüglich du uns treulos werden würdest? Doch ich habe mich geirrt; geirrt haben sich alle braven Leute; jener Hoffnung hingegen ist nicht vergeblich. Warum sollte ich denn nicht wehklagend ausrufen: Treue und Glauben ist nirgends mehr zu finden! Daß du, der du zuerst und mit so glorreichem Erfolge eine Pflanzschule gesunder Lehre, zum Heil und Segen für Viele, anlegtest, uns würdest entgegengesetzt werden, damit durch dich die Ausbreitung der Wahrheit aufgehalten würde, daß du, der du zur Freude vieler Menschen dich an die Spitze derer gestellt hattest,

welche die Feinde Christi bekämpften, nun ganz auf ihre Seite treten würdest, wer konnte dieß Unglaubliche zum Voraus vermuthen? Ich wenigstens habe noch nichts so Unerwartetes erlebt. Auf dich allein also werden diese Feinde schauen, auf dich allein ihre Hoffnung bauen, auf dir allein wird ihr Vertrauen ruhen. Du hilfst den Ermüdeten, Erschöpften wieder auf, du belebst ihren Muth, du fachst ihre Kräfte wieder an. Vor noch nicht gar langer Zeit lag ihre Sache danieder; aber du kömmst ihr zu rechter Zeit zu Hülfe, und durch deine nothwendige Dazwischenkunft soll sie wieder in Aufnahme gebracht werden; sie galt für verloren, aber du wurdest gefunden, und du sollst sie itzt wieder herstellen. Meine aufrichtige Liebe zu dir, meine Ergebenheit gegen dich, die du so oft erfuhrst, und wovon du auch selbst überzeugt warst, meine Zuneigung, meine feurige Freundschaft, meine treue und zärtliche Gemüthsbewegung bey deinen Klagen über deine Feinde hatte auf dich keinen Einfluß, konnte dich nicht der guten Sache treu erhalten. Doch was rede ich von mir? Hast du wol das beherzigt, daß auf der Seite, die du verlassen hast, Gerechtigkeit und Billigkeit, göttliches und menschliches Recht ist, die andere Seite hingegen, zu der du übergegangen bist, nur durch Macht und grenzenlose Tyranney gestützt werden kann? Was fehlt denn noch daran, daß du nicht auch dem Evangelium den Krieg erklärest? So hastig schlossest du dich den Feinden desselben an. Es ist aber eine Zeit gewesen, wo man in Freude über dich ausbrach, wo Einer dem Andern zu dir Glück wünschte, wo es hieß: „Das ist endlich einmal ein Mann, wie wir uns „schon lange einen wünschten, ein fleißiger und emsiger Arbei„ter an der Auslegung der heiligen Schriften, ein Wieder„hersteller ächter Frömmigkeit, der, den Aberglauben zu Boden „schlagend, das ausgeartete Christenthum wiederherstellen, „die in Dampf eingehüllte Wahrheit uns wieder enthüllen,

„sichtbar machen, erkennbar machen, die Ränke der römischen
„Päpste aufdecken, die grundlosen oder aus Ehrgeiz und Hab-
„sucht von ihnen eingeführten Neuerungen auf die alterthüm-
„liche wahre Beschaffenheit der Sache, auf ihren wahren
„Grund zurückführen wird. Der hat Muth, den Tyrannen
„zu widersprechen, und die von ihnen gebundene christliche
„Freyheit von ihren Banden zu befreyen und in Freyheit zu
„setzen.“ Das setzte dich in Ansehen, das erwarb dir wahre
Ehre, das machte dich unter allen Nationen herrlich berühmt.
Nun nimmst du aber auf Einmal ein neues System an, und
als wenn du dich von deinem Irrthum wieder erholtest, ver-
läßst du deine Fahnen und deinen Posten, verräthst die Be-
satzung und gehst in das feindliche Lager über! Da nun da-
selbst der Betrug muß geheget und jede Büberey muß bevestigt
werden, was anders, sage es mir doch, was anders als die
Wahrheit wirst du itzt bekriegen? Darum habe ich Mitleiden
mit dir, und bedaure dein Schicksal von ganzem Herzen.
Denn du bist nun in der That ein jämmerlicher Mensch.

Aber wenn du mich anhören willst, trittst du wieder zu-
rück, und ob du gleich schon ein wenig vorgerückt bist, wen-
dest du dich wieder um, eingedenk des alten Sprüchworts: es
ist besser, zurückzulaufen, als schlecht zu laufen. Denn was
man dir nie genug sagen kann, du gefährdest, wenn auch
sonst nichts, doch deine Ehre und deinen Ruf. Das wissen
auch diejenigen sehr wohl, die dich von uns abgezogen haben.
Aber diese Spitzbuben haben gedacht, sie wollten anderswoher
einen verschreiben, den sie allenfalls bald über Bord werfen
könnten, um dadurch sämmtlich sich aus der Gefahr zu ziehen.
Da sie nun eben sich darüber berathschlagten, schienest du allein
ihnen zu diesem Ende ganz brauchbar zu seyn, und sie über-
zeugten sich sogleich, du wärest der Einzige, der uns gewaltig
bange machen könnte. Gesetzt aber auch, daß du das könnest,

ist es von deiner Seite klug, nur zu bedenken, was du allenfalls vermögest, nicht aber, was dir gezieme? Du willst also die sichere Hoffnung der nichtswürdigsten Menschen seyn? Du ihre Hülfe, woran sie schon verzweifelten? Du ihre Burg, um sie zu beschützen, uns hingegen abzuhalten? Du, wenn es Christo so gefällt, der Pfeiler, dem die Gottlosen mit großer Zuversicht die Stütze ihres ganzen Gebäudes anvertrauen? O wie gern wollte ich dir diese Gedanken ganz und gar aus dem Herzen reissen! Aber du wirst mich nicht anhören wollen, du wirst glauben, es schicke sich nicht für dich, von einem jungen Manne, wie ich bin, einen Rath anzunehmen. Ich wollte also, ich könnte dich zwingen, wieder vernünftig zu werden. Nicht, wie du von jenen Lutheranern schreibst, die dich mit Gewalt zu ihrer Parten nöthigen wollen, sondern nur aus Freundschaftstrieb, um dich, wenn auch wider deinen Willen, den dich umringenden Gefahren zu entreissen. Gerne würde ich dir auf einige Zeit beschwerlich fallen, weil du mir in der Folge dafür danken würdest. Aber auch das geht nicht an, und du läßt es auch nicht zu; denn es ist bey dir eine beschlossene Sache; was du einmal angefangen hast, davon willst du nicht ablassen; du willst nichts davon hören, daß die Scheu vor der öffentlichen Meynung so viel über dich vermögen sollte, daß du die Wahrheit nicht angriffest. Auch dem Gewissen willst du keinen Einfluß auf dich einräumen; du wirst also in der Gewalt des Papstes bleiben, die römische Kirche verfechten, und die von uns beinahe schon menschenleer gemachte römische Curie wieder volkreich machen, das päpstliche Recht vom Untergange retten, und die von uns schon fast zu Schanden gemachten Kirchengesetze wieder in Aufnahme bringen. O wie sehr hast du dich verschlechtert, welcher Verkehrtheit hast du in deinem Gemüthe Raum gegeben! Schriften in diesem Sinne werden freylich den vollkommensten Beifall

jener Leute erhalten, Bücher, in diesem Geiste geschrieben, werden sie hold und freundlich begrüßen; wir aber werden, wie ich denke, Gelübde thun, die Tempel besuchen, allen Altären uns nähern und Christum anflehen müssen, daß er uns vor einem solchen Erasmus bewahre, und uns selbst behüte, daß wir ihm nicht gleich werden; wir werden für dich als für einen Freund beten müssen, daß er dich wolle zur Besinnung kommen und von deinem Wahnsinn genesen lassen, damit du, der du dich sonst bis auf den heutigen Tag um das gemeine Wesen ausnehmend verdient gemacht hast, durch den fast unglaublichen Schandflecken, den du auf dich fallen läßt, die so große Masse deiner Verdienste nicht selbst verkleinerst, und das Andenken an so viel Löbliches, das von dir früher geleistet ward, nicht gänzlich auslöschest.

Doch was jene dir versprechen, das ist von größerer Bedeutung, als was du bey uns verlieren kannst. Möchte sich dieß so verhalten! Aber ich sehe nicht, was für neue Früchte du gewinnen wirst, die dir eine reichlichere Aerndte gewährten, als was bereits von dir gepflückt worden ist; ich begreife nicht, was für einen Ruhm du dir wirst erwerben können, der solider wäre, als der, den du dir bereits erworben hast. Ich sehe vielmehr ganz klar und deutlich ein, daß du durch dein itziges Vorhaben die Frucht deines bisherigen Lebens ganz verlieren, daß du den dir durch edle Geistesanstrengung und beharrlichen Fleiß erworbenen wahren und unvergleichbaren Ruhm jämmerlich dadurch zu Grunde richten wirst. Wie leicht findet der Schande, der nach falschem Lobe strebt! Darum kann ich es nicht genug wiederholen: Was für Urtheile, denkst du wol, werden über dich ergehen? Was werden die Leute von dir sagen, was von dir denken? Wird der Tausendste etwas anders glauben, als daß du auf irgend eine ansehnliche Schenkung oder auf irgend eine hohe Ehrenstelle lauerst? Möge sich frey-

lich jedermann hierin irren! Ich zweifle aber sehr, daß du dich bey irgend jemanden hinlänglich werdest rechtfertigen können; ich selbst bin mit Andern in Versuchung zu glauben, umsonst habest du dein voriges System nicht geändert. In der That, woher kömmt dir auf Einmal diese Zuversicht? Ich weiß, daß du nicht auf das Ungewisse hin so viel Muth fassest; es muß etwas seyn, was dich erst angeregt hat, und nun auch trotzig macht. Denn wie kömmt es, daß diejenigen, die dich beherrschen, indem du ja diese römischen Kirchenhäupter anerkennst, dich mit Bitten, mit schmeichelhaften Breven angeben, um dich zu bewegen, ihnen diesen Dienst zu leisten? Muß nicht bey jedermann nicht nur der stärkste Verdacht, sondern der wirkliche Glaube entstehen, du könnest einer schändlichen Zumuthung wol nachgeben, und du lassest den leicht gewähren, der dir Lockspeisen genug vorhalte, und die Aussicht auf einen fetten Bissen, auf ein nicht zu verschmähendes Honorar öffne. So fahre denn wohl, setze dein angefangenes Werk fort, halte dich tapfer im Dienste des Papstes! Ich will dich nicht daran hindern; nur zu deinem eigenen Besten wünschte ich, daß du dir diese Mühe ersparest, und aus wahrer Liebe mahne ich dich davon ab. Doch du bleibst bey deinem Entschlusse; du eilst, du rennest davon; alles an dir zeigt uns den Feind; und um uns noch deutlicher zu zeigen, was du im Schilde führest, kömmst du plötzlich so zum Vorschein, gehst schon bey dem ersten Anfalle so ungestüm auf uns los, daß du uns alle Hoffnung abschneidest, dich wieder zu uns zurückzuführen.

So erfülle denn die Erwartung derjenigen, die schon lange für die Bekämpfer der Wahrheit ein Oberhaupt suchten! Mache dich fertig! Die Sache ist zur Reife gediehen; das Geschäft ist deines Alters würdig. Strenge deine Kräfte an! Rücke vor! Klimme hinan bis zu der abschüssigen Stelle, wo

schon Viele vor dir den Hals gebrochen haben! Du sollst an uns keine unbehülfsamen Gegner haben. Die Luthersche Partey, die du der Erde gleich machen sollst, erwartet deinen Angriff, den sie nicht verhüten kann. Unser Muth ist lebendig; gestärkt durch zuversichtliche Hoffnung, und im Vertrauen auf das Bewußtseyn unserer Rechtschaffenheit, scheuen wir keine Gefahr, du magst uns rufen, wohin du willst. Ja damit du sehest, wie beherzt wir sind: je hitziger du auf uns losgehst, um so muthiger sollst du uns finden bey der Vertheidigung der Wahrheit. Vieles zwar von dem, was du schreiben wirst, wird ausnehmend beredt seyn; so viel Schmuck werden wir an unsere Arbeiten freylich nicht wenden können; aber was wir schreiben werden, das wollen wir durch unsern Wandel, durch unsern Charakter bewähren, und durch unsere standhafte Treue an der Wahrheit werden wir uns bey Andern empfehlen. Wir sind auch vest überzeugt, daß wir durch bloße Darstellung der Wahrheit wenigstens eben so viel ausrichten werden, als du mit allem deinem leeren Wortschmuck. Der hat überflüssige Kräfte zum Reden, der ein gutes Gewissen hat. Und ein Theil von **dir** wird, wie ich schon sagte, auf unserer Seite, in unserm Lager seyn; und du wirst eben so sehr mit deinem eigenen Genius, mit deinen eigenen Schriften, als mit uns dich in das Gefecht einlassen müssen; gegen dich selbst wirst du ein gewandter Streiter, gegen deine eigene Beredtsamkeit wirst du beredt seyn müssen. Deine Schriften werden sich mit einander schlagen, und sich einander wechselsweise Streiche versetzen. Wir wollen es also gewiß nicht verhindern, daß du fortfahrest, so wie du angefangen hast, da du es einmal besser nicht haben willst. **Wir** sind nicht bange, wir haben keine Furcht, wir wanken nicht; und da so viele schon ihr Gemüthe der göttlichen Lehre zugewandt haben, so ist unsere Stellung so genommen, daß gar keine Gefahr vorhanden ist,

du werdest uns von unserm Posten vertreiben. Wie sollen wir dich aber, der du nicht nur von Krieg prahlst, sondern wirklich schon Krieg führst, wie sollen wir dich behandeln, da du ordentlich Lust hast, dich mit uns zu messen? Sollen wir dich bey unserm Freundschaftsbunde beschwören, unsere Partey nicht zu verlassen? Aber unsere Sache ist zu gut, als daß sie eines erbettelten Schutzes von Seite irgend eines Menschen, geschweige von Seite desjenigen bedürfte, der keinen Werth auf diesen Freundschaftsbund legt, und keinen Erinnerer vor sich kommen läßt. Oder sollen wir Gott anrufen, daß er deinen Angriff von uns abhalte? Aber als Verfechter der Wahrheit kennen wir keine Furcht, wir sind ganz mit uns selbst einig, und uns stützend auf ein heiliges Selbstgefühl, fürchten wir deine seltenen Naturgaben, die Macht deines Genius, die Stärke deiner Beredtsamkeit gar nicht so sehr. Uns stehen auch Kräfte zu Gebot. Was ist denn zu thun? Es wird allerdings gestritten werden, wir werden handgemein mit einander werden müssen, damit die Welt inne werde, was für eine ungerechte Sache du mit verletztem, ja geschändetem (constuprata) Gewissen unternommen hast. Das ist wahrhaftig das Beste, was sich thun läßt, wenn weder die Rücksicht auf die Sache der Religion, noch unsere freundschaftlich versuchten Vorstellungen etwas über dich vermögen. Lebe wohl!

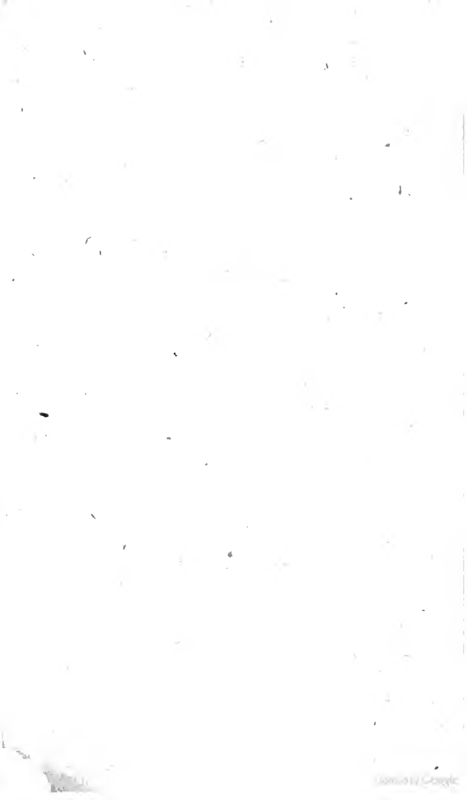
III.

Desiderius Erasmus

gegen

Ulrich von Hutten.

(Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Basileae per Joh. Frobenium Anno MIϽXXIII. mense Septembri. 8.)



Erasmus von Roterdam
an den
hochgelahrten
Ulrich Zwingli,
Prediger in der berühmten Stadt Zürich in der Schweiz.

Weil jenes Gift, vortrefflicher Zwingli, zuerst nach Zürich gebracht worden ist, so fand ich es schicklich, auch das Gegengift zuerst dahin zu senden; nicht als ob ich fürchtete, daß Huttens Angriff mir bey dir oder bey irgend einem braven Manne etwas geschadet hätte, sondern um auch denjenigen zu Hülfe zu kommen, die mir theils nicht sehr gewogen sind, theils den Naturfehler haben, leichter zu glauben, was dem guten Namen ihres Nebenmenschen nachtheilig ist, als was denselben empfiehlt. Welcher rechtschaffene und biedere Mensch wird nicht das Beispiel verabscheuen, das Hutten gegeben hat, Hutten, der weder mit Worten noch mit Werken jemals von mir Beleidigte, Hutten, der im Gegentheil auch in öffentlichen Schriften von mir so sehr Gepriesene, wie ich noch niemanden wohlwollender, aufrichtiger, öfter gepriesen habe, Hutten, der von mir so oft in Briefen den angesehensten Männern Empfohlene, indem er plötzlich wie aus einem Hinterhalte eine solche Schrift gegen einen Freund drucken ließ, der selbst damals noch, als er sie schrieb, mit der lautersten Gesinnung freundschaftlich von ihm sprach, und der nichts in der Welt weniger vermuthen konnte, als daß ihm von Hutten etwas Feindseliges bevorstünde? Was läßt sich denken, das entfernter wäre von aller

Humanität und von deutschem Biedersinn, erwünschter den Feinden der Wissenschaften, nachtheiliger den Wissenschaften selbst, verderblicher für die Sache des Evangeliums, und wenn man will, auch Luthers, dessen Freund zu seyn er sich rühmt? Er hatte den Römlingen den Krieg erklärt, und nun greift er unversehens einen ihn aufrichtig liebenden Freund an, ohne sich gegen ihn selbst vorher freymüthig zu erklären, und in einer so bittern Schrift, wie er noch keine giftigere gegen einen Feind geschrieben hat! Und, wie ich höre, will er sie noch vermehrt herausgeben, als wenn noch nicht genug Gift darin wäre; und es hat das Ansehen, als wolle er nie aufhören, nachdem er einmal den Musen und Grazien den Krieg erklärt hat. Gewiß mißgönne ich ihm die Humanität der Schweizer nicht, die ihm einen verborgenen Zufluchtsort gestatten, wo er in Sicherheit vor denjenigen leben kann, die ihn aufsuchen, um ihn auf das Blutgerüst zu schleppen. Aber es ist doch auch nicht zu dulden, wenn er die Humanität der Schweizer bis zu dem Grade mißbraucht, daß er von dem Zufluchtsorte aus, wo er sich verborgen hält, auf jeden um die öffentlichen Studien wohlverdienten Mann solche Schriften schleudert, während er zugleich weder des Papstes schont, noch des Kaisers, noch der deutschen Fürsten, noch der rechtschaffensten Männer selbst in der Schweiz, von denen ich nur Ludwig Beer nennen will. Denn weil er dieß in der Schweiz aus seinem Schlupfwinkel schreibt, so steht zu besorgen, dieß möchte in der Folge einer Nation, die wir in Ruhe und Frieden, ja in den blühendsten Umständen zu sehen wünschen, üble Nachrede und Ungelegenheit zuziehen. Nichts ist leichter, als Zwiespalt zu erregen; aber es ist oft sehr schwer, einem Uebel abzuhelfen, wenn es einmal da ist. Lebe wohl!

Schwamm
des
Erasmus von Roterdam
bey den Bespritzungen
von Seite
Ulrichs von Hutten.

Nun höre, mein Leser, wenn du Muße hast, auch die nicht nur kurze, sondern auch gesittete Antwort des griechischen Rhetors an den römischen Ritter; denn ich will nur mit dem Schwamme abwischen, was er mir angespritzt hat; der Beschuldigungen, der Schmähreden des Gegners will ich keine erwiedern; dieß räume ich, wenn man will, der alten Freundschaft oder meiner beständigen Gewohnheit ein. Ich weiß, Huttens edles Gemüthe erträgt die Verachtung nicht, und da er früher schon Viele durch beissende Schriften herausgefodert hat, ohne daß er auch nur von Einem bis dahin einer Antwort gewürdigt worden wäre, so will ihm sein alter Freund diese Ehre erweisen. Hier bitte ich dich aber, bester Leser, mir deine Aufmerksamkeit zu gönnen; denn ich wünsche, daß du nicht bloß Zeuge, sondern auch Beurtheiler und Richter des Kampfes seyest. Der ganze Lärm nahm daher seinen Anfang, daß Hutten, als er nach Basel kam, nicht Zutritt zu mir erhielt. Man muß erstaunen über das

entsetzliche Aufheben, das er davon macht. Aber allen diesen Rauch soll die einfache und lichthelle Erzählung der Wahrheit zerstreuen. Nicht Ein Wort soll erdichtet werden. Die Sache verhält sich so: Heinrich Eppendorf, den ich, so oft sein Name hier vorkömmt, der Ehre wegen namhaft mache, war der erste, der mir meldete, Hutten wäre zu Basel. Aufgeräumt über diese Nachricht, fing ich sogleich an, mich zu erkundigen, wie er sich befände, ob er ausser aller Gefahr, ob der Magistrat ihm gewogen wäre und dergleichen mehr, wie wir zu thun pflegen, wenn wir jemanden von Herzen wohl wollen; denn gewiß war ich damals eben so sehr als irgend ein Anderer dem Hutten von Herzen gut. Da ich sonst zu allem Uebrigen nur Glück zu wünschen hatte, so bedauerte ich bloß, daß seine Gesundheit, wie Eppendorf sagte, sehr angegriffen wäre. Zuletzt ersuchte ich ihn, er möchte Hutten mit freundlichen Worten bewegen, mich nicht zu besuchen, wenn es nur eine gewöhnliche Begrüßung wäre, weil es ihm durchaus keinen Vortheil bringen, mir aber üble Nachrede zuziehen würde; „und ich leide, sagte ich, darunter schon mehr als genug; übrigens hat sich in Ansehung der alten Gesinnung gegen ihn nichts verändert; wenn ich ihm in irgend einer Sache dienen kann, so will ich es herzlich gern thun.“ Eppendorf übernahm es, ihm diese Antwort zu hinterbringen, und ich zweifle nicht, er werde, nach seinen feinen Sitten *), sie ihm noch geschickter hinterbracht haben, als wie ich sie ihm auftrug; wenigstens versichert er, er habe ihm meine Worte in den höflichsten Ausdrücken mitgetheilt. Als er mich nach ein Paar

*) Dieß ist wol ironisch zu verstehen; denn Erasmus wußte sehr wohl, was für ein Gesell Eppendorf war, und daß im Grunde dieser Schildknappe Huttens den größten Antheil an Huttens Bitterkeit gegen ihn hatte.

Tagen wieder besuchte, fragte ich ihn, ob Hutten meine Verbittung seines Besuchs gut aufgenommen hätte. Ja, sagte er, er hat freundlich gelächelt, und es gut aufgenommen. Ich versicherte abermal, wie freundschaftlich ich gegen ihn gesinnet wäre, und bot noch einmal meine Dienste an, wenn Hutten wünschte, daß ich ihm etwas zu Gefallen thäte. Nun waren wieder ziemlich viel Tage verflossen, als ich Eppendorfen vertraulich ersuchte, mir offenherzig zu sagen, ob Hutten meine Verbittung eben so aufzunehmen schiene, wie ich sie gemeynt hätte, und ob er einige Empfindlichkeit darüber äusserte. Er versicherte, er hätte nichts dergleichen an Hutten gemerkt. Doch sagte er noch beym Weggehen: „Vielleicht wünschte er doch, dich noch zu sprechen.“ Auf meine Frage, ob Hutten dieß geäussert hätte, erwiederte er: „Nein, aber es könnte doch seyn, daß er gern selbst mit dir redete.“ Hierauf sagte ich: „Es ist wahr, ich möchte gern übler Nachrede ausweichen; aber am Ende liegt mir doch so viel nicht daran, daß ich mich nicht leicht darüber wegsetzen könnte, wenn er etwas Wichtiges mit mir zu verhandeln hätte; oder wenn ihm sonst viel daran liegt, so würde ich ihn besuchen, könnte ich nur ein geheiztes Zimmer ertragen; vielleicht kann er es, seinen Umständen nach, nicht wol in einem ungeheizten aushalten. Wenn ihm dieser kalte Saal nicht übel bekömmt, so will ich zur Genüge mit ihm plaudern, und ich will dafür sorgen, daß es in dem Camine tüchtig brenne.“ Eppendorf versetzte: „Bey seinem siechen Cörper muß er immer in einem geheizten Zimmer seyn.“ Mittlerweil begiebt sich Hutten nach Mühlhausen. Eppendorf erzählte mir, er sey glücklich der Gefahr entronnen. Dieß machte mir Vergnügen. Denn Eppendorf kann bezeugen, daß ich damals besorgt war, es möchte dem Hutten etwas begegnen, das uns nicht lieb wäre. Als Eppendorf wieder nach Mühlhausen

zurückkehren wollte, gab ich ihm den Auftrag, er möchte Hutten warnen, sich nicht durch Sorglosigkeit der Gefahr bloßzustellen, denn es gäbe Leute, die Jagd auf ihn machten; er sollte Alles für verdächtig halten. Er hatte nämlich eine gewisse Spottschrift auf einen Arzt zu Basel herausgegeben. *) Ich äusserte noch gegen Eppendorf meine Verwunderung darüber, wie es ihm möglich wäre, in seiner Krankheit und bey so klemmen Umständen solche muthwillige Schriften zu schreiben. Er antwortete: auf solche Weise zerstreue er sich. „So wollte ich denn, erwiederte ich, lieber an seiner Stelle ein Thema wählen, wobey ich die ganze Kraft meines Geistes entwickelte, und durch dessen Bearbeitung ich meinen Namen mit Ruhm auf die Nachwelt brächte"; worauf Eppendorf versetzte: „Er will sich erst der Sprache ganz bemächtigen; in diese Arbeit ist er itzt ganz vertieft." Indem ich auf diese Weise aufrichtig und ohne Falsch für meinen Hutten sorgsam hin und her denke, kömmt Eppendorf wieder von ihm zurück, und kündigt an, Hutten sey heftig gegen mich aufgebracht, und habe ich weiß nicht was für eine böse Schrift gegen mich in der Arbeit. Da mir dieß unerwartet war, und ich es nicht verdiente, so war ich schon über das Neue der Sache betroffen. Auf meine Erkundigung nach der Ursache seines Zorns sagte Eppendorf: das verdrieße ihn ganz gewaltig, daß ich ihn nicht bey mir vorgelassen hätte. „Aber, versetzte ich, du sagtest ja, er habe dieß gut aufgenommen." „Wahr, sagte er; aber seitdem er von hier weggegangen ist, glaubt er sich ausserordentlich dadurch gekränkt, und es scheint, als

*) Hutten hatte wahrscheinlich diesen Arzt in seinen mißlichen Gesundheitsumständen zu Rathe gezogen, und den Mann lächerlich gefunden. Die Satyre ging wol nur in der Handschrift herum; wenigstens hat noch niemand sie gedruckt gesehen.

könne er nicht besänftigt werden.“ Nun breitete sich das Gerücht davon auch weiter aus, und Bilde *) kam eines Tages ganz ängstlich zu mir; mit meiner Einwilligung holte er auch Eppendorf. Nun ward überlegt, was zu thun wäre. Ich sagte, ich könnte mich nicht entschließen, nur das zu thun, was dem Einen oder dem Andern von ihnen etwa plötzlich einfiele; mir wäre es genug, eine solche Gesinnung an den Tag zu legen, daß billiger Weise niemand mit mir unzufrieden seyn könnte. „Denn was die mündliche Unterredung betrifft, sagte ich, so weißt du, Eppendorf, wie so gar keine Ursache er hat, über mich ungehalten zu seyn.“ Sie meynten, es wäre gut, wenn Hutten vor der Erscheinung seiner Schrift durch einen Brief besänftigt würde. Ich antwortete, mir schiene es am besten, von der Sache gar keine Notiz zu nehmen; denn Leute wie er tobten nie mehr, als wenn man sie besänftigen wollte. Da sie nun beyde erklärten, sie wären anderer Meynung, so schrieb ich dem Hutten, meine Seele wäre sich keines Unrechts gegen ihn bewußt; wenn ihm etwas falsch hinterbracht wäre, oder ihm sonst etwas verdächtig vorkäme, so sollte er mir seine Beschwerden brieflich mittheilen; ich zweifelte nicht, ich würde in allen Stücken ihn befriedigen; er möchte unterdessen bedenken, ob das, was er vorhätte, den Wissenschaften, der Religion und ihm selbst in seiner itzigen Lage zuträglich seyn würde. Was ich vorhergesagt hatte, geschah. Eppendorf brachte einen wütenden Brief zurück;

*) Bilde (Beatus Rhenanus) ward gebohren zu Schletstadt im Elsaß, wo sein zu Rheinach gebohrener Vater Bürgermeister war; Rhenanus ist also von Rheinach, dem Geburtsorte seines Vaters, abzuleiten. Er starb zu Straßburg nach seiner Zurückkunft aus den warmen Bädern zu Baden im J. 1547. Erasmus vermachte ihm in seinem letzten Willen einen Löffel und eine Gabel von Gold.

denn er bildete sich ein, ich furchtsamer Mann zitterte nun schon vor Angst am ganzen Leibe. In diesem Briefe stellt er gegen mich verschiedene Beschuldigungen auf, nämlich, ich hätte gesagt, Köpflein (Capito) wäre stärker im Hebräischen als Reüchlin; ich hätte ihn, Hutten selbst, in einem Briefe an Hogstraaten durchgehechelt: ich hätte dem Reüchlin den Schandfleck der Treulosigkeit angehängt; ich hätte den Theologen von Löwen und einigen Andern geschmeichelt; ich hätte endlich von der guten Sache auf Einmal die Hand abgezogen, und wäre nur auf Zerstörung derselben bedacht; übrigens verspricht er, er wolle mir die Schrift in drey Tagen durch seinen Famulus zuschicken. Allein das Exemplar, das hier schon durch viele Hände gegangen war, wurde nach Zürich geschickt, und ich mußte mir von Andern erzählen lassen, was Hutten gegen mich geschrieben hätte. Ich antwortete ihm schriftlich auf die Puncte jenes Briefes, und erinnerte manches dagegen, was in seine Sache eben so sehr als in die meinige einschlug. Seine Antwort lautete etwas milder, da Franz von Sickingen das Leben eingebüßt hatte, und enthielt folgenden Vorschlag: ich möchte, da einmal die Schrift an den Buchhändler geschickt wäre, zu der ganzen Sache schweigen; auf diesem Fuß sollte, wenn ich es verlangte, zwischen uns Friede und Freundschaft wie vorher obwalten. Endlich erhielt ich die Schrift *), weder versiegelt noch zugebunden. Ob es nun gleich nicht mehr in Huttens Gewalt stand, die Schrift zu unterdrücken, so waren doch einige ernstlich dafür, daß man, wo möglich, Hutten bewegen sollte, sie nicht in das große Publicum kommen zu lassen. Ich antwortete aber standhaft, daß es freylich das Beste würde

*) Nämlich in der Handschrift, nicht ein gedrucktes Exemplar.

gewesen seyn, wenn eine solche Schrift nie wäre geschrieben worden, daß aber, nachdem sie einmal, als eine Schrift von Hutten, verbreitet und unter die Leute gekommen wäre, nichts besser seyn würde, als wenn man sie je eher je lieber gedruckt erscheinen ließe; ja ich versprach, ich wollte auf meine eigenen Kosten den Druck besorgen, wenn Hutten damit zufrieden wäre. Unterdessen zog Hutten nach Zürich; von da schrieb er, wir wollten die Homerische Atä (die Unbesonnenheit) mit der ganzen Schuld belasten; künftighin wolle er sich mit mehr Klugheit benehmen. Ausser diesem ward zwischen uns nichts verhandelt. Daß sich dieß alles so verhalte, davon kann niemand ein zuverläßigeres Zeugniß ablegen, als Eppendorf, der sich durch so viele offenherzige und vertrauliche Unterredungen mit mir hinlänglich überzeugen konnte, daß ich die reine Gesinnung eines freundschaftlichen Gemüthes gegen Hutten hegte, und mich zu niemanden in der Welt weniger als zu ihm eines feindseligen Anfalls versah.

Wo ist denn jene Inhumanität, worüber Hutten sich so sehr beschwert? Wo ist die Verachtung eines so großen Mannes? Wo die Furcht vor jenen heftigen Vorwürfen, die ich nicht würde haben aushalten können? Ich ließ ihn freundlich ersuchen, seinen Freund keiner übeln Nachrede auszusetzen, da ich ohnehin schon genug darunter litte; ich schlug ihm den Besuch nicht ab, wenn er etwas Wichtiges mit mir zu reden hätte; ich bot ihm meine Dienste, selbst Geld nach dem Maaße meiner eingeschränkten Umstände, an; zuletzt trug ich ihm, falls ihm das Verlangen darnach so tief im Herzen säße, eine Unterredung an, auch wenn er mir nichts von Bedeutung zu sagen hätte. Der Unterhändler dieser Angelegenheit war ein angenehmer, gefälliger, beredtsamer Mann, der, wenn auch die Sache selbst etwas Unangenehmes gehabt hätte,

als ein edler, freundschaftlicher und feingesitteter *) Dollmetscher alles zu mildern gewußt hätte. Es ist also klar, wie unpassend es ist, wenn Hutten so oft wiederholt: „Du hast mich von deinem Angesichte zurückgestoßen." Denn so wie ich damals gegen ihn gesinnt war, würde ich keine Schwierigkeit gemacht haben, selbst bis nach Constanz zu ihm zu reiten, wenn ich gemerkt hätte, daß ihm wirklich viel daran gelegen wäre; so wenig ist es wahr, daß ich ihn von einer Unterredung mit mir abgehalten hätte. So viel galt bey mir die Freundschaft, welche vor mehrern Jahren die Musen zwischen uns gestiftet und einige wechselseitige Gefälligkeiten unterhalten hatten. Meine gelehrten Arbeiten mögen davon zeugen, welch ein nicht gemeines Vergnügen ich an Huttens Geist und Dichtergenie hatte; die übermäßige Dreistigkeit seiner Feder hielt ich seiner Jugend zu gut, und hoffte, im Verlaufe der Zeit würde es sich schon damit geben. Ich sah in seinen Schriften einen reichen, glänzenden, ihm stets zu Gebot stehenden Sprachvorrath; Naturgaben genug; und Vernunft, reifes Urtheil und Ueberlegung, dachte ich, käme bey mehrern Jahren, bey längerer Erfahrung, bey anhaltendem Studium hinzu. Wer nun bedenkt, in was für einer Lage ich damals war und noch bin, und in was für Umständen sich Hutten befindet, der wird nur Klugheit darin finden, wenn man eine Unterredung ablehnt, womit der eine Theil nur eine müßige Stunde ausfüllen will, und die dem andern Theile beschwerlich fällt; und inhuman wird ihm nicht der vorkommen, der einen solchen Besuch sich verbittet, sondern der, welcher es dem Verbittenden übel nimmt. Doch Hutten setzt mir mit meinem eignen Zeugnisse zu; er hält mir vor, daß ich sonst seine edle Denkart gepriesen hätte, und daß er

*) Abermal gewiß Ironie.

nicht gewohnt sey, jemanden üble Nachrede durch seine Besuche zuzuziehen. Ich gestehe, daß ich Huttens Ehrlichkeit gelobt habe, weil er, während andre anonyme oder pseudonyme Schriften heraus gaben, seinen Namen zu seinen Schriften setzte, um niemanden in Verdacht zu bringen. Aber was thut dieß zur Sache? Habe ich Edelsinn an Hutten gefunden, so mußte ihn dieß erinnern, sich nicht unähnlich zu werden. Wer einem Weine das Zeugniß giebt, daß er gut sey, kann man dem vorwerfen, er habe die Unwahrheit gesagt, wenn der Wein nachher umschlägt? O hätte mir doch Hutten wenigstens hier eine Unwahrheit nachweisen können!

„Von freyen Stücken", sagt er, „würde ich auf das Vergnügen Verzicht gethan haben, welches mir jedesmal dein Umgang gewährt, wenn ich gesehen hätte, daß mein Besuch dir Verdrießlichkeit zuziehen könnte." Nun, wenn er dieß von freyen Stücken thun wollte, und es eine ausgemachte Sache ist, daß unser Zusammenkommen üble Nachrede zur unvermeidlichen Folge gehabt hätte, warum zürnt er über mich, wenn ich ihn höflich ersuchen lasse, etwas zu thun, was er unerinnert schon zu thun gedachte? Was für Feinde Hutten habe, bin ich nicht neugierig zu wissen, und vor ihrer Nachrede fürchte ich mich auch nicht sonderlich. Aber diese Zusammenkunft wäre zu Rom dem Papste zu Ohren gekommen, in Spanien dem Kaiser, in Braband den rastlosen Ränkeschmieden, die mir daselbst auflauern, in England gewissen Leuten, die mich mit aller Gewalt zum Lutheraner machen wollen; und zu ein klein wenig Wahrheit wäre viel Unwahrheit hinzu gedichtet worden; die Nachrede von solchen Gerüchten scheute ich: dieß konnte Hutten aus meinem Briefe an Laurinus schließen.

„Aber, sagt er, was für Hülfe kann man im Unglück von einem Freunde hoffen, der, während wir noch in guten Um

ständen sind, schon die üble Nachrede von unserm Besuche scheut?“ Hierauf antworte ich: das sind eben die zuverlässigsten Freunde, die sich ihren Freunden für den Nothfall unversehrt zu erhalten wissen, und da die Gefahr scheuen, wo der Freund keinen Vortheil von ihnen hätte. Die „guten“ Umstände Huttens will ich itzt nicht untersuchen; gewiß wünschte ich, daß er in bessern seyn möchte, wofern er nur selbst einmal den Entschluß faßte, sich eines bessern Glücks würdig zu machen.

„Jedermann, -sagt er weiterhin, macht dem Hutten seine Aufwartung; eine Magistratsperson nach der andern bezeugt ihm ihre Achtung; Männer von allen Ständen strömen gleichsam in die Wette herbey, um ihn zu besuchen; der einzige Erasmus hält sich eingeschlossen in seiner Wohnung.“ Aber wer hat denn je den Erasmus zur Winterszeit ausgehen gesehen, nur um einen Besuch abzustatten? Sodann ist es nicht meine Sache, die Humanität der Obern dieser Stadt zu erheben, ob ich sie gleich mehr als einmal erfahren habe; allerdings war es sehr human von ihnen, daß sie dem Hutten Zutritt zu sich gaben; aber noch humaner war es, daß sie ihn wieder entließen. Auch das will ich noch zu ihrem Lobe hinzufügen: sie sehen es lieber, wenn man diese ihre Gefälligkeit verschweigt, als wenn man sich ihrer rühmt. Darin besteht ihre Bescheidenheit. Möchte aber doch Hutten sich so betragen, daß er sich immerfort der Humanität der Biedermänner zu erfreuen hätte! Allein dieselben Männer, die ihm den Aufenthalt bey sich gestatteten, warnten ihn zugleich, er möchte sich aller Reden enthalten, woraus Unruhen entstehen könnten; wie viel weniger werden sie Schriften dieser Art billigen! Wenn es aber Personen giebt, denen üble Nachrede nicht beschwerlich fällt, wie dieß der Fall in Ansehung vieler unbekannten Leute ist, so wie in Ansehung

der Grossen, die mächtig genug sind, um sich darüber wegzusetzen, wie paßt dieß auf mich, der ich gegen die übeln Nachreden kaum bestehe, und ausser meiner Unschuld mich mit nichts schützen kann? Gewiß wird man sich nicht mehr so sehr darüber verwundern, daß ich nicht gern in das Gerede der Leute komme, das schädlicher als keine Pest ist, wenn man bedenkt, daß der Cardinal zu Maynz *) vor längerer Zeit den Hutten aus keinem andern Grunde von seinem Hofe entfernt hatte, als weil er nicht durch ihn compromittirt seyn wollte. Und warum hat Franz von Sickingen ihn zuletzt von sich entlassen, als um üble Nachrede zu vermeiden? Warum ist es selbst Huttens nächsten Blutsfreunden lieber, wenn er sich nicht auf den väterlichen Gütern aufhält, als weil sie üble Nachrede scheuen? Ungeachtet dieß für niemanden ein Geheimniß ist, so scheut doch Erasmus allein das Geschwätz der Leute! Freylich durfte der nicht verachtet werden, den Könige und Fürsten ihres Zutritts würdigten; allein durch mich soll fürwahr die Majestät des Huttenschen Namens nicht geschmälert werden; und der verachtet nicht, der üble Nachrede zu verhüten sucht, oder ich verachte vielleicht den König in Frankreich, der mich eben so begierig erwartet, als ich ihm näher zu seyn wünsche; ich konnte Sicherheit in seinen Staaten finden, und doch ging ich nicht hin, weil ich die übeln Auslegungen dieses Schrittes besorgte, da zwischen ihm

*) Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, Bruder des Churfürsten Joachim, geb. am 28. Jun. 1490; Erzbischof zu Magdeburg 1513, Churfürst zu Maynz 1514, Cardinal 1518. Weil er wegen des Palliums an Rom eine sehr grosse Summe zu bezahlen hatte, die ihm die Fuggers vorstreckten, so entschädigte ihn der Papst dadurch, daß er ihn zum General-Pächter der Ablaßbriefe in Deutschland machte. Er starb am 24. Sept. 1545.

und dem Kaiser noch nicht alles im Reinen ist. Als ich nahe bey Brügge war, wich ich der Unterredung eines Königs aus, der viel von mir hält; darum verachtete ich ihn nicht; aber ich scheute die üble Nachrede der Römischgesinnten, welcher ich gleichwohl nicht ganz entgehen konnte. Und o daß Hutten in seinen Unternehmungen so viel Mäßigung beobachtet hätte, daß, so wie er vormals um seines Fürsten willen, dessen Geschäfte er betrieb, auf eine ehrenvolle Weise in Frankreich aufgenommen ward, er noch izt bey Großen in Gunst stünde und ohne üble Nachrede von jedermann geliebt und geehrt werden könnte!

Nun siehe mir aber, was für einen gehässigen Grund er erdichtet, warum ich seinen Besuch abgelehnt hätte. Man möchte sagen, dieser Ritter wäre nicht zum Reiten gebohren, sondern zum Verläumden. Er giebt nämlich vor, ich hätte wohl gewußt, er würde wegen gewisser Dinge Beschwerden über mich führen, und weil ich kein gutes Gewissen gehabt hätte, so wäre ich ihm ausgewichen. Aber wie kömmt denn Hutten auf Einmal zu so großem Ansehen, daß ich, der ich schon ein Mann von Jahren bin, dieses jungen Mannes Vorwürfe nicht sollte haben ertragen können? Wie ist er so plötzlich, er, Hutten, ein Cato, ein Censor geworden? Sonst pflegte er, in der Unterredung mit mir, eine ehrerbietige Bescheidenheit an den Tag zu legen, die sich in der That auch für sein Alter besser schickte, als diese unbändige Ausgelassenheit der Zunge und der Feder Und wie konnte ich vermuthen, daß er etwas auf dem Herzen hätte, worüber er mir Vorwürfe zu machen gedächte? Als er zu Schletstadt gewesen wäre, so schreibt er mir in seinem Briefe, hätte er Bilde'n aufgetragen, mir zu sagen, Hutten vermisse etwas an mir. Allein Bilde schrieb mir von Schletstadt aus nicht ein einziges Wort, und als er wieder hieher kam, nach-

dem Hutten Basel schon wieder verlassen hatte, ließ er sich kein Wort davon entfallen, daß er nur mit Hutten gesprochen hätte. Ich erfuhr nichts davon, bis Hutten es mir von Mühlhausen schrieb. Als ich seinen Brief las, waren zufälliger und glücklicher Weise Eppendorf und Bilde gerade bey mir. Wie ich zu dieser Stelle kam, sagte ich: „Bilde, du wirst vor Gericht gezogen; du bedarfst eines Anwalds.“ Da gestand Bilde frey heraus, so wie es wahr war, er hätte mir nichts gemeldet, und sagte mir zugleich, warum er es unterlassen hätte. Nachher erklärte er uns bey mehrerer Muße den ganzen Zusammenhang der Sache, und zwar auf eine Weise, daß ich genöthigt ward, jene deutsche Ehrlichkeit an Hutten zu vermissen, der mit Schlauheit der Sache einen gewissen Schein zu geben wußte, um nur etwas zu haben, womit er mich anschwärzen könnte. Denn er trug Bilde'n nichts Besonderes, nichts Wichtiges auf, was sich der Mühe verlohnte, mich wissen zu lassen. Nur sagte er in Gegenwart aller Anwesenden, sonderlich gewogen wäre ich Luthern nicht; dieß legte er mir zur Schüchternheit aus, und sagte, er wolle mir schon mehr Muth geben. Nachher trug er ihm etwas Aehnliches an mich auf, weil man annahm, er gehe wieder nach Basel zurück; aber von Drohungen kam nichts vor, auch nicht die geringste Aeusserung, daß er die Feder gegen mich spitzen wolle. Und selbst jenes ward nicht bey Seite verhandelt, sondern mitten im Geräusche des Lachens und Possentreibens der mitplaudernden Gesellschafter. Zwischendurch sprach er zugleich auf die ehrenvollste Weise von mir, so daß Bilde von ferne nicht vermuthen konnte, daß noch eine Tragödie nachkommen würde. Als hernach Bilde, Geschäfte wegen, noch länger verweilte, entband ihn Hutten gewissermaßen seines Auftrags, und sagte: „Ich werde bald selbst nach Basel kommen und dem allzuschüchternen Manne

schon mehr Muth machen“ Damit ließ Bilde es gut seyn, und ließ es sich nicht einfallen, daß etwas Widriges sich zutragen könnte; und es hätte sich auch nichts zugetragen, wenn wir uns nur einander gesprochen hätten; mit zehn Worten hätte ich den empfindlichen Hutten befriedigt. Wenigstens kam Bilde einige Zeit nachher wieder nach Basel, nachdem Hutten schon wieder von hier weggegangen war; als er mich nun in Gegenwart von einigen Freunden, unter denen sich auch Ludwig Beer befand, mich begrüßte, fragte er, wie ich mit Hutten stände. Ich sagte: „Sehr gut“; und dieß glaubte ich auch damals vollkommen. Als er nun hernach mich wieder einmal besuchte, händigte ihm Eppendorf einen Brief von Hutten an ihn ein, in welchem er ihm auftrug, mir zu sagen, ich möchte Luthern nicht angreifen; er wäre mir zwar ausnehmend gewogen, aber mein Freund könne er nicht seyn, wenn ich Luthern nicht in Ruhe ließe. Da mir aber damals nichts weniger in den Sinn kam, als gegen Luther zu schreiben, so schien zwischen uns alles in Ruhe und Frieden zu bleiben. Während nun unter uns durchaus nichts Neues vorfiel, kam bald darauf die entsetzliche Nachricht, Hutten wäre sehr aufgebracht und schriebe gegen Erasmus. Dieß alles mußte ich umständlich anführen, um es klar zu machen, daß Bilde mir nichts von Hutten hinterbracht habe, und daß ich von Huttens Unwillen nichts vermuthen konnte. Nimmt man nun diesen Grund weg, so fällt das ganze Lügengebäude zusammen, das Hutten darauf baut. Und warum trug denn Hutten, was er Bilde'n aufgetragen haben will, nicht auch seinem getreuen Gefährten Eppendorf auf? Bilde meldete mir nichts anders, als, Hutten hätte heiter und ohne Leidenschaft von mir gesprochen. Gewiß, wenn ich gemerkt hätte, daß Huttens Gemüthe — ich liebte ihn damals aufrichtig — wund von Argwohn

sey, so wäre es gar nicht nöthig gewesen, daß er sich um den Zutritt zu mir bewürbe; ich hätte von freyen Stücken entweder durch einen Besuch oder durch einen Brief dem Uebel in seinen Anfängen abgeholfen. Denn wie erbärmlich das sey, weßwegen er über mich Beschwerde führen wollte, das will ich nun bald zeigen.

Aber ich verrathe kein ganz gutes Gewissen, indem ich in meinem Briefe an Laurin vorgebe, der Grund des abgelehnten Besuchs wäre mein ungeheiztes Zimmer gewesen, um die Beschuldigung der Inhumanität von mir abzulehnen. Antwort: Ich gedenke gern in meinen Briefen gelegentlich meiner Freunde; ob nun gleich mehrere Gründe statt fanden, warum ich die Unterredung mit Hutten ablehnte, so gedachte ich in jenem Briefe nur eines Grundes, der nichts Gehässiges mit sich führte; gleichwol nennt Hutten diesen Grund gehässig.

Lächerlich in der That ist es, wenn er sagt, er sey mehrere Male bey meinem Hause vorbeygegangen, und habe sich bemüht, mich zur Unterredung herauszurufen, und dieß sey mir auch nicht unbekannt gewesen; denn ich sitze sagt er, des Winters gewöhnlich beym Fenster, um zu sehen, wer vorbeygehe. Allein warum war es nöthig, mich aus dem Hause herauszulocken? Die Hausthür war beynahe immer unverschlossen, gegen die Gewohnheit hiesiger Bürger; er konnte nur hineingehen und sich melden lassen; war sie verschlossen, so durfte er nur anklopfen.

„Aber du verbatest dir ja meinen Besuch“, sagt Hutten. O der Blödigkeit, die man sonst an Hutten nicht kannte! Was war denn bescheidener: den zu besuchen, der den Besuch sich verbat, oder gleich darauf eine solche Schrift zu schreiben gegen einen Freund, der nichts Böses argwohnte? Er hätte wenigstens vorher in einem Briefe Beschwerde führen sollen, ehe er diesen

Lärm anfing, zumal da er sonst so viele Briefe schreibt. Feinde pflegt er sonst zur Genugthuung aufzufodern, und erst hernach ihnen den Krieg anzukündigen; aber einen Freund greift er unversehens an. Doch vielleicht wird er sagen, er habe dem Eppendorf etwas von seiner Stimmung gegen mich gesagt. Aber wie konnte ich dieß errathen, da Eppendorf mir beständig sagte, er habe keine Spur einer unfreundschaftlichen Gesinnung an Hutten wahrgenommen? Daß dieß wahr sey, läugnet Eppendorf selbst nicht; er hat es im Gegentheil zu wiederholten Malen bekannt, sowohl bey mir, als bey mehrern Andern, z. B. bey Bilde, bey Lorit *), bey Bozheim **) und einigen Andern. Du siehst also, Leser, wie hier, von meiner Seite, durchaus nichts von Unhöflichkeit, von Stolz, von Unfreundschaftlichkeit, von bösem Gewissen statt finden kann.

Nun setze aber auch den Fall, ich hätte mir etwas Unfreundschaftliches zu Schulden kommen lassen, mußte er sich nicht, da er versichert, er habe kaum jemals einen Freund gehabt wie mich, und sogar das ganze gemeine Wesen in Deutschland verdanke meinen Arbeiten viel, zuerst über mich beschweren, ehe er eine solche giftige Schrift herausgab, wie er noch gegen keinen Menschen geschrieben hat? Gleichwol nennt er sie nur eine Beschwerde, und in einem gewissen Briefe nennt er sie sogar äusserst gelinde, nach der Abscheulichkeit meines Verhaltens. Wo sind denn aber nun jene gemeinschaftlichen Freunde, denen es so wehe thut, daß Hutten von mir abgewiesen ward, da Eppendorf weiß, daß ich ihn nicht abgewiesen habe, und er Huttens Betra-

---

*) Heinrich Lorit, geb. zu Glarus im J. 1488, lehrte zu Cölln, Basel, Freyburg; starb zu Freyburg im J. 1563.

**) Johann von Bozheim, Domdechant zu Constanz.

gen mißbilligt, was, damit Hutten es nicht läugnen könne, er selbst mir in einem Briefe geschrieben hat? So viel von der Verbittung des Besuchs.

Nun will ich auf meine Verschuldungen kommen, wodurch Huttens von Natur so mildes Gemüthe bis zu solcher Wuth erbittert worden ist. Es versteht sich, daß sie ungeheuer seyn müssen. Er gesteht, unsere Freundschaft sey nicht von gemeiner Art gewesen; er gesteht, ich habe mich um das gemeine Wesen in der Literatur herrlich verdient gemacht, und thue es noch. Und hier schreibt er mir in der That mehr zu, als ich mir zuschreiben kann. Sich selbst eignet er zuvörderst das Verdienst der Gerechtigkeitsliebe zu; so geziemt es sich für den Deutschen. Das Verdienst der Humanität läßt er sich auch nicht absprechen; so geziemt es sich für den Gelehrten. Er erklärt, daß er sich von niemanden gegen einen Freund aufhetzen lasse; so geziemt es sich für den tapfern und klugen Ritter. Ich denke auch, es sey ihm nicht unbekannt, was von jenen Zwischenträgern zu halten sey, die schon oft sogar ganze Reiche zu Grunde gerichtet haben. Auch weiß er, wie ungern man daran gehen soll, jemanden die Freundschaft aufzukündigen, zumal wenn sie nicht von gemeiner Art war, und daß man gegen einen bewährten Freund nicht leicht Verdacht fassen soll. Wenn er endlich sich auch das Verdienst feiner Sitten zueignet, so wird er wissen müssen, was ein junger Mann *) einem Manne von meinen Jahren, der ein graues Haupt *) hat, der sein Freund war, der sich verdient ge-

*) Hutten ward, wie schon angeführt ist, am 20. oder 22. April 1488 gebohren; war also zu der Zeit, da er mit Erasmus expostulirte, 35 Jahre alt; Erasmus ward am 27. oder 28. October 1467 geboren, hatte also damals erst 56 Jahre; er kann aber schon frühe grau geworden seyn, und das Alter kann ihn früher als Andere von denselben Jahren gedrückt haben.

macht hat und noch macht, schuldig ist. Denn womit sonst beschäftige ich mich noch heut zu Tage, als mit der Beförderung der Sache der Religion, welcher ich meine unabläßigen Arbeiten widme? Es muß also etwas Entsetzliches, etwas Schändliches dazwischen gekommen seyn, daß Hutten, der Priester der Humanität, bewogen ward, mit Verletzung aller Pflichten der Freundschaft, mit gänzlicher Vergessenheit aller meiner früher ihm geleisteten Dienste, mit Verhöhnung aller Achtung, die er meinen grauen Haaren schuldig war, welche ich mir großentheils durch meine gemeinnützigen Arbeiten zugezogen habe, ohne vorhergegangene schriftliche Beschwerden, wie doch sonst unter Feinden Sitte ist, ehe man mit einander handgemein wird, eine Schrift gegen Erasmus herauszugeben, die auf allen Blättern von Unwahrheiten, von Lästerungen, von Bitterkeiten überfließt. Das Verdienst der Gerechtigkeitsliebe will ich ihm nicht absprechen; aber das zeigt der Augenschein, daß, als er damit umging, so gegen mich zu verfahren, irgend ein erzwindiger Zwischenträger *) sein Rathgeber war. Uebrigens wollen wir itzt die ungeheuern Beschuldigungen Huttens vornehmen, nach deren Entkräftung ich auf das Aergste von allem kommen will, ob es nämlich wahr sey, daß, da ich vorher es mit der evangelischen Lehre gehalten hätte, ich auf Einmal ein ganz anderer Mensch geworden

---

*) Erasmus meynt wahrscheinlich Eppendorf selbst, ohne den es kaum so weit zwischen Hutten und Erasmus gekommen seyn würde. Daß er seiner bis dahin rühmlich gedacht hat, ist kein Grund, warum man dieß nicht sollte annehmen können; Eppendorf war dem Erasmus höflich begegnet, also begegnete er ihm auch höflich; aber sein Lob war Ironie; ohne Zweifel hielt Erasmus ihn für falsch; Eppendorf war ihm der Zwischenträger, der das Verhältniß zwischen ihm und Hutten ganz vergiftete.

sey, und mit nichts Geringerm umgehe, als das Evangelium zugleich mit dem Reiche Christi zu zerstören, ob mich gleich selbst dieß Huttensbüchlein in die Beförderung der evangelischen Wahrheit ganz vertieft fand, und ich auch, selbst mitten in den größten Unruhen und Gefahren, von dieser Arbeit nie abgelassen habe.

Die erste Beschuldigung besteht darin: Unter meinen Briefen findet sich einer an Jakob Hogstraaten, der so anfängt: Antehac legenti mihi. Wer sich nun die Zeit nimmt, diesen Brief zu lesen, wird sogleich einsehen, daß das, was Hutten vorgiebt, eine unverschämte Verläumdung ist. Ich mache nämlich dem Hogstraaten Vorwürfe, daß er Reüchlin heftiger, als es sich für einen Theologen schickte, angegriffen, daß er den vortrefflichen Grafen von Nuenaer in seinen Schriften auf eine gehässige Weise mitgenommen, daß er auch meiner in einem gegen Reüchlin geschriebenen Buche über die Cabbala ohne Veranlassung auf eine unverdiente Weise gedacht hätte; und ich glaube, es sey dießfalls von mir nichts übergangen worden, was zu meinem Zwecke dienen konnte. Allein Hutten nimmt Anstoß daran, daß ich ihm den Titel: ehrwürdiger Vater, gebe, als wenn nicht selbst mitten im Kriege die Könige sich einander mit den hergebrachten Titeln beehrten. Gewiß ist ausser Hutten noch niemand so argwöhnisch gewesen, daß er gedacht hätte, ich schmeichelte damit dem Hogstraaten; es hat eher noch Leute gegeben, die einen Scherz dabey vermutheten. Im Ernst beleidigte es ihn aber, daß ich in diesem Briefe, wie er sagt, ihn selbst durchgehechelt haben soll, indem ich bey Erwähnung der Briefe, welche Reüchlin, von dem Busche, der Graf von Nuenaer und Hutten in derbem Tone gegen Hogstraaten geschrieben hatten, Folgendes einfließen ließ: „Ich würde die Bitterkeit aller dieser Briefe keineswegs haben ertragen

können, wenn ich nicht vorher die Schriften gelesen hätte, wodurch sie, wie es scheint, zu solcher zügellosen Heftigkeit gereizt worden sind." Dieß sind die Worte meines Schreibens. Wer hat aber so wenig Beurtheilungskraft, oder wer urtheilt so verkehrt, daß er nicht sehen sollte, daß ich aus Hogstraatens Gesichtspuncte so geschrieben habe, der ohne Zweifel jene Briefe sehr giftig gefunden hat? Und was Hogstraaten mir hier selbst zugiebt, das wende ich auf ihn selbst an, der durch seine Schriften so bittere Sendschreiben veranlaßt hat.

Mit eben so viel Einsicht urtheilt Hutten, wenn er auf meine irgendwo geäusserte Versicherung, ich sey in der Theologie nicht zu Hause, und habe kein Urtheil in diesem Fache, frägt, woher mir auf Einmal diese Unwissenheit komme; denn er sieht nicht ein, oder stellt sich so, als merkte er nicht, daß ich hier nicht meine, sondern anderer Leute Worte anführe, und daß ich sie doch zu benutzen weiß, um das daraus zu folgern, womit ich sie schlage; das ist ja aber die kräftigste Art von Argumentation, wenn ich das Geschoß, das der Freund gegen mich ausstreckt, gegen ihn selbst wende. Hier, weiß ich, wird Hutten sagen, ich sey ein Sophist. In der Redekunst nennt man aber dieß nur Gewandtheit, und wer dieß nicht begreift, versteht sich nicht auf die Diction. Und wenn weder Christus noch die Apostel es für Sünde gehalten haben, so zu argumentiren, so erfordert die Billigkeit, es mir auch zu erlauben

Doch noch mehr verwundet ihn, was in demselben Briefe folgt. „Ich habe, heißt es, jene Sendschreiben mit zwiefach-schmerzlichen Empfindungen gelesen; denn ich mußte bald über die Verfasser, bald über dein Schicksal heimlich seufzen, weil ich mich zuweilen der Besorgniß nicht enthalten konnte, daß rechtschaffene und billigdenkende Männer sagen werden, so bittere Schmähreden seyen nicht auf einen ganz Schuldlosen ge-

schleudert worden." Nun? Worüber zürnt hier Hutten? Ich erkläre: daß rechtschaffene und billigdenkende Männer sagen werden, jene Briefe seyen nicht gegen einen ganz Schuldlosen geschrieben worden. „Aber, sagt Hutten, das sagst du auf eine versteckte, verblümte Weise." So war es zuträglich für die Sache, die ich führte, und Hutten hat hier gar keine Ursache, sich zu beschweren; denn ich werfe ja eigentlich nicht so sehr ihm Heftigkeit und unstatthafte Beschuldigungen vor: ich klage vielmehr Hogstraaten an. Vielleicht wollte aber Hutten, daß ich schriebe: „Du Unflath, du Cloak, du erfrechst dich, Helden mit deinen Dreckbücheru zu beschmutzen? Allein in diesem Tone zu schreiben, mochte sich für Hutten schicken, für Erasmus nicht. War Hogstraaten noch zu bessern, so war Höflichkeit zweckmäßig; war er unverbesserlich, so schadete ihm meine Bescheidenheit bey Wohldenkenden mehr, als wenn ich in übermüthigem Tone geschrieben hätte. Uebrigens, da diese Stelle vier Männer zu gleichen Theilen anging, warum ist Reüchlin nicht dadurch beleidigt worden, dessen Sendschreiben mir eigentlich mißfiel, nicht als ob mir eben so sehr zu Herzen ginge, was gegen Hogstraaten geschrieben würde, sondern weil es mir aufrichtig leid that, daß der würdige Greis in so große Gemüthsbewegung kam, als man aus jenem Sendschreiben schließen mußte? Warum fühlte sich von dem Busche nicht dadurch beleidigt? Denn der Graf von Nuenaer, ein Mann von der feinsten Geistesbildung, ergötzte sich sogar an meinem Briefe, und bedankte sich bey mir dafür, was Hogstraaten nie gethan hat. Endlich warum hat sich Hutten, dieser Sache wegen, nicht über mich beschwert, als er in Braband war? Denn damals war der Brief schon erschienen. Da nun dieß so klar ist, daß, so zu sagen, ein Blinder es sehen kann, wozu dient der Lärm von Worten, den Hutten

hier anfängt, von seiner gelinden und gemäßigten Schreibart, von jener bewunderungswürdigen Liebe zur Gerechtigkeit, die ihm so beharrlich beywohne, von meinem Wankelmuthe und von meiner Gleißnerey? Ich habe Hutten nicht gegen Hogstraaten angereizt. Seinen „Triumph“*) hatte er gegen ihn geschrieben, ehe er mich persönlich kennen gelernt hatte, ehe er mich überhaupt kannte; auf meinen Rath hat er zwei Jahre lang dieß Gedicht ungedruckt gelassen; dennoch soll ich während dieser Zeit in den härtesten Ausdrücken von Hogstraaten gesprochen haben; dieß sey, meynt er, eine kleine Probe von meiner Taktik.

Ehe ich aber die andern Beschuldigungen Huttens beleuchte, wird es nützlich seyn, den Leser auf die Bestandtheile der Beredsamkeit dieses Büchleins aufmerksam zu machen. Sie besteht in Voraussetzungen und Andichtungen, in Geschwätz und Uebertreibung; die mit eingestreuten Schimpfreden sind eine Zuthat, statt der Würze. So nenne ich es eine Voraussetzung, wenn er sagt: Erasmus beschuldigt den Reüchlin der Treulosigkeit; denn dieß hat so wenig für sich, daß man über die kecke Behauptung erstaunen muß. Seine Andichtungen haben eben so viel Grund. Man könnte fragen: Was mag den Erasmus bewogen haben, so unversehens, nachdem er Reüchlin so sehr gepriesen, dem Namen dieses Mannes ein so häßliches Brandmal aufzubrennen? Seine Inhumanität, sagt Hutten, und sein Neid; er konnte es nicht ertragen, daß Einige den Reüchlin das andere Auge von Deutschland nannten. Was aber Hutten voraussetzt, das muß entweder eine kundbare Sache seyn, oder er muß tüchtige Beweise dafür anführen, wenn er sich als einen guten Redner behaupten will. Auch muß

*) Reüchlins Triumph über seine Feinde. Ein lateinisches Gedicht von Hutten.

ein Grund vorhanden seyn, der die Sache wahrscheinlich macht, insofern sie mit der Gemüthsart und dem Charakter des Menschen, von dem die Rede ist, übereinstimmt. Er führt mich aber oft redend ein, nicht wie ich wirklich geredet habe, sondern wie ich vielleicht geredet haben könnte; nicht der Wahrheit gemäß, sondern wie es gerade in seinen Kram dient. Dieß mag vielleicht einem Schriftsteller erlaubt seyn, der alte Geschichten darstellt, zum Beyspiele einem Biographen Alexanders des Großen; aber bey neuern Vorfällen, wo man viele Zeugen aufstellen kann, geht dieß nicht an. Auch beobachtet er, indem er mir eine Rede in den Mund legt, die Schicklichkeit sehr wenig; denn er läßt mich glänzender und prächtiger reden, als ich es zu thun gewohnt bin. Auch ist nichts so unbedeutend, daß er es nicht mit tragischen Worten überladen sollte, da doch die Rede ihrem Gegenstande angemessen seyn soll, wie das Kleid dem Cörper. Diese Erinnerung wird vielleicht noch etwas mehr Licht über die ganze Schrift verbreiten.

Was nun zuvörderst die Andichtungen betrifft, so bemerke man, was er sogleich voraussetzt. „Ich fange nun, heißt es, an, den Hogstraaten zu loben.“ Er führe doch die Stelle an, wo ich dieß thue. Jener Brief wenigstens, den er so schmeichelhaft für Hogstraaten findet, ist sehr freymüthig und nicht ohne Stacheln. Denn daß ich ihn irgendwo, nicht einen vertrauten, aber einen alten Freund nenne, wer sieht nicht, daß hierin eine Ironie steckt? *) Nun höre man das Huttensche Geschwätz! „Du, der du itzt diesen Buben lobst, heißt es, nanntest ihn sonst eine Pestilenz, die der Himmel in seinem Zorn über die Erde verhängt habe, um die Wissenschaften zu vertilgen, und die guten Köpfe aufzureiben;

*) Dieß kann niemand sehen, der die Stelle in dem Briefe des Erasmus nachsieht.

er sey, sagtest du, ein heilloser Verwüster und Verderber aller edeln Studien, ein grausamer Mörder der ganzen alten Literatur, ein Mordbrenner, der einen solchen Brand angerichtet habe, daß man fürchten müsse, dieser Brand werde noch alle bessern Köpfe verzehren.“ Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß dieß Huttensche, nicht Erasmische Phrasen sind? Er sagt ferner, ich hätte alle Welt aufgefodert, die Feder gegen Hogstraaten zu spitzen. Er nenne mir nur Einen Menschen, und er soll gewonnen haben. Denn das wird doch nur eine Figur der Redekunst seyn sollen, daß er aus Humanität keinen von den mörderischen Briefen bekannt machen will, versteht sich, um dem Argwohn mehr Spielraum zu geben. Ich verbitte mir die Bekanntmachung dieser Briefe nicht; nur lasse er sie alle drucken; sie werden darthun, daß ich nie mit Luthers Anhängern im Bündniß gestanden habe. An Hogstraaten hat mir schon längst mißfallen jener rohe, gegen die Wissenschaften feindselige, Sinn, dessen Element Unruhen sind, die er unaufhörlich erregt, und der durch anderer Leute Unglück berühmt zu werden dürstet. Um die Freundschaft dieses Mannes habe ich mich nie beworben; eben so wenig habe ich es aber darauf angelegt, mir seine Feindschaft zuzuziehen, ich war nämlich darauf bedacht, für meine Studien mir Ruhe zu verschaffen. Was kann aber inhumaner seyn, als hier anzuführen, was in freyen Trinkgesellschaften oder bey freundschaftlichen Gesprächen geplaudert worden seyn mag, dessen sich nachher weder der, der gesprochen hat, noch die, welche es nacherzählen, deutlich erinnern. Wenn aber eine Sache ernstlich behandelt wird, dann kann man sehen, wie man gesinnet ist. Dem Reüchlin hatte ich schon früher geschrieben, er möchte doch gegen Hogstraaten und dessen Gesellen etwas gemäßigter schreiben, nicht als wenn ich dem Hogstraaten gewogen wäre, sondern weil ich dem Reüch-

lin wohl wollte. Als der Graf von Nuenaer mich schriftlich fragte, ob er dem Hogstraaten, der damals unter Versprechung eines Widerrufs darum nachsuchte, seine Feindschaft verzeihen sollte, so rieth ich ihm, er möchte ihm mit christlichem Gemüthe sein Unrecht verzeihen. Und als mich nachher Edward Lee auf das Giftigste angriff, erinnerte mich der Graf an diesen ihm gegebenen Rath, und sagte, ich möchte nun auch meinem Feinde das angedeihen lassen, was er auf mein Anrathen an dem seinigen gethan hätte. Dieß kann mit Briefen belegt werden. Als von dem Bussche im Begriffe stand, ein Werk herauszugeben, das den Titel haben sollte: Vallum humanitatis, ermahnte ich ihn, die Bitterkeit der Schreibart zu mäßigen; er hat es gethan, und seine Schrift wird ohne Anstoß von Gelehrten gelesen. So rathe ich, wenn im Ernst von der Sache gesprochen wird. Immer habe ich Mäßigung empfohlen. Bey Mahlzeiten und bey freundschaftlichen Unterredungen scherze ich, so wie es mir gerade einfällt, zuweilen freyer, als eben zuträglich ist. Und das ist leider, wie Parmeno bey Terenz sagt, mein größter Fehler. Wer würde aber nicht urtheilen, daß ich aus der Gesellschaft aller Menschen ausgeschlossen werden müßte, wenn ich zu einer Zeit, da man gegen einander gespannt ist, drucken lassen wollte, was Freunde in vertrauten Briefen mir geschrieben, oder im Vertrauen auf meine Discretion bey mir geplaudert haben, selbst wenn diese Freunde meine Feinde geworden wären? Als Hutten uns erzählte, er habe den Römlingen den Krieg erklärt, fragte ich im Scherze, wie er es mit den Dominikanern halten wollte; er erwiederte lächelnd: „Wie mit den Römlingen.“ Bey Mahlzeiten fragte ich ihn auch zuweilen: wann Hogstraaten *) an den Galgen kom-

*) Versteht sich im Bildnisse, nämlich in einem Huttenschen Pamphlete. Vermuthlich hatte Hutten früher einmal unter guten

men würde; er versetzte: „er wolle dieß nächstens veranstalten“ Dieß ward aber so gesprochen, daß jedermann schon aus unsern Mienen schließen konnte, daß wir beyde scherzten. Wozu dient es aber, so viel Aufhebens davon zu machen, und, während ich mir die Gewogenheit Eines Menschen zu erwerben suche, mich bey jedermann verhaßt zu machen? Ich halte dafür, durch meine Schriften sey dem Hutten etwas Ehre und Gunst bey dem Publicum zugewachsen, von Ungunst gewiß nicht das Geringste. Ist er darum bey jedermann in übeln Ruf gekommen, weil ich jener vier Sendschreiben gedacht habe? Die Verfasser derselben haben sie ja selbst bekannt gemacht. Er bilde sich inzwischen ein, ich wäre mehr als feindselig gegen Hogstraaten gesinnet gewesen, er bilde sich ferner ein, ich sey nachher wieder mit ihm in gutes Vernehmen gekommen, was geht dieß den Hutten an? Habe ich mit Hutten, wie dieß zwischen Königen gebräuchlich ist, ein solches Bündniß geschlossen, daß ich mit niemanden Freundschaft machen dürfte, mit dem er einen Krieg führte? Es steht dem Hutten frey, zu lieben, wen ich nicht liebe, und zu hassen, wem ich gut bin. Es ist billig, daß ich eben so viele Rechte habe, als er. Es ist christlich, gegen keinen Sterblichen einen Groll zu hegen; es ist human, selbst im Falle, wenn man mit jemanden nicht in dem besten Vernehmen steht, mit einer gewissen Schonung zu Werke zu gehen, und bey der ersten Gelegenheit den Groll fahren zu lassen. Ich gebe indessen dem Hogstraaten nicht einmal Recht; von einer wiederhergestellten Freundschaft zwischen ihm und mir ist keine Rede; den Hutten habe ich eben so wenig auf irgend eine Weise gedrückt oder beleidigt. Und hier hat Hutten, wenn

---

Freunden gesagt, er wolle Hogstraaten noch an den Galgen befördern.

es den Musen gefällt, es für zeitgemäß gehalten, die Materie abzuhandeln, daß man in der Freundschaft sich nicht verstellen solle; als wenn die Freundschaft dadurch verletzt würde, wenn ich dem Hogstraaten auf eine verblümte Weise schreibe. Warum tadelt er aber auf diese Weise nicht auch den Jovynus, daß er nicht geradezu bey den Babyloniern zu Werke ging?

Nun knüpft Hutten eine Beschuldigung an die andere, so wie man einen Faden an den andern knüpft. In der neulich herausgegebenen Epistel an Laurin erzähle ich, das Gerücht sey von Einigen verbreitet worden, Hogstraaten habe in Braband meine Schriften verbrennen lassen, und lege dieß so aus, die Sache komme von Leuten, welche mich durch diesen Kunstgriff reizen wollten, den Hogstraaten öffentlich anzugreifen. Damit ich aber nicht alle beleidige, die Luthern gewogen sind, so setze ich hinzu: ich weiß nicht, was für einen Namen ich ihnen geben solle; Einige nennen sie Lutheraner. Denn es giebt allerdings welche, die man durch diese Benennung empfehlen will, ob sie gleich nichts weniger als Lutheraner, sondern vielmehr bloße Parteymenschen, ungelehrte, dumme, lüderliche Leute, Verkleinerer anderer Menschen sind, und überhaupt nichts mit Luthern gemein haben, als daß sie auf den Papst zu Rom schimpfen. Nun will dieß Hutten für eine bloße Erdichtung von mir ausgeben, womit ich den Lutheranern ein zorniges Fäustgen mache. Was wird aber Hutten sagen, wenn ich hier hundert Zeugen aufstelle, die bezeugen, daß dieß Gerücht mehr als Einmal hieher gebracht worden sey; wenn ich Briefe von Freunden aufweise, die dasselbe an mich und an Andere geschrieben haben? Er wird die Stirne reiben, wenn er noch etwas Stirne hat; denn was könnte er sonst anfangen? Gleichwohl war ich der Einzige, der jenes Gerücht nie geglaubt hat, weil mir nichts

davon aus Braband geschrieben ward, ob ich gleich wußte, was jener thun möchte, wenn er dürfte, was er wollte. Auch knüpft Hutten das alte Mährchen an, daß Hogstraaten vor sieben Jahren gedroht hätte, er würde mich angreifen, wenn er mit Reüchlin fertig geworden wäre, und durch nichts wäre die Sache noch aufgeschoben worden, als durch die Thätigkeit der Freunde, Reüchlin zu beschützen. Meinetwegen mag dieß inzwischen wahr seyn, was thut dieß hier zur Sache? Will Hutten mich überzeugen, daß Hogstraaten mir übel gewollt habe und noch wolle? Dazu bedurfte es freylich einer langen und wohlüberdachten Rede! Oder will er behaupten, das kürzlich ausgestreute Gerücht sey ganz zuverläßig gewesen? Es ist aber am Tage, daß es durchaus falsch war. Doch die Wogen der Beschuldigungen wachsen an.

Den Briefen der dunkeln Männer soll ich anfangs Beyfall gegeben haben; nachher aber ward ich, wie Hutten versichert, bange, und schrieb nach Cölln, solche Schriften mißfielen mir. Nun vernimm, bester Leser, wie sich die Sache verhält, und lerne daraus Huttens Schlauheit kennen! Ich bekam eine Abschrift eines dieser Briefe, dessen Inhalt eine Beschreibung eines Magisterschmauses war; dieser Brief enthielt nichts als einen unschuldigen Scherz, und Hutten sollte der Verfasser seyn; er machte mir sehr viel Spaß, und ward unter Freunden so oft gelesen, daß ich ihn beynahe auswendig wußte. Nach meiner Zurückkunft nach Basel war mir die Handschrift verloren gegangen; ich sagte sie aber Bilde'n aus dem Gedächtnisse in die Feder, und schrieb unterdessen Huttens Freunden, sie möchten mir den Brief mittheilen, so wie er eigentlich lautete. Daß dieß sich so verhält, bekenne ich offenherzig. Allein was ist denn Sünde hierbey, wenn ich mich an einem Briefe ergötzte, der witzig war, ohne

jemandes gutem Namen zu nahe zu treten. Einige Zeit nachher erschien das Buch gedruckt, und enthielt mehrere ehrenrührige, schmutzige, giftige Briefe. Wir lachten auch noch während des Lesens; aber die zahlreiche Gesellschaft von Gelehrten, die damals bey Froben*) versammelt war, wird mir das Zeugniß geben, daß ich zwar den Witz in vielen Briefen gelobt, aber das böse Beyspiel getadelt habe, welches von einer andern Seite her auf Unkosten Anderer hinwiederum würde gegeben werden. Anders habe ich diese Schrift nie gelobt. Von der andern Partey ward der Ketzer Reüchlin mitgenommen, zwar nur scherzend, aber doch mitgenommen, und ich denke, er selbst werde keine große Freude an der Schrift gehabt haben. Nach meiner Rückkehr aus Brabant bemerkte ich, daß Mehrere versicherten, jene Briefe wären von mir ausgeheckt worden. Mir waren nun zwar die Verfasser nicht unbekannt; man sagte damals von dreyen; ich leitete aber den Verdacht auf niemanden; ich schrieb nur an Cäsarius**), und lehnte den falschen Verdacht von mir ab; dieser Brief ward heimlich zu Cölln abgeschrieben, und erschien bald darauf gedruckt. Was ist nun hierbey schändlich? Die Sache mißfiel mir in der That; den falschen Verdacht lehnte ich von mir ab, ohne jemanden als Verfasser zu bezeichnen. Kurz nachher erschien wieder eine ähnliche Schrift; zu Löwen bot man mir ein Exemplar davon zum Geschenke an; ich weigerte mich aber, es anzunehmen. Eben so schlug ich das

---

*) Johann Frobenius, geb. zu Hammelburg in Franken, Buchdrucker zu Basel, starb im J. 1527 an den Folgen eines unglücklichen Falles.

**) Johann Anton Cäsarius, gebürtig von Casenza im Königreiche Neapel, ein Humanist in dem sechszehnten Jahrhundert.

Geschenk von beynahe ähnlichen Gesprächen aus, die später zu Cölln gedruckt wurden, und erwies ihnen nie die Ehre, sie zu lesen. Und warum mißfiel mir dieß alles, als weil ich sah, daß nichts weiter dabey herauskam, als daß die Wissenschaften und Reüchlin dadurch verhaßt und die Widersacher eher dadurch erbittert als unterdrückt wurden? Wo liegt nun hier meine Schwäche und mein Wankelmuth? Vor zwey Jahren erschien ein Gespräch, das, wenn ich mich nicht irre, den Titel hatte: der siegprangende Hogstraaten (Hochstratus ovans), das mir zu gefallen geschrieben zu seyn scheinen konnte. Habe ich es aber nicht beständig und öffentlich mißbilligt und auf alle mögliche Weise zu unterdrücken gesucht? Daß dieß von mir nicht erdichtet werde, dessen ist sich der Verfasser des Gesprächs nicht weniger als sein Rathgeber wohl bewußt.

Doch ich komme auf eine andere härtere Beschuldigung. „In einem gewissen Briefe, heißt es, schreibe ich, daß Köpflein (Capito) stärker im Hebräischen sey, als Reüchlin." Hilf Himmel, was für einen Lärm fängt Hutten hierüber an, nicht anders, als wenn ich einen Menschen vergiftet hätte! Es ist bekannt, daß Reüchlin der vornehmste Wiederhersteller der hebräischen Literatur in Deutschland war. Könnte es ihm nun zur Unehre gereichen, wenn er einen Nachfolger hätte, der noch gelehrter wäre, als er? Ich halte dafür, daß dieß noch ehrenvoller für ihn seyn würde. O möchten doch Sechstausende mir nachfolgen, die mich, noch bey meinen Lebzeiten, in jeder Art von Verdienst überträfen! Und ist wol Reüchlin selbst dadurch beleidigt worden, wenn ich, während er von mir auf den höchsten Gipfel des Ruhms erhoben ward, nur im Hebräischen den Köpflein (Capito) ihm vorzog? „Aber, sagt Hutten, du vergleichst einen Menschen ohne Ruf mit dem berühmtesten Mann." Ohne

Ruf war Köpflein (Capito) damals nicht, sondern durch kleinere gelehrte Arbeiten stand er schon bey Gelehrten in Ansehen. Hätte er indessen auch keinen Ruf noch gehabt, so mußten seine Verdienste durch ein aufrichtiges Lob nur um so mehr aus der Dunkelheit an das Licht hervorgezogen werden. So dachte ich damals von Köpflein (Capito), und nicht ohne Grund. Wie nun, wenn noch itzt Leute, die sich hierauf verstehen, mein Urtheil unterschreiben? Hier lernst du also, Leser, Huttens Unverschämtheit kennen; nun höre aber auch, was er erdichtet, um mein so großes Verbrechen zu erklären. Reüchlins Ruhm stach mich in die Nieren; denn Einige setzten ihn mir an die Seite, als einen Mann, der eben so wie ich die Wissenschaften in Aufnahme brächte; Einige nannten ihn gar das andere Auge von Deutschland. Ich, der ich immer mit so viel Eifer das Studium der Sprachen und der edeln Wissenschaften befördert habe, konnte einen Mann nicht vertragen, der in demselben Fache arbeitete, und am allerwenigsten einen Freund. Was Hutten von dem andern Auge von Deutschland schreibt, gestehe ich gern, daß ich es ohne Lachen nicht habe lesen können. Also ging ich nur darauf aus, Deutschland, dadurch, daß ich Reüchlin verdrängte, einäugig zu machen? Wer weiß aber nicht, daß ich dem Reüchlin mit der größten Aufrichtigkeit und Treue ergeben war? Ich getraue mir, durch das Zeugniß aller, mit denen ich jemals in vertrauterm Umgange gelebt habe, mich von dieser Seite so gut zu rechtfertigen, daß ich wol sagen kann, ich sey keinem Laster weniger ergeben, als dem Neide. Höre ferner eine andere eben so schaamlose Andichtung! Dem Köpflein (Capito) schreibe ich nur darum einen so großen Vorzug zu, weil er mein neues Testament gelobt hat, und dasselbe, sagt Hutten, hat auch Beer gethan. Wie er doch so gerne die ungleichartigsten Dinge an

einander knüpft! Nur darum führe ich das Urtheil der Theologen Beer und Köpflein (Capito) von meinem Neuen Testament an, damit ich das Geschrey der Theologen niederschlüge, die nichts wollen gelesen wissen, als was sie selbst gebilligt haben. Wenn nun nichts gelesen werden soll, als was den Beyfall der Theologen hat, so mußte mein Werk, das die Theologen von Löwen verdammten, den Beyfall vorzüglicher Theologen haben. Mithin kann nichts unverschämter und unpassender seyn, als was Hutten von einer Verkleinerung fremden Verdienstes schwatzt.

Itzt werde ich aber auf jenes entsetzliche und abscheuliche Verbrechen zu reden kommen müssen, welches er, der sonst so milde Hutten, mir nie vergeben zu können versichert; ihn selbst wandelt ein Schauder an, indem er davon spricht. In einem gewissen Briefe an den Bischof von Rochester beschuldige ich den Reüchlin der Treulosigkeit. Da die Missethat von solcher Größe ist, so verlohnt es sich der Mühe, die eigenen Worte meines Briefes auszuheben. „Die Sache verhielt sich, wenn ich dem Gerüchte ganz trauen darf, folgendermaßen: Als man befürchten mußte, daß der Herzog von Würtemberg wieder in den Besitz von Stutgard käme, rieth Reüchlin einigen Bürgern zur Auswanderung, und versprach ihnen, sie zu begleiten; diese Bürger nahmen wirklich die Flucht; aber Reüchlin änderte seinen Entschluß und blieb zurück, weil er sein Hausgeräthe nicht im Stiche lassen wollte. In der Folge ward der Herzog wieder geschlagen, und Reüchlin erhielt durch Vermittlung einiger Freunde eine Sicherstellung gegen die Plünderung seines Hauses durch das siegende Heer; jene Bürger aber, denen er nicht Wort gehalten hatte, machten nach ihrer Zurückkunft dem alten Manne Verdruß. Nun zog er mit seiner ganzen Habe aus der Stadt, brachte alles in Sicherheit, und lebt nun ganz

ruhig zu Ingolstadt." So weit führe ich die eigenen Worte meines Briefes an. Nun will ich dir, mein Leser, kürzlich sagen, wie ich mit Reüchlin stand. Meine Schriften sowohl als alle Menschen, mit denen ich einen nähern Umgang unterhielt, können bezeugen, wie freundschaftlich ich gegen Reüchlin gesinnet war. Vor mehrern Jahren, als er von seinen Feinden, den Ränkeschmieden, gedrängt ward, schrieb er mir nach England, wo ich mich damals aufhielt, und ersuchte mich, in Verbindung mit einigen Freunden die Beschützung seiner Unschuld zu übernehmen. Ich that mehr, als er wünschte. Nicht nur erwarb ich ihm daselbst die Liebe vieler Gelehrten, sondern empfahl auch zu Rom seine Sache einigen Cardinälen. Unter den Freunden, die ich ihm in England erwarb, ist der ehrwürdige Bischof Johannes von Rochester einer der vornehmsten. Denn dieser wurde beynahe in Reüchlin verliebt, und dachte so rühmlich von ihm, daß er glaubte, ich wüßte in Vergleichung mit ihm beynahe nichts, und sich nach Gelegenheit umsah, auf das veste Land zu kommen, um nur mit Reüchlin, als mit einem Orakel für alle geheimern Kenntnisse, persönlich bekannt zu werden. Und so wie ich diese Gesinnung in ihm angeregt habe, so ward sie von mir beständig unterhalten, ohne mich dadurch für beleidigt zu halten, daß Reüchlin mich bey ihm verdunkelte, vielmehr mich freuend, daß er an dem Bischofe einen ihm so ergebenen Gönner hatte. Der Bischof ging auch mit mir zu Rathe wegen eines Ehrengeschenks, das er ihm schicken wollte. Ob ich Reuchlin deßwegen beneidet habe, davon konnte er selbst das beste Zeugniß ablegen. Ich schrieb ihm also oft von des Bischofs Gewogenheit, und wünschte sein Gemüthe dadurch mit einigem Troste erquicken zu können. Wenn ferner etwas von Reüchlin bekannt wurde, sorgte ich dafür, daß der Bischof es erführe, weil ich wußte, daß es

ihm sehr angenehm war. In jenem Briefe nun, woran Hutten Anstoß nahm, meldete ich, in was für einer Gefahr Reüchlin gewesen wäre, und in was für einer ruhigen Lage er sich itzt befände; auch sollte er wissen, wohin er etwas schicken müßte, das er ihm wollte zukommen lassen. Ihm Treulosigkeit zur Last zu legen, fiel mir nicht einmal im Traume ein. Denn jemandes Erwartung täuschen, ist nicht allemal Unredlichkeit, oder der müßte auch ein unredlicher Mann gewesen seyn, der unter das Kopfkissen seines kranken Freundes heimlich Goldstücke legte; und der Freund täuscht auch, der uns unvermuthet überrascht. Hätte ich ihn der Treulosigkeit beschuldigen wollen, so hätte ich nicht hinzugesetzt: er änderte seinen Entschluß. Wenn ich aber meinen Entschluß ändere, so bin ich darum noch nicht sogleich ein unredlicher Mann; denn die Umstände nöthigen uns oft dazu, und eben so oft werden wir durch so triftige Gründe dazu bestimmt, daß es thöricht seyn würde, auf dem ersten Entschlusse zu bestehen. Umsonst donnert also Hutten mit tragischen Worten gegen mich, da, was er voraussetzt, grundfalsch wäre, auch wenn ich es nicht widerlegte. Wer hat aber ausser Hutten jemals diese Stelle so ausgelegt? Und wenn ich ja an so etwas gedacht hätte, würde ich es wol dem Manne geschrieben haben, der den Reüchlin mehr als kein anderer Mensch liebte? Der Brief erschien noch bey Reüchlins Lebzeiten; freylich war er schon am Rande des Grabes. Wie konnte ich aber ahnden, wie lange Reüchlin noch leben würde? Ich hoffte, daß er, bey der Lebendigkeit und Munterkeit seines Alters, noch lange leben würde; und o daß er noch lebte! Nach seinem Tode pries ich ihn mit jugendlicher Wärme; und ich hätte ihm auf seinem Todbette noch das Brandmal der Treulosigkeit haben einbrennen wollen, ohne seine Vorwürfe zu scheuen? Hutten dringt zwar hier auf

Zeugenverhöre; ich soll meine Gewährsmänner stellen, ich soll mit Einem Worte die Sache gerichtlich erhärten. Er hat auch Recht, wenn ich einen Freund anklage. Davon ist aber ganz und gar nicht die Rede. Also lasse ich es bey der schlichten und freundschaftlichen Erzählung des Vorfalls bewenden, ohne mir weiter viele Mühe zu geben, da die Sache selbst redet. Inzwischen versucht Hutten durch den Wink, den er giebt, ich hätte meine Gewährsmänner dafür aus der Luft gegriffen, den Verdacht auf mich zu laden, daß ich diese Geschichte von niemanden gehört, sondern selbst erfunden habe, um nur dem Reüchlin einen Schandfleck anzuhängen. Ich bitte dich aber, Leser, kannst du mir etwas so Boshaftes und Verkehrtes nennen, das Hutten nicht unter irgend einem Vorwande seinem Freunde zur Last legen sollte? Was ich jenem Bischofe schrieb, erzählte mir zu Löwen Johannes Salius*), als gerade der Kaiser Carl daselbst war. Auf diesen Mann hielt ich besonders darum sehr viel, weil er eine ungemeine Liebe zu Reüchlin zu erkennen gab, und verschiedener Dienste erwähnte, die Reüchlin ihm geleistet hätte. Und da jener Brief nebst mehrern andern zu Basel gedruckt wurde, als ich mich in Braband aufhielt, warum ward diese Stelle nicht verändert, wenn sie Reüchliu beschimpfte? Ich hatte einigen dortigen Gelehrten die Vollmacht gegeben, an den Briefen noch zu ändern, was sie für gut fänden. „Aber, frägt Hutten, warum ändertest du selbst nichts daran.“ Antwort: Weil ich nichts Arges dabey dachte. „Aber warum trugst du es Andern auf?“ Antwort: Weil sie besser als ich die Stimmung in Deutschland kannten,

*) Ein Johannes Salius war im J. 1795 Pfarrer zu Pichel (oder Pühel) in Oberöstreich. Ob es dieser war, ist mir unbekannt.

und die gegenwärtigen Umstände besser als ich beurtheilen konnten. Warum haben also nun die Freunde hier nichts geändert? Weil sie nicht Huttens Augen hatten, der es sich einmal in den Kopf gesetzt hat, daß von Erasmus nur Verläumdungen ausgehen, und sich einbildet, daß er sich das größte Verdienst erwerbe, wenn er Andere aufmerksam darauf mache. „Aber warum schreibst du etwas, sagt Hutten, woran du selbst noch zweifelst?“ Antwort; Weil auch Salius nicht in Ansehung aller Umstände recht berichtet seyn konnte. Was hatte es aber für Einfluß auf Reüchlins Ruf, ob, was ich schrieb, wahr war oder nicht? Weil inzwischen Hutten nicht zweifeln konnte, daß alle Welt sich darüber wundern würde, wie ich dazu käme, dem so sehr geliebten, so sehr gepriesenen Reüchlin übel zu wollen, so dichtet er mir, um dieß zu erklären, Inhumanität und Neid an. Allein warum beneidete ich ihn nicht vielmehr, als er noch ein Richter des schwäbischen Bundes, ein kaiserlicher Rath, in guten Vermögensumständen war, und einen glänzenden Namen hatte; warum beneidete ich ihn erst, nachdem er unglücklich, und aus einem Consul ein Schullehrer geworden war? O wie lieblos und ungeschickt zugleich ist dieß erdichtet! Und nun erwäge doch, redlicher Leser, was für eine Stirne Hutten haben muß, der so unwillig darüber wird, wenn, seiner Meynung nach, einem Freunde irgend ein Schandfleck angehängt wird, und der doch zugleich so leichtsinnig einem Freunde die häßlichsten Dinge andichtet! Denn nachdem er über den nichtigsten Gegenstand, gleichviel ob es passen mochte oder nicht, gegen mich getobet hatte, geht er mittelst folgenden Uebergangs zu den übrigen Beschuldigungen über: „Damit du sehest, daß wir wissen, du habest dir einmal vorgenommen, alles ganz verkehrt anzufangen, indem du große Männer feindselig verfolgest, hingegen Andern, die deine bittersten Feinde

sind, mit niedrigen Schmeicheleyen liebkosest, u. s. f. Und hier läßt er mich abermal nach eigener Willkühr von zwey Universitäten, der zu Löwen und der zu Cölln, reden, doch so, daß jedermann Huttens Styl, also einen ganz tragischen, erkennt.

Die Beschuldigung läuft darauf hinaus: „Ich rede von diesen beyden Universitäten itzt in Briefen sehr ehrenvoll, da ich hingegen früher in freundschaftlichen Gesprächen sie gewaltig heruntergemacht hätte." Was ich doch hören muß! Bin ich jemals mit einer Universität im Streit gewesen? Ist Löwen etwa darum nicht eine blühende Akademie, weil einige alberne Menschen daselbst die Wissenschaften bekriegen? Und habe ich nicht auch zu Cölln viele Freunde, die mir wohl wollen, und den Wissenschaften hold sind? Wann habe ich je bösen Menschen Beyfall gegeben, oder warum soll ich gute Menschen angreifen? Nun siehe aber, wie viel Aufhebens er von dieser Sache macht! „In den schmeichelhaftesten Ausdrücken, sagt er, empfiehlst du dich jenen Menschen, und indem du jene Universitäten erhebst, fehlt wenig, daß du ihnen nicht den Vorzug vor Athen giebst; uns hingegen wirfst du Verwegenheit vor, weil wir die Platone und Theophraste jener Städte angegriffen hätten." Wer sieht nicht, daß diese hochtrabenden Worte der Sache gar nicht angemessen sind? Ich vermuthe, ein Brief habe hier den Hutten beleidigt, den ich an die Theologen zu Löwen schrieb, als Antwort auf gewisse Artikel, die Nikolaus Egmond *) ohne Grund

*) Egmond ist derselbe, den Hutten Edmund nennt, ein magister noster, wie man damals die Doctoren und Professoren der Theologie nannte; diejenigen Studenten, welche es bequemer fanden, Andern nachzusprechen, als selbst zu denken, schwuren auf die Worte dieser Lehrer. So sagt, hieß es, unser Meister.

auf eine sehr gehässige Weise als ketzerisch in Anspruch genommen hatte. In diesem Briefe nenne ich sie auf dem Titel hochzuverehrende Brüder, und in einem andern ehrwürdige Väter und verehrungswürdige Herren. Denn es sind unter ihnen Männer, die dem Erasmus wohl wollen, und an dem Betragen Egmonds und Vincenzens*) kein Wohlgefallen haben. Mit einigen Andern ließe sich auch wol noch reden. Nun ist es zuvörderst lächerlich, mir die hergebrachten Titel zum Verbrechen zu machen, die, wie ich schon bemerkte, selbst mitten im Kriege der Feind dem Feinde giebt. Sodann verfechte ich meine Sache bey jenen Theologen. Was geht dieß Hutten an? Und was würde thörichter seyn, als diejenigen zu schmähen, denen man seine Sache empfehlen möchte? Ferner was würde ungerechter seyn, als einen ganzen Stand zu beleidigen, da dieser es nicht verdient? Aber man nehme einmal an, daß alle feindselig gesinnet seyen. In diesem Falle wird es doch immer der Artigkeit und Klugheit gemäß seyn, es mit so wenigen wie möglich zu verderben. Denn es ist möglich, daß die andern alsdann unsere Freunde werden, oder als Feinde gegen uns mildere Gesinnungen annehmen. Einmal ich will es nicht verhehlen: ich wünsche, wenn es möglich ist, in Frieden und Ruhe zu leben nicht nur mit den Theologen zu Löwen, sondern auch mit den sämmtlichen Dominikanermönchen. Wenn aber Hutten sich so laut dahin vernehmen läßt, ich schmeichle itzt den Feinden, nachdem ich das Feuer gegen sie angeblasen hätte, und packe hingegen bald diesen, bald jenen von meinen Freunden an, so will ich weiter unten

---

*) Pater Vincenz, ein Dominikaner, Prof. der Theologie zu Löwen.

zeigen, wie falsch dieß sey. Denn itzt verfolge ich noch seine Beschuldigungen.

Vernimm nun, Leser, einen andern Beweis meiner Unbeständigkeit, wie Hutten meynt, oder vielmehr seiner eigenen Unverschämtheit! Er sagt, ich hätte ganz anders als die theologischen Facultäten zu Löwen und Cölln gedacht, da diese in ihrem Facultäts-Gutachten einige Lehrsätze Luthers verdammt hätten; itzt aber billige ich, was ich früher verworfen hätte; denn ich ließe mich in einem gewissen Briefe an die Theologen zu Löwen verlauten, ich hätte ihren Disputationen gegen Luther beständig Beyfall gegeben. Lieber, bemerke doch hier das hämische Bestreben des Mannes, allem eine üble Deutung zu geben! Jene Lehrmeynungen habe ich nirgends weder gebilligt, noch gemißbilligt. Denn ich wollte gewissen Leuten nicht den Gefallen thun, daß ich ihnen eine Handhabe gegeben hätte, mich anzufassen, womit ihnen freylich sehr würde gedient gewesen seyn. Und als Egmond in Gegenwart des Rectors von mir aufgefodert ward, nur eine einzige Lehrmeynung Luthers namhaft zu machen, die ich, wenn auch nur beym Becherklange, vertheidigt hätte, und er nichts darauf zu antworten wußte, führte er zuletzt eine Stelle aus einem Briefe an den Cardinal von Maynz an, betreffend die Beichte; worauf ich erwiederte: Egmond habe öffentlich verdammt, was er nicht verstanden hätte. Allein das heißt nicht „vertheidigen, was Luther geschrieben hat", sondern die Unverschämtheit desjenigen offenbar machen, der, ohne die Sache zu verstehen, in den großen Haufen hineinschreyt. „Allein, ich gebe, heißt es, nachher ihren Disputationen gegen Luther Beyfall." Was hat dieß mit dem Facultäts-Gutachten zu thun, in welchem nicht disputirt, sondern abgesprochen, nicht gelehret, sondern verketzert wird. Das pfäffische Aufwiegeln des großen Haufens, wobey mit-

unter manches geradezu gelogen wird, hat mir immer mißfallen, und ich habe jene Theologen ermahnt, das Schmähen in Zukunft zu unterlassen, und Luthern mit Gründen zu widerlegen, und wenn er irrte, ihn etwas Besseres zu lehren. Dieß haben sie nachher mit ziemlicher Mäßigung angefangen zu thun, und ich habe es gebilligt Was sie in jenen Disputationen behaupten, wird von mir weder gelobt, noch gescholten. Nur das habe ich gebilligt, daß sie das wütende Schreyen unterließen, und sich auf wirkliches Disputiren und Dociren einschränkten. Dieß legt nun Hutten so aus, als ob ich alles gebilligt hätte, was sie in ihren Disputationen gegen Luther behaupteten; und früher hatte er die Unwahrheit willkührlich angenommen, daß ich gelobt hätte, was sie in ihren Kritiken verdammt hatten. Nun läugne noch jemand Huttens Genie, zu entstellen, was wohl gesprochen worden ist! Etwas Aehnliches führt er von dem Dominikanerorden an, den ich in frühern Zeiten gehaßt hätte, und dem ich itzt niemals übel gewollt zu haben die Leute glauben machen wollte. So toll bin ich gewiß nie gewesen, irgend einem Orden übel zu wollen; ich bezeuge dieß überall mit Worten, und zeige es mit der That. Wenn es recht seyn sollte, alle Dominikaner zu hassen, darum weil viele böse Menschen in demselben sind, so müßte man alle Orden in der Welt hassen, weil es keinen giebt, in welchem nicht böse Menschen wären; ja man müßte alle Christen hassen, weil es unter ihnen mehr schlechte als gute giebt. Hier zeigt sich also nichts von Unbeständigkeit; vielmehr lege ich in Schriften und durch mein ganzes Verhalten an den Tag, was beständig meine Meynung gewesen ist. Ist es aber humaner, einen ganzen Orden zu hassen wegen der bösen Menschen, die demselben beygesellet sind, als um der guten Menschen willen, die demselben beygesellet sind, demselben gewogen zu seyn? Der Dominikaner-

Orden hat einige Männer, die nicht nur dem Erasmus wohl wollen, sondern auch den Wissenschaften und der Sache des Evangeliums gewogen sind. Wenn ich nicht allen meinen Freunden immer gerathen habe, keinen Stand und keine Nation zu beleidigen, so mag Hutten den Beweis führen, daß ich gegen den Dominikanerorden feindselig gesinnet gewesen sey.

Eine ähnliche Unbeständigkeit wirft er mir in Ansehung des römischen Hofes vor, von welchem ich vormals in so harten Ausdrücken gesprochen haben soll, als Hutten nur irgend mich sprechen lassen konnte, und der itzt von mir mit den ausserordentlichsten Lobsprüchen erhoben werde. „Nun, sagt er, ist ihm dieser Hof die heilige, allgemeine, christliche Kirche; die Menschen daselbst sind lilienweiß an Unschuld des Herzens; und was der nichtswürdigste Abbate sagt, duftet wie eine Rose.“ O der ungeheuern Unverschämtheit Huttens! Wer hat denn je die Laster der Römer gebilligt? Oder wer verdammt, ihrer wegen, die Kirche? Ich bin der Meynung, daß auch dort christlichgesinnte Menschen seyen. Wer hat je gesagt, daß, was der nichtswürdigste Abbate zu Rom sage, wie eine Rose dufte? Sind das nicht Worte eines Mannes, der seine Feder auf eine zügellose Weise mißbraucht, und sich nichts daraus macht, gegen jemanden zu schreiben, was ihm nur eben einfällt? Weil indessen Hutten diese Beschuldigung vor der Hand lieber noch ein wenig aussetzen will, so wollen auch wir am gehörigen Orte wieder darauf zurückkommen.

Wir reden unterdessen von Aleander, in Ansehung dessen er meine Unzuverläßigkeit rügt, indem ich früher übel von ihm gesprochen hätte, nun aber seiner sehr rühmlich in Briefen gedenke. Hier ist zuvörderst so viel gewiß: Mit Hutten habe ich nie von Aleander gesprochen; denn die-

ser war noch zu Rom, als ich und Hutten in Braband mit einander persönlich umgingen; auch hat damals noch niemand vermuthet, daß er nach Deutschland kommen würde, um Luthern entgegenzuarbeiten. Was also Hutten hier anführt, das führt er aus Gerüchten an, und jeder Verständige sieht leicht ein, was davon zu halten sey. Ich will inzwischen gestehen, was wahr ist. Ich hatte vormals zu Venedig nicht nur genauen Umgang mit Aleander, sondern stand auch mit ihm in vertrauter Freundschaft. Ich bewunderte sein ausgebreitetes Wissen und liebte seine Gemüthsart; in dieser Gesinnung ward ich dadurch bevestigt, weil er in Frankreich die griechische Literatur emsig befördert hatte. Nachher, als er von dem Papste Leo schon dazu bestimmt worden war, Luthern entgegenzuarbeiten, hatte er, als er sich noch zu Rom aufhielt, gegen mich ich weiß nicht was für einen Unwillen gefaßt, wie ich aus einem Briefe von ihm an den Bischof von Lodi in Erfahrung gebracht habe. Dieß kam von meinem ersten Briefe her, den ich an Luther, von ihm selbst dazu aufgefodert, geschrieben hatte. Wie nun Aleander nach Deutschland kam, bemächtigte sich seiner, noch vor seiner Reise nach Braband, eine böse heillose Zunge, und erfüllte ihn ganz mit Gift. So ahndete es mir schon vorher, daß es kommen würde. Aleander schien also einer Unterredung mit mir auszuweichen, weil er, der Himmel weiß was, von mir vermuthete. Nachher wurden auch verschiedene nicht sehr freundschaftliche Aeusserungen von ihm über mich zu Löwen verbreitet; doch enthielten sie noch nichts eigentlich Hartes. Als er aber wieder in jene Stadt kam, wo er das Gift eingesogen hatte — denn der Kaiser war von dort nach Cölln abgegangen — flößte ihm jene Viper wieder etwas Gift ein. Daher ward mir zu Cölln von verschiedenen Seiten her hinterbracht, der Nuntius spreche mit den

Großen und bey Prunkmahlzeiten äusserst feindselig von mir; ich konnte aber anfangs nicht in Erfahrung bringen, wo er abgetreten wäre. Endlich erfuhr ich es, und schickte meinen Famulus zu ihm, um bey ihm anzufragen, ob ich die Ehre haben könnte, ihm meine Aufwartung zu machen. Fröhlich und munter lud er mich sogleich zum Essen ein; ich ließ mich in Ansehung der Mahlzeit entschuldigen, kam aber, nachdem er gespeiset hatte, zur Audienz bey ihm. Er empfing mich äusserst höflich, und wir sprachen einige Stunden mit einander. Es kam zu wechselseitigen Herzenserleichterungen; denn auch ihm war gemeldet worden, ich hätte einige feindselige Urtheile über ihn gefällt. Ganz aus der Luft gegriffen war dieß nicht. Denn ich hatte mich bey Mehrern darüber beschwert, daß er, als Abgeordneter des Papstes gegen Luther, über mich gerade so losziehe, als ginge Luthers Sache mich etwas an. Nachdem wir uns nun gegen einander erklärt hatten, entließ er mich mit einem Kusse, dem Sinnbilde der alten Freundschaft. Später, als er auf dem Reichstage zu Worms war, und mir einige Hofleute schrieben, er gehe mit argen Dingen gegen mich um, ließ ich ihm durch meinen eigenen Copisten einen Brief einhändigen, in welchem ich ihm ziemlich freymüthige Vorwürfe machte, schrieb auch dieser Sache wegen an seinen Beschützer, den Bischof zu Lodi; Aleander rechtfertigte sich aber in einem Briefe gegen mich. Nach Aufhebung des Reichstages kehrte er nach Brüssel zurück; ich besuchte ihn, und wir unterhielten uns beynahe fünf Stunden mit einander. Bey dieser Gelegenheit ergoß er sich gegen mich, wie er denn offenherzig und freymüthig ist, in die Beschwerde, ich hätte — und dieß ists eben, was Hutten mir itzt vorwirft: ich hätte mich verlauten lassen, er wäre von Geburt ein Jude, und ich wäre damit umgegangen, ihn zu Grunde zu richten. Und warum nicht gar? So hatten jene

redlichen und tapfern deutschen Freunde alle üble Nachrede auf mich gewälzt. Ich bemerke hier aber zuvörderst, daß weder die Freundschaft noch die Feindschaft, die ich gegen Aleander gehegt haben mag, zu Luthers Sache etwas thut. Er war mein Freund, ehe Luthers Name gehört wurde; und um Luthers willen ward ich ihm nicht feind, sondern darum, weil er, wie man sagte, mich ohne Grund durchhechelte, und in einen fatalen Handel mit hineinzog. Wer weiß, ob nicht Luthers Sache, wenn jene giftigen Zungen es zugelassen hätten, daß ich mit Aleander stets in gutem Vernehmen hätte bleiben können, auf eine weniger unangenehme Weise wäre behandelt worden, so daß nicht in so viel Städten von neuem große Unruhen entstanden wären, was die Gemüther nur erbittern konnte? Und wenn ich anfangs auf den ungehalten war, der auf mein Verderben dachte, warum sollte ich nicht wieder dieses Menschen Freund werden dürfen, wenn er sich eines andern besann und die Gefahr von mir abwandte? Und dieß hat er selbst mir zu Brüssel betheuert; auch habe ich nach meiner Zurückkunft nach Deutschland von Leuten, die um die Sache wußten, vernommen, daß dieß seinen guten Grund hatte. Was liegt aber Schändliches darin, wenn ich Aleandern in meinen Schriften einen Meister in drey Sprachen nannte? Dieß Lob ertheilte ich ihm öffentlich, selbst zu der Zeit, als der wechselseitige Groll am heftigsten brausete. Und obgleich Einige mir in Ansehung des Lateinischen den Vorzug gaben, so trat ich doch als Feind dem Feinde diesen Vorzug ab. Ja Hutten selbst ertheilt ihm noch einen größern Lobspruch in demselben Briefe, in welchem er ihn zu Schanden macht, indem er schreibt, es thue ihm leid, daß er Eigenschaften habe, die man wol beneiden möchte. Denn was kann schmeichelhafter seyn, als wenn selbst ein Feind sagt, Aleander besitze eine beneidenswürdige Wissenschaft? Ich habe ihn

wenigstens gemäßigter gelobt; und jener Lobeserhebung Huttens hat Aleander selbst gegen mich erwähnt; ich will aber ehrlich sagen, wie ich denke: So wie jener Bösewicht, der Aleandern gegen mich reizte, sich äusserst schlecht um mich verdient gemacht hat, so würde ich, wenn es möglich wäre, gerne wieder die Freundschaft eines solchen Mannes gewinnen, ob ich gleich selbst auf den kleinsten Vortheil von ihm keine Jagd mache. Da inzwischen dieß mit Luthers Handel nichts zu thun hat, worüber beschwert sich hier Hutten? Meinetwegen mag er Aleandern hassen, so viel er will. Wenn ferner Hutten schreibt: „er liebt dich ganz ausserordentlich, du bist ihm überaus gewogen, du gefällst dir in seinem Umgange gar sehr; bis tief in die Nacht hinein hältst du mit ihm gelehrte Unterredungen; auch ist es schon zwischen euch verabredet, daß ihr mit einander nach Rom gehen wollt“, so ist dieß von ihm ausgesonnen, nicht von mir gesprochen worden. Denn was ich in meinem Briefe an Laurin von meinem Umgange mit Aleander anführe, ist nicht zu dem Ende gesagt, um glauben zu machen, daß ich mit ihm in vertrauter Freundschaft stehe, sondern um zur Widerlegung derjenigen, welche meine Abreise für eine Flucht ausgeben wollten, zu zeigen, daß ich öffentlich und mit Vorwissen aller Welt abgereist sey. Man nehme aber einmal an, was doch nicht wahr ist, daß ich dem übelwollenden Aleander übel wolle, habe aber gegen ihn Freundschaft geheuchelt, damit er mich weniger beleidige, und damit ich dadurch gewisse Theologen, die sich alles erlauben, in Schranken halte, wird Hutten darum über mich zürnen, wenn ich mittelst einer List, die niemanden schadet, auf mein Heil bedacht bin? Es war zu Löwen ein gewisser wütender Dominikanermönch, der in einer Fastenpredigt angekündigt hatte, er würde des Nachmittags sonderbare Sachen von mir erzählen. Ich gab

Aleandern unter der Hand einen Wink davon, und er ließ diesem Menschen, der ohnehin der nichtswürdigste Rabulist war, das Stillschweigen auflegen. Wer wird es nun nicht eher Klugheit nennen, wenn man so selbst Feinde zu seinem Vortheile zu benutzen weiß? Auch haben einige Theologen, wegen dieser vertrauten Freundschaft von wenigen Tagen, gewaltig den Muth sinken lassen. Bey allen jenen Unterredungen mit dem Nuntius ist aber so wenig etwas gegen Hutten gesprochen worden, daß ich im Gegentheil bey Caraccioli und Aleander sein poetisches Genie und seine herrlichen Naturgaben gepriesen habe, obgleich beyde es nicht gern hörten; und zwar geschah dieß nach dem Reichstage zu Worms, als Huttens Umstände sich schon sehr verschlimmert hatten. Was nähert sich endlich mehr der Humanität: wenn man seiner Feinde in Schriften rühmlich gedenkt, um ihren Haß zu mildern, oder wenn man, wie Hutten thut, gegen einen wohlwollenden Freund, der sich um uns Verdienste erworben hat, und deren noch mehrere sich zu machen wünscht, so giftige und mehr als feindselige Flugschriften schreibt?

Wir sind noch nicht am Ende der Beschuldigungen. „Ich erwähne, heißt es, in meinem Briefe an Laurin, das Gerücht habe sich hier verbreitet, der Papst zu Rom *) habe, ich weiß selbst nicht was, gegen mich geschrieben.“ Dieß sey von mir nur erdichtet, um den Lutheranern noch mehr üble Nachrede zuzuziehen: scheut sich Hutten nicht, zu betheuern. Lieber, giebt es wol einen so hohen Grad des heillosesten Leichtsinns, den er nicht, ohne sich nur zu bedenken, einem Freunde zur Last zu legen fähig wäre? Und hier giebt es doch mehrere rechtschaffene Männer, welche wissen, daß dieß

*) Adrian VI.

Gerücht hier allerdings sich verbreitet hat; und ich besitze Briefe von gelehrten Freunden, die mir aus Augsburg und aus Constanz schreiben, es wäre ihnen als eine gewisse Sache gemeldet worden, der Papst zu Rom hätte meine Schriften öffentlich verdammt; und sie besitzen Briefe von mir, in welchen geschrieben steht, ich könne dieß nicht glauben; was bleibt also übrig, als: jedermann muß urtheilen, Hutten habe wenig Schaam? Aber ich habe mich auch unterstanden, diesen Papst zu loben, der mir doch ehemals gar nicht gut gewesen ist, und der auch noch gar nichts geleistet hat, das Lob verdiente? Ich weiß nicht, ob das wahr ist, was Hutten hier schreibt. Gewiß ist mir noch nichts davon berichtet worden, und ich habe noch nichts dieser Art von ihm vermuthet. Zu Löwen hatte ich mit ihm einen freundschaftlichen Umgang, und, wie er selbst schreibt, verbanden uns wissenschaftliche Studien; ich bin auch nie gewahr geworden, daß er unfreundschaftlich gegen mich gesinnet wäre. Was sage ich aber von ihm, als: ich äussere Hoffnung seinetwillen, wozu mir sein Alter, seine beständige Redlichkeit und seine Gelehrsamkeit Gründe darbieten? Das heißt aber nicht sowohl: loben, als ermahnen. Ich lobe Vergangenes, dessen halben ich, wenn es nicht wahr ist, widerlegt werden kann. In Ansehung der Zukunft lasse ich Gutes hoffen. Wer sieht also nicht, wie übel angebracht der ungesalzene Spaß ist, den Hutten hier zum Besten giebt? Und doch zweifle ich nicht, er glaube, hier ausserordentlich witzig zu seyn. „Ich habe aber, heißt es, vorher behauptet, er werde keineswegs ein guter Papst seyn.“ Und doch habe ich mit Hutten von diesem Papste nie gesprochen. Es ist unverschämt, daß er dieß, nachdem er es einmal von einem Zechbruder gehört haben mag, vor dem Richterstuhle des Publicums mir zum Verbrechen machen will. Ich sagte nur, ich besorge, er werde schwerlich

gelinde gegen Luther seyn; übrigens habe ich seinethalben nichts behauptet, ob er gleich Aeusserungen von sich gab, die das Verlangen ausdrückten, auch den römischen Hof zu reformiren. Wenn er ferner sagt, es sey betrieben worden, mich als einen Ketzer anklagen zu lassen, so glaube ich wol, daß einige tolle Mönche dieß gesagt und gewünscht haben; aber unter Fürsten war davon nie die Rede. Ich hatte in Spanien Freunde, die mit dem itzigen Papste in nahen Verhältnissen standen; ich hatte deren zu Rom, noch bey Leo's Lebzeiten, die dem Hutten sehr unähnlich sind; ich hatte deren von Bedeutung an dem kaiserlichen Hofe, von denen ich nicht ahndete, wie sehr sie meine Freunde waren. Aus ihren Briefen wußte ich, was auf dem Tapete war, besser als Hutten, der sich versteckt halten mußte, und nichts wußte, als was irgend ein geheimer Ohrenbläser ihm hinterbrachte. Ich besitze die dem Kaiser eingereichten Artikel, die Glapion eigenhändig geschrieben hat. Da ist von keiner Ketzerey die Rede, von nichts, das auf Ketzerey Bezug hätte. Ich besitze einen Brief des Canzlers Gattinara*), welcher bezeugt, man habe vermuthet, einige Schriften könnten wegen ihrer anmuthigen Schreibart von mir seyn, es stünde aber nichts Ketzerisches darin, auch nichts, das mit Luthers Schriften Aehnlichkeit hätte. Aber ich gedenke in demselben Briefe, von welchem Hutten redet, des Johannes Glapion auf eine anständige Weise; von Lobsprüchen kömmt nämlich nichts vor. Hier zeigt nun Hutten seine Stärke im Uebertreiben. „Was? sagt er, Glapion? Auch der wird von dir besungen, und in welcher erhabenen Sprache!“ Ich sage aber

*) Mercurin de Alborio de Gattinara, Canzler Carls V. und im J. 1529 Cardinal; starb zu Innsbruck im J. 1530. Ein achtungswürdiger, Gerechtigkeit liebender Mann.

nichts von ihm, als Folgendes: „Der ehrwürdige Pater, Johannes Glapion, des Kaisers Beichtvater u. s. f." Das ist die erhabene Dichtersprache, in der ich ihn besinge. Noch unverschämter ist, was folgt. „Sonst verfluchtest du, heißt es, die Bosheit dieses Menschen." Ich habe aber nie ein Wort über Glapion dem Hutten weder gesagt noch geschrieben, sondern auch diese Lüge hat ihm irgend ein Zechbruder hinterbracht. Aus solchen albernen Mährchen hat er gegen einen Freund ein Pasquill zusammengeflickt. Und auch hier läßt er mich von Glapion reden, wie es mir im Traume nie eingefallen ist. Ich habe Glapion nur Einmal mit drey Worten gegrüßt, als er mir gerade begegnete, und zwar zu Brüssel, nach dem Reichstage zu Worms; alles Uebrige ist schriftlich zwischen uns verhandelt worden. Was er gegen Luther unternommen oder vollbracht habe, weiß ich nicht; was er aber auch dießfalls gethan haben möge, auf meinen Antrieb hat er es nicht gethan; so wenig ich, um es offenherzig zu gestehen, dem Manne mein ganzes Herz hätte anvertrauen mögen, so wenig bin ich jemals gegen ihn feindselig gesinnet gewesen; er hat sich auch, wie ich sicher genug weiß, gegen mich mehr als Einmal bey dem Kaiser als einen thätigen Freund bewiesen. Nun ist es doch wirklich drolligt, daß der scharfsichtige Hutten, als hätte er Luchsaugen, uns nach einer einzigen Unterredung den Glapion gerade so schildert, als hätte er einige Scheffel Salz mit ihm gegessen. So weit ich den Mann nach den Erzählungen kluger Leute, und aus seinen eigenen Briefen an mich beurtheilen kann, muß ich sagen, daß Hutten ihn noch nicht durchschaut haben würde, wenn er auch zehn Jahre mit ihm umgegangen wäre. Auch konnte ich es ohne Lachen (?) nicht lesen, daß er, nachdem er dem Glapion eine ausserordentliche Verschmitztheit angedichtet hatte, versichert, ich sey durchaus gerade so ein Mensch, wie

er. Gewiß kann ein Kameel einem Fuchse nicht so unähnlich seyn, als Erasmus dem Glapion, wenn dieser nur so beschaffen war, wie Hutten ihn uns schildert. Doch von meinem Charakter werde ich noch anderwärts Gelegenheit finden zu reden.

Auch das nimmt Hutten sehr übel, daß ich in einem Briefe gelegentlich einfließen lasse, Sylvester Prierias habe höflich und freundschaftlich an mich geschrieben, wobey ich aber schlechterdings nichts Ehrenvolles von ihm sage. Ich nenne ihn nur Sylvester Prierias; ich sage nur, er habe mir einen sehr höflichen Brief geschrieben. O der argen Schmeicheley! „Das schreibst du aber nur, sagt Hutten, zu Luthers Nachtheil.“ Nein, ich schrieb es nur, um zu zeigen, ich hätte gute Gründe, warum ich darauf dächte, eine Reise nach Rom zu machen. Wenn es mir so sehr darum zu thun wäre, Luthern verhaßt zu machen, so würde ich die Sache anders anfangen. Gewiß hat Luther den Sylvester Prierias immer verachtet. Ferner nenne ich Marinus Caraccioli den ehrwürdigen apostolischen Nuntius bey dem kaiserlichen Hofe, ohne weiter etwas von ihm zu sagen, als daß vorzüglich er mir zugeredet hätte, ich möchte gegen Luther schreiben. „Aber, spricht Hutten, Caraccioli ist ein böser Mensch.“ Was geht dieß mich an, wenn er es ist? Ich habe nicht gesagt, er sey ein guter Mensch; und doch war er gegen mich ein guter und gefälliger Freund, bis die gegenwärtigen Unruhen alle Freundschaften verdorben haben. So nimmt es auch Hutten hoch auf, daß ich Ecks irgendwo, ich meyne auf eine unbeleidigende Weise, gedenke, und er dichtet mir ein früheres Urtheil über ihn an, so wie es gerade in seinen Kram dient, nicht, so wie ich es wirklich gefällt habe. Und noch unerträglicher ist es, daß ich den Dominikaner Johannes Faber in Briefen

gelobt habe. Wie dieser Mann itzt gesinnet ist, weiß ich nicht. Zu Löwen hat er mich versichert, er lege zu Augsburg ein Institut an, um junge Leute in den Sprachen und in den Wissenschaften zu unterrichten; er zeigte mir ein hierauf lautendes Diplom des Kaisers Maximilian vor; von einigen der vorzüglichsten Gegnern Luthers, und selbst von dem römischen Hofe sprach er mehr als feindselig. Sein gefälliges Betragen nahm mich für ihn ein, und in seiner Theologie schien er mir ungemein gut beschlagen. Dadurch hat er mir einige Empfehlungen abgelockt. Auch zu Cölln, als der Kaiser sich daselbst aufhielt, begegnete er uns mit Achtung, und ließ sowohl bey dem Cardinal von Maynz als bey mir ein eigenhändig geschriebenes sehr billiges Urtheil über Luther zurück. Was kann mir Hutten hier zur Last legen, als Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit? Ist er nun ein solcher Mann, wie Hutten ihn beschreibt, so habe ich bey einem Deutschen eine solche Verschmitztheit nicht vermuthen können. Und ich konnte in der That für sein künftiges Verhalten eben so wenig gut stehen, als ich es hindern konnte, daß Hutten, den ich früher so sehr und von Herzen lobte, in der Folge ein solcher Mensch wurde, wie er sich in dieser Schrift zeigt, die jedem braven Manne mißfällt. Uebrigens war ich mit Johannes Faber, dem Domherrn zu Constanz, in freundschaftlichen Verhältnissen, ehe die Welt etwas von Luther wußte. Wollte ich allen Gegnern Luthers die Freundschaft aufkündigen, so würde ich von den Freunden, denen ich alles verdanke, kaum Einen übrig behalten. Er hat freylich eine Schrift gegen Luther geschrieben, aber nicht auf meinen Antrieb. Ich soll aber einmal gesagt haben, man sollte allen Blättern dieser Schrift auf dem Abtritte ihr Recht anthun (omnibus merdis percacandum esse librum illum). Wer das dem Hutten hinterbracht hat, dem sollte man auf die Art, wie er sich ausdrückte, sein

Recht anthun (ipse nimirum est omnibus merdis percacandus). Ein solches Wort ist nie von mir gehört worden, ist mir selbst im Traume nicht in den Sinn gekommen. Zu Constanz las ich bloß die Vorrede, und ich lobte des Verfassers Bescheidenheit. Eine Stelle habe ich nur bemerkt, nicht ausgelesen, in welcher Luthers Behauptung widerlegt wird, daß erst itzt zu Rom decretirt worden sey, daß die Seelen unsterblich seyen; diese Stelle hat mir nicht übel gefallen. So unverschämt bin ich nicht, daß ich über ein Buch absprechen sollte, das ich nicht ganz gelesen habe; und wem ein gegen Luther geschriebenes Buch nicht gefällt, der giebt darum Luthern noch nicht in allen Stücken Recht.

An Ludwig Beer habe ich einen treuen Freund und redlichen Vertheidiger gehabt, ehe Luther in der Welt einen Ruf hatte, und seinen Beyfall zähle ich unter die glücklichen Ereignisse meines Lebens. Er ist in mehrern Rücksichten eine vorzügliche Zierde dieser Stadt; seine Theologie vertheidigt er auf eine solche Weise, daß er dabey den Wissenschaften gewogen bleibt; und ob er gleich Luthern nicht in allen Stücken Beyfall giebt, so ist er doch ein friedfertiger Mann, und dem Reformationsgeschäfte nicht abgeneigt. Wenn es bey Hutten eine beschlossene Sache ist, auf alle zu zürnen, die Luthern nicht günstig sind, warum zieht er nur ihn durch, da es hier deren unzählige giebt? Auch ist Beer nicht der Mann, der Luthers Worte verdrehen sollte, wenn er in irgend einer Sache Recht hat, so wie das mancher Andere thut; eben so wenig ist es seine Sache, sogleich über jemanden Lärm zu schlagen. Gewiß ist er nichts weniger als ein Römling. Und diesen Mann hat Hutten auf eine so ungezogene Weise und mit solcher Härte mißhandelt, als hätte er seinen Vater umgebracht, da er doch Hutten weder an seinem Vermögen, noch an seiner Ehre auch nur mit Einem

Worte gekränkt, noch irgend einen seiner Freunde beleidigt hat! Diesem gesellt er auch noch den Johannes Sattler von Gebweiler bey; dieser Mann mag seyn, was er will; gewiß ist er alles eher, als ein Römling; was mich betrifft, so stehe ich mit ihm so wenig in genauer Verbindung, daß er mich noch nie besucht hat, und ich nicht einmal weiß, wo er wohnt; auch hat keiner von uns beyden den andern auch nur auf der Straße gesprochen. Dennoch schreibt Hutten, von seinem Ohrenbläser übel berichtet: „Von solchen Leuten läßt du dich besuchen, während du mich aus deinem Hause ausschließest; solche Leute würdigst du deines täglichen Umgangs.“ Nun weiß der Leser, wie vertraut ich mit Sattler bin, und Freund Beer, der noch dazu mein Nachbar ist, besucht mich zuweilen in zwey Monaten kaum Einmal. O des täglichen vertrauten Umgangs! Doch was soll man dieß dem Hutten zur Last legen? Der Fabrikant dieses Mährchens hat es ihm nicht anders gemeldet. Was wird, wer um die Sache weiß, denken, wenn er dieß lieset? Ich behandle ferner den Latomus, den Egmond, den Atensis, die ich vordem getadelt habe, itzt theils zweydeutig in meinen Briefen, theils sage ich ihnen meine Meynung nicht geradezu. Auch hierauf meine Antwort: Als wir noch mit einander im Bündnisse waren gegen die Feinde der alten Sprachen und der edeln Wissenschaften, gestehe ich gern, daß ich mich zuweilen in freundschaftlichen Briefen über die hartnäckige Verschwörung einiger Leute gegen alle bessern Studien beklagt habe. Ich habe aber immer auf eine solche Weise mit ihnen Krieg geführt, daß ich stets geneigt war, wenn es möglich wäre, Frieden zu schließen. Darum schonte ich immer den Latomus, in der Hoffnung, er werde seine Unart noch nachlassen; Egmonden habe ich nie geschmeichelt; Atensis war kein unmanierlicher Mann, und den Wissenschaften nicht

abhold, aber reizbar; einige Mönche und Theologen reizten ihn an, die bewußte häßliche Tragödie zu spielen, und dieselben Leute, die ihn dazu antrieben, haben ihn auch in die andere Welt befördert; denn er war von schwächlicher Gesundheit, konnte seine Leidenschaft nicht mäßigen, und war nicht gewohnt, etwas auf sich sitzen zu lassen. Nach seinem Tode brach die Bitterkeit erst recht aus, zum klaren Beweise, daß er doch noch in manchen Stücken Maaß hielt. Daß ich von ihm schrieb, „er werde von jedermann, und doch immer noch nicht genug, gepriesen", darüber haben selbst die Theologen zu Löwen gelacht, weil er, als Vicecanzler der Akademie, bey den häufig vorfallenden Universitäts-Feyerlichkeiten, jedesmal Lobsprüche erhielt. Mir war er für seine Person nicht abgeneigt; denn ich war der Einzige, der immer den Rath gab, mit den Theologen Frieden zu machen. An Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft übertraf er sie alle weit. Noch sterbend ließ er mir für seine Person Frieden und Freundschaft anbieten.

Endlich befürchtet Hutten, ich möchte auch mit Edward Lee mich noch aussöhnen. Wirklich würde ich, das gestehe ich ganz frey, gar kein Bedenken dabey haben, wenn er eine Gesinnung an den Tag legte, welche Freundschaft einflößen könnte. Zu Calais begegnete er mir zufällig; ich grüßte ihn und gab ihm die Hand; und warum hätte ich es nicht thun sollen, ob wir gleich schon einen Federkrieg mit einander geführt hatten? Uebrigens hat der Beystand, den ich von Deutschland aus gegen ihn erhielt, nicht viel sagen wollen. Die deutschen Freunde schrieben mir, die Deutschen würden den Lee, selbst gegen meinen Willen, zerreissen; ich schrieb ihnen zurück, sie möchten dieß nicht thun, und wenn sie mir dieß nicht zu Gefallen thun wollten, so möchten sie doch lieber mit Gründen als mit Schimpfworten streiten, und

vorzüglich sich aller Anzüglichkeiten gegen die englische Nation enthalten, was inzwischen zu meinem äusserstem Mißfallen doch nicht geschah. Das gegen Lee geschriebene Gespräch habe ich zu allen Zeiten gleichförmig gemißbilligt. Nachher habe ich einen ganzen Stoß von Briefen, welche verschiedene Gelehrte, ziemlich feindselig gegen Lee, mir geschrieben haben, so geheim gehalten, daß ausser zwey Freunden, dem Martin Dorpe *) und dem Morus **), niemand sie nur zu sehen bekommen hat; und da Einige mich bereden wollten, sie drucken zu lassen, antwortete ich ihnen, ich sey entschlossen, für die Zukunft mich ruhig zu verhalten, wenn Lee sich auch ruhig verhielte. Hier hast du, Leser, nun alles, was Huttens Gemüthe verwunden konnte, und du siehst nun selbst, daß nichts vorhanden ist, was selbst eine ganz gewöhnliche Freundschaft trennen sollte.

Nun komme ich auf das, was nach Hutten die Hauptsache seyn soll; es ist hier aber nicht zuträglich für mich, daß Hutten allzusehr mit mir zufrieden werde, damit ich nicht, indem ich die eine Klippe (Scylla) vermeide, an der andern Klippe (Charybdis) scheitere. Er trägt seine Anklage so vor, daß er gleich anfangs zwey offenbare Unwahrheiten mit einander verbindet, daß ich nämlich früher von Luthers Partey gewesen wäre, nun aber aus allen Kräften die Sache des Evangeliums bestritte, da mir doch beständig jene Partey zuwider war, und ich nie aufgehört habe, die Sache des Evan-

*) Martin Dorpe, ein Holländer, in den alten Sprachen und in der Theologie bewandert; starb am 31. May 1525.

**) Thomas Morus, Großcanzler von England, geb. im Jahr 1480, enthauptet am 6. Julius 1535 aus demselben Grunde, aus welchem Heinrich VIII. den Bischof von Rochester, Johann Fisher, enthaupten ließ.



geliums mit aller Aufrichtigkeit, deren ich nur irgend fähig bin, zu befördern. So lauten seine prächtig tönenden, aber ziemlich unverschämten Voraussetzungen. „Was kann denn der Grund seyn, heißt es, warum du, der du kürzlich noch den Papst in Rom, in Verbindung mit uns, zurechtsetztest, Rom selbst, die Grundsuppe der Verbrechen und der Büberey, mit rächender Feder beschaltst, die Bannbullen wie die Ablaßbriefe verabscheutest, die römischen Kirchengebräuche verdammtest, den Pfründekram bestraftest, das kanonische Recht und die päpstlichen Verordnungen verwünschtest, mit Einem Worte die ganze Heucheley jener Verfassung unerbittlich zu Boden schlugst, nun auf Einmal dich umwendest, das Gegentheil thust, und mit der Gegenparthey ein Bündniß schließest?“ Und in einer andern Stelle: „Du, der du die begrabene Frömmigkeit wieder ausgrubest, das Evangelium aus seiner Verborgenheit wieder hervorzogst, den Glauben und die Religion wiederherstelltest, du giebst dir jetzt öffentlich alle Mühe, sie niederzuwerfen, mit Füßen zu treten, aus dem Heiligthum zu stoßen und umzubringen.“ Nun sage noch jemand, daß dieser Beschuldiger doch noch einige Schaam habe. Gesagt hat nun einmal Hutten dieß alles, und was er einmal so behauptet hat, das prägt er dem Leser von Zeit zu Zeit wieder mit andern und immer wieder andern Worten ein, und vergrößert die Sache immer mehr und mehr, als wenn, was in sich nichtig ist, dadurch, daß er es oft wiederholt, wahr würde; er bietet hier seinen ganzen Sprachvorrath, alle Kraft, allen Nachdruck der Rede auf. Wenn aber der Grund der Rede nichtig und nichtswürdig ist, so ist um so mehr alle Mühe und Arbeit vergeblich, je mehr Lärm du mit Worten machst. Denn wenn der Gegenstand ernsthaft ist, so geht es um so weniger an, was Quintilian selbst an Reden über erdichtete Streitfragen tadelt, daß man willkührlich dem Andern etwas an-

dichte, worauf er antworten solle. Wie windet und dreht sich doch Hutten, indem er überlegt, was mich doch bewogen haben könne, die heiligste Sache zu verlassen, und mich der verruchtesten Sache zu ergeben! Seine Aufgabe war, zu zeigen, daß das wahr sey, was er behauptet. Da weiß aber der hitzige Redner nichts zu sagen, als: „so haben es diese und jene mir erzählt.“ Er weiß dem nur heftige und harte Vorwürfe zu machen, der die Sache des Evangeliums verlassen und verrathen habe, und zu der Gegenparten übergegangen sey, und, durch Geld bestochen, die evangelische Wahrheit sowohl als die evangelische Freyheit nun aus allen Kräften bekämpfe. Allein wir mußten entweder über das, was er behauptet, mit einander einverstanden seyn, oder er mußte es mit tüchtigen Gründen erhärten, ehe er seine tragischen Leidenschaften gegen mich losließ. In so vielen Briefen und Schriften und Erklärungen sage ich beständig, ich wolle weder in die eine noch in die andere Parten verwickelt werden. Warum ich dieß nicht wolle, dafür gebe ich viele Gründe an, und alle habe ich noch nicht einmal gesagt. Mein Gewissen klagt mich hier vor Christo, meinem Richter, weder wenig noch viel an. Mitten in allen Unruhen dieser Zeit, mitten in so vielen Gefahren für Ehre und Leben war es immer mein wohlüberlegter Vorsatz, keinerley Unruhen zu stiften, keine Sache zu unterstützen, die ich nicht billigte, und der evangelischen Wahrheit stets getreu zu bleiben. Nimmt Hutten mir es übel, daß ich mich nicht zugleich mit ihm zu Luther bekenne, so habe ich schon vor drey Jahren, in meinem Anhange zu den vertrauten Gesprächen, zu Löwen erklärt, diese Parten sey mir zuwider, und werde es immer seyn. Und so denke ich nicht bloß für meine Person, sondern ich habe auch so vielen Freunden, als ich konnte, nach bestem Vermögen gerathen, sich ebenfalls davon entfernt zu hal-

ten, und ich thue dieß noch, und werde es immer thun. Ich nenne nämlich den Eifer, auf alles, was Luther geschrieben hat, schreibt, oder noch schreiben wird, zu schwören, Partensucht; und dieser Affect hintergeht oft sogar übrigens brave Leute. Ja ich habe öffentlich meinen Freunden erklärt, daß, wenn sie mich nur als einen Lutheraner lieben könnten, sie gegen mich gesinnet seyn könnten, wie sie wollten; ich liebe die Freyheit; ich mag nicht und kann nicht in die Dienste einer Parten treten. „Aber, sagt Hutten, Luthers Parten durfte nicht verlassen worden, um der Freunde willen, die sie hat, unter denen einige sich auch um Erasmus verdient gemacht haben, und die sich eben so wenig von Luther als von der Wahrheit selbst können losreissen lassen.“ Was für Freunde er hier meynt, weiß ich nicht; ich sehe aber, daß viele, die vorher Luthern sehr ergeben waren, theils heimlich mit ihm unzufrieden sind, theils von dem Lutherthum nichts mehr hören mögen, theils wieder mißbilligen, was sie früher gebilligt haben. Wenn irgend ein Freund jemals bey mir so viel gegolten hat, daß ich, ihm zu Gefallen, mich der Lutherschen Parten ganz ergab, so will ich, ihm zu Gefallen, nicht wieder von dieser Parten abfallen; und wenn irgend jemand mich einmal so betrunken gesehen hat, daß ich Luthern in allen Stücken Beyfall gegeben habe, so will ich nichts dagegen haben, wenn man mich nicht mehr Erasmus, sondern Rhipsaspis (der den Schild wegwirft und das Schlachtfeld feige verläßt) nennt. Wer kann sich auch darüber verwundern, wenn ich mir den Namen eines Lutheraners verbitte, da ich hier niemanden sehe, der es vertrüge, wenn man ihn einen Lutheraner nennte? Daß Hutten freylich diese Benennung sich ungern gefallen läßt, das darf niemanden Wunder nehmen, da Luther selbst ihn nicht als einen der Seinigen anerkennt, und sich da-

für bedankt, von ihm beschützt zu werden; und wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so möchte er wol lieber den Erasmus zum Gegner, als den Hutten zum Vertheidiger haben; doch ist er vielleicht itzt in solchen Umständen, daß der Name eines Lutheraners für ihn von Nutzen seyn mag, da dieser Name allein ihn noch schützt und erhält. Worin Luther Recht hatte, das habe ich nie, aus Haß gegen Luther, verworfen; ich will aber auch nie, ihm zu Liebe, etwas billigen, worin er mir Unrecht zu haben scheint; und gesetzt, ich hätte einmal, Luthern stets treu und hold zu seyn, geschworen, oder wäre einer von seinen Gesellen gewesen, so verdiente ich Lob, wenn ich wieder gescheuter geworden wäre. Nun ist aber gegen mein Abrathen diese Sache angefangen worden; wie hoch sich die Unkosten der Unternehmung belaufen, werden die Lutheraner mit der Zeit inne werden; ich kann sie itzt nicht bestimmen.

Meine Besorgnisse in Ansehung Luthers habe ich in meinem ersten Briefe an ihn ausgedrückt. Ich vermisse in seinen Schriften die Bescheidenheit und die christliche Sanftmuth; ich tadle seine Hartnäckigkeit im Behaupten; und ich vermisse jenes um so mehr, da er von Tage zu Tage heftigere Schriften selbst gegen die mächtigsten Fürsten ausgehen läßt, die zu reizen, sie mögen nun seyn, wie sie wollen, auf alle Fälle nicht rathsam war. Unter Freunden habe ich einige Male mit Bedauern gesagt, ich stehe bey mir selbst an, was ich von seiner Gemüthsart halten solle; inzwischen habe ich darüber niemals bestimmt abgesprochen. Nur so weit ging bis dahin mein Urtheil über Luther, worin ich mir immer gleich blieb, indem ich mündlich und schriftlich gegen jedermann immer dieselben Erklärungen von mir gab. Wo ist denn hier jener ausserordentliche Wankelmuth, den man mir vorwirft? Ich besorge, daß vielmehr die Gleichförmig-

keit meiner Urtheile gewisse Leute beleidige. „Aber nun lege ich alle andern Arbeiten bey Seite, und gehe nur auf Luther los" Dieß mag Hutten von irgend einem Zechbruder gehört haben. Von seinem getreuen Gefährten *) (Achates) Eppendorf konnte er vernehmen, daß ich damals an nichts weniger dachte, als an das, was er mir vorwirft. Ich hatte schon damals meine Umschreibung des Lukas angefangen, die mich ganz beschäftigte, als Hutten, der tapfere Verfechter der Sache des Evangeliums, dieß Spectakel anfing. „Aber ich verspreche ja drey Gespräche gegen Luther?" Er weise mir doch das Wort: „gegen Luther", aus meinen Schriften nach! Ich rede von der Sache Luthers, ich nenne die Schrift richtiger eine Unterredung als eine Streitschrift, und ich sage, ich habe mir die Sache für einmal nur erst vorgenommen, aber noch nichts an der Schrift geschrieben; auch habe ich eben noch keine sonderliche Lust, sie wirklich zu Papier zu bringen; wenn aber auch noch etwas daraus würde, so würde sie nur auf Veranlassung derjenigen erscheinen, denen daran gelegen wäre; und ich bitte mittlerweil den Leser, mich nicht bey diesem Versprechen zu fassen. Ich habe also diese Gespräche, genau genommen, nicht versprochen, und wenn ich sie versprach, so versprach ich sie nicht dem grossen Publicum, sondern dem Papste und dem Kaiser (!), damit sie darüber entschieden, ob sie unterdrückt werden oder öffentlich erscheinen sollten; ich versprach jedoch dabey die äusserste Billigkeit gegen Luther. Wie kann also Hutten wissen, ob Luthern durch diese Gespräche Luft gemacht, oder ob er dadurch in das Gedränge gebracht werden soll? Denn beydes kann geschehen, da Luther vertreten werden soll.

*) Dies ist gewiß satyrisch zu nehmen.

„Wohl! höre ich hier Einige sagen; aber unterdessen läßt du jedermann in Ungewißheit, weil du dich nicht erklärst, was du von Luther haltest." Hierauf antworte ich erstens: Ich habe nicht Muße genug, um beständig auf alles zu achten, was Luther schreibt; und wenn ich auch Muße genug hätte, um mich über seine ganze Wirksamkeit zu erklären, so ginge dieß weit über meine Kräfte. Und warum sollte ich mich darüber erklären? Wenn ich Luthern ganz Unrecht gebe, so sehe ich wohl, was für einer Parten ich dadurch Muth mache, und wie viel braven Leuten ich damit wehe thue; gebe ich ihm aber ganz Recht, so ist dieß anmaßend von meiner Seite; denn ich heiße etwas gut, was ich vielleicht nicht verstehe. Sodann stürze ich mich in diesem Falle in eine Parten, in der es viele Leute giebt, mit denen ich nichts zu thun haben mag. Wer Luthern haßt, wird ihn hassen, wenn ich auch schweige; wer es mit ihm hält, verlangt nicht darum meine Meynung zu wissen, um ein gemäßigtes Urtheil zu hören, sondern um einen neuen Verfechter seiner Meynung an mir zu bekommen. Theile ich aber meine Meynung, und gebe jeder Parten in gewissen Stücken Recht, setze hier etwas hinzu, schneide dort etwas ab, so gebe ich mich beyden Partenen preis, um mich von ihnen zerreissen zu lassen, und nichts als neue Unruhen kommen dabey heraus. Darum schien es mir gerathen, mich hier ruhig zu verhalten, bis Fürsten und Gelehrte, allen Parteygeist bey Seite setzend (!), solche Rathschläge verlangen, wodurch ohne Unruhen die evangelische Wahrheit und die Ehre Christi gefördert werden können. Allerliebst ist es übrigens, wenn Hutten, der hier gewiß sehr witzig seyn will, sagt, es sey mir einmal, so wie dem Kaiaphas, ein wahres Wort entfallen, daß nämlich Luthers Lehre nicht ganz unterdrückt werden könne, ohne daß zugleich ein guter Theil der reinen evangelischen Lehre und der öffent-

lichen Freyheit mit zusammenstürze, als wenn ich dieß nicht immer gleichförmig durch Wort und Schrift bezeuget hätte. Es ist nur eine wahre Marter für mich, daß seine Anhänger ihn oft auf eine Weise verfechten, als wenn sie auf einem andern Wege als andere Christen selig werden wollten, da doch das, worin er Recht hat, nicht Luthers, sondern Christi Lehre ist.

Nun setze aber auch Hutten den Fall, daß ich gegen Luther schreibe, darf ich denn dieß nicht thun, ich, der ich nie mit Luther ein Bündniß geschlossen habe, ich, der ich das, was er angefangen und bis hieher fortgeführt hat, mißrathen habe? Er nehme einmal an, ich habe es anfangs mit Luther gehalten, soll ich darum, weil mir die Anfänge wohlgefielen, alles billigen, was er schreibt? Wie, wenn Luther in der Folge einmal gegen die Artikel des christlichen Glaubens schriebe, will mir dann Hutten verbieten, gegen ihn zu schreiben? Und warum tobt er so unbändig gegen diejenigen, die gegen Luther schreiben, da doch kein Unterschied ist, ob man gegen ihn disputirt, oder ob man gegen ihn schreibt? Zur Disputation gegen ihn fodert Luther selbst auf; und wenn seine Lehre rein ist, so geht sie aus dem Widerspruche nur glänzender hervor, so wie das Gold im Schmelztiegel nur geläutert wird; ist sie falsch, so wird sie mit Recht von jedermann bestritten; ist Falsches und Wahres in derselben unter einander gemischt, so wird sie durch Widerspruch nur gereinigt. Werde ich denn sogleich das ganze Evangelium umstürzen, wenn ich mit Luther darüber disputire, ob jeder Christ ein Priester, oder ob die Gerechtigkeit aus den Werken eine Sünde sey? Luther selbst scheut sich vor meinem oder irgend eines andern Menschen Angriffe ganz und gar nicht, sondern mit männlichem Muthe erwartet er den Erasmus, wenn er hervortritt. Warum fängt denn

Hutten hier so einen großen Lärm an, macht Luthers Lehre verdächtig, und glaubt, sie werde erst dann recht vest stehen, wenn niemand sie wankend mache? Ich sage dieß nicht, als hätte ich Lust, Luthern anzugreifen, wenn ich neutral bleiben kann, sondern nur um auf Huttens Verläumdungen zu antworten. Ich habe nach ihm den Proteus, den Vertumnus, den Polypus gespielt, ich wende und drehe mich auf alle Seiten, und bin fähig, mich zu allem zu verstehen und alles zu dulden, um nur nicht auf den Kampfplatz gezogen zu werden. Allerdings, als man mich nur auf den Vorplatz ziehen wollte, wehrte ich mich mit Händen und Füßen. Und wenn von der andern Seite her Gefahren mich bedrohten, so beugte ich bald aus, bald hielt ich sie von mir ab, bald ließ ich mir nichts merken. Ich habe mich in Entfernung von dem Kaiser gehalten, und die mir angetragenen Glücksgüter habe ich standhaft abgelehnt; gegen so viele Monarchen, so viele Freunde, welche Auffoderungen an mich ergehen ließen, habe ich mich immer entschuldigt. „Allein, die dich gegen Luther anreizen, sagt Hutten, sind entweder mächtige oder böse Menschen, oder beydes zugleich." Nun, um so mehr mußte Hutten meine Standhaftigkeit bewundern. Wer mächtig ist, der kann eben so leicht Andere unglücklich machen, als schützen; wer böse ist, der ist geneigt, Andere zu beleidigen; wer beydes zugleich ist, vor dem hat man sich um so mehr zu fürchten. Gleichwohl hat der schwache, furchtsame Erasmus, das gegen jedes Lüftchen empfindliche Wetterfähnlein, bis dahin noch selbst von ihnen nicht können angetrieben werden!

Weiterhin spottet Hutten auch darüber, daß ich geschrieben habe, alle Welt spitze die Feder gegen Luther, und droht, es werde Lutheraner geben, welche die Feder gegen mich spitzen; auch bemerkt er, es müsse noch eine an-

dere Welt geben, die man ihm erst noch zeigen müsse, als wenn diese Welt ganz auf Luthers Seite wäre! Soll ich aber hier anführen, wie viele schon gegen Luther geschrieben haben? In Italien that es Sylvester Prierias, Thomas Todiseus a), Jakob von Vio b), Catarin c); in Deutschland Eck, ein Leipziger Minorite, dessen Name mir entfiel, Goclend d), Johannes Faber e) und Hogstraaten; in Frankreich die Sorbonne, der Augustinermönch Justinian; zu Löwen Latomus, Turenhold f), die Dominikaner Eustaz und Vincenz; vom Hofe der Bischof von Tude, Marliani g), und der

---

a) Thomas Todiseus ist mir nicht bekannt.

b) Vielleicht ist Thomas de Vio, Cajetanus, gemeynt; dieser ward im J. 1469 zu Gaeta gebohren. Er war Dominikaner-General, Doctor der Theologie, Bischof von Palermo, seit 1517 Cardinal, päpstlicher Botschafter in Luthers Sache, und Luther erschien im October 1518 vor ihm; er starb im J. 1534.

c) Ambrosius Catarinus, ein Rechtsgelehrter; ward Dominikaner, und später Erzbischof zu Conza. Er war gebohren im J. 1482 und starb zu Neapel 1552.

d) Conrad Goclenius, gebürtig aus der Grafschaft Waldeck, der erste Professor der lateinischen Sprache zu Löwen in dem Collegio trilingui, auch Kanonikus zu Antwerpen; er starb am 25. Jan. 1539. (Nach seinem Tode ward er beschuldigt, 1900 Goldgulden Depositengelder von Erasmus größtentheils für sich behalten zu haben.)

e) Der Generalvicar von Constanz ist gemeynt.

f) Johannes Turenhout, ein Franciscaner, Professor der Theologie zu Löwen (magister noster); starb im Jahr 1540. (Sein Familienname war van der Keele; es wird derselbe seyn, dem man auch den Taufnamen Martin giebt.)

g) Aloisius Marliani, Bischof von Tude in Gallizien.

kaiserliche Geheimschreiber Rimaclus h); in England der König selbst i), der Bischof von Rochester, und ein Dritter, der so beissend ist, daß er selbst einem Luther noch die Klaue weisen darf; in Spanien Stunica k) und Caranza l); dazu kömmt noch die Bulle Leo's und die kaiserliche Achtserklärung; ausserdem giebt es noch viele, die ihre Schriften gegen ihn noch nicht herausgegeben, Andere, die sie noch nicht vollendet haben, Andere, die ich nicht kenne. Ich erwähne dieß bloß darum, um zu zeigen, daß mein hyperbolischer Ausdruck ohne Grund von Hutten verspottet worden ist. Die Streitschriften der Lutheraner gegen mich fürchte ich so wenig, daß es mir leid thut, daß sie nicht schon vor drey Jahren erschienen sind; ja es ist mir zuweilen eingefallen, ich wolle jemanden geneigt machen, irgend einen bedeutenden Lutheraner dazu aufzufodern; denn nichts anderes konnte mich von übler Nachrede befreyen. Hutten selbst ist

---

h) Rimaclus ist mir nur aus einem kleinen Briefe von Erasmus an ihn aus Antwerpen vom 1. Jun. 1517 bekannt; der Brief ist der fünfundzwanzigste in der le Clerc'schen Ausgabe.

i) Heinrich VIII., geb. 1490, gekrönt 1509, gest. 1547.

k) Jakob Lopez Stunica, Dr. und Prof. der Theologie zu Alcala, starb zu Neapel im J. 1530.

l) Bartholomäus (Sanctius?) Caranza, ein Dominikanermönch, Lehrer Philipps, des Sohns Carls V., Bischof zu Toledo 1557, neigte sich in spätern Jahren selbst zu Luthers Lehre, und soll Carl V. im Kloster dafür gestimmt haben; nach dessen Tode kam er in Inquisition, und ward nie wieder frey; von 1567 an war er zu Rom, mußte seine Grundsätze abschwören, und starb am 2. May 1576 in dem Kloster seines Ordens alla Minerva zu Rom. Wenn es dieser Caranza ist, so schrieb er sehr jung gegen Luther; denn er ward im J. 1502 gebohren, und der Schwamm des Erasmus erschien 1523.

nichts weniger als ein Lutheraner, und solche Klaglieder von sich hören lassen, heißt nichts weniger, als schreiben; ich habe auch nie eine so üble Meynung von Lutheranern gehegt, daß ich vermuthet hätte, daß einer von ihnen fähig wäre, gegen jemanden so hämische Dinge zu schreiben; und Luther selbst ist, wie ich glaube, nicht so feindselig gegen mich gesinnt, daß er eine solche gegen mich geschriebene Schrift zu billigen im Stande wäre. Zwar wenn er sie billigte, würde es mir so sehr nicht zu Herzen gehen.

Inzwischen verhalte ich mich, als ein anderer Metius, nach Hutten, ganz unthätig, und laure nur, welche Partey zuletzt obsiege; eben um dieser meiner Falschheit willen verdiene ich zerrissen zu werden. Nun, wenn der Strafe verdient, der durch seine Bemühungen und auf seine Unkosten beyden Parteyen zu nützen sucht, welcher Belohnungen ist derjenige werth, der durch den Lärm, den er erregt, und durch sein albernes Betragen beyde Parteyen beleidigt, die eine, die er doch nicht bändigen kann, reizt, der andern mit übler Nachrede beschwerlich fällt, ja gerade diejenige auf die ehrenrührigste Weise angreift, der er sich rühmt gewogen zu seyn, derjenigen hingegen Erleichterung verschafft, deren Feind zu seyn er bekennt! Ich bleibe inzwischen keineswegs müßig, sondern fördere mit allem mir möglichen und mit unabläßigem Eifer die Sache des Evangeliums. Das Streiten will ich den jungen Leuten überlassen; ich aber bereite mich auf jenen Tag, der mich vor Christi Richterstuhl stellen wird, und der, ob er gleich für jeden kömmt, doch für mich in der That nicht mehr weit entfernt seyn kann. Ich sehe, wie heftig die Sache betrieben wird; gewiß es ist äusserst schwer, unter solchen Umständen die Ruhe eines christlichen Gemüthes in sich zu bewahren Indem ich an meinen Erklärungen der evangelischen Schriften arbeite, fühle ich, daß die Bewegungen meines Ge-

müths sich besänftigen, und daß ich unmittelbar dadurch besser werde. Ich kenne auch bey beyden Parteyen Menschen, die mir dafür Dank wissen, und die gestehen, daß sie Nutzen aus meinen Nachtwachen schöpfen; Hutten selbst gesteht, ich könne etwas Nützlicheres thun, als gegen Luther schreiben, und ermahnt mich dazu. Warum stört er mich denn durch solche Episteln in einer so löblichen Arbeit? Er nennt mich einen allzubedächtlichen Menschen, er sagt, ich sey so veränderlich in meinen Briefen. Aber will er denn, daß ich allen Leuten dasselbe schreibe, und jedem Fuße denselben Schuh gebe? Zumal da zu der Verschiedenheit der Personen noch die Ungleichheit der Umstände und Zeiten hinzukömmt. Und bey solchem Zwiespalt der Meynungen, bey solcher Verschiedenheit der Parteyen, wie läßt es sich vermeiden, daß man sich nicht über Einiges auf eine versteckte Weise ausdrücke? „Aber dann ist es besser, man schweige.“ Ja, wollte der Himmel, daß ich dieß dürfte! Aber man treibt mich, man drängt mich, man setzt mir von allen Seiten zu, so daß ich genöthigt werde, die üble Nachrede von mir abzuwehren. Wie oft ändert selbst Paulus seine Rede! Itzt ist er freundlich, dann macht er Vorwürfe; bald bittet, bald droht er; manches läßt er sich gar nichts merken. Nicht das ist Unbeständigkeit, sondern wenn man sich entgegengesetzte Zwecke vorsetzt; Paulus hat aber immer denselben Zweck, er mag seinen Ton oder seine Miene ändern, so oft er will. Man zeige erst, daß ich itzt ganz andere Zwecke als vordem verfolge, und dann werfe man mir Unbeständigkeit vor! Es liegt aber am Tage, daß ich immer dieselben Geschäfte betreibe. Ich befördere die edlern Wissenschaften, ich suche die Theologie nach meinen Kräften auf ihre ursprüngliche Reinheit und Einfalt zurückzuführen; dieß werde ich thun, so lange ich lebe, Luther, den ich für einen Menschen halte, der sich selbst und Andere täuschen kann,

mag mein Freund oder mein Feind seyn. Luther wird, so wie Andere, vergehen; Christus bleibt in Ewigkeit. Wenn Christi Geist Luthern leitet, so wünsche ich, daß Christus seinen Segen gebe zu dem, was er thut; verhält es sich anders, so jammert mich des öffentlichen Elends.

Ueber unsere Gesinnungen gegen einander breitet sich Hutten in viele und große Worte aus; er versichert, Luther habe mich herzlich lieb, ich aber sey gegen ihn feindselig gesinnt. O des undankbaren Menschen, der Liebe nicht mit Liebe erwiedert! Ich will Luthers Gesinnungen gegen mich nicht untersuchen, auch mich nicht darüber beklagen, daß er eben nicht freundschaftlich sich über mich in Briefen an Freunde geäussert hat; in solchen Angelegenheiten soll man nicht auf Privatneigungen Rücksicht nehmen, und es kömmt hier nicht darauf an, in wie fern Erasmus mit Luther übereinstimme, sondern in wie fern die christliche Kirche mit der evangelischen Lehre harmonire. Wollte ich auf Privatverdrießlichkeiten Rücksicht nehmen, so müßte ich auf niemanden mehr ungehalten seyn, als auf Luther, der mir und meinen Schriften so viel Böses nachgeredet, beynahe alle meine Freundschaften theils getrennt, theils durch einen in dieselben hineingewirkten bösen Sauerteig verdorben, und den humanistischen Studien, die ich von jeher vertheidigte, so wie den alten Schriftstellern, deren Ansehen ich wiederherzustellen mich bestrebe, nicht wenig Nachtheil zugefügt hat. Allein man soll alle menschliche Affecten bey Seite setzen, wenn es um die Ehre Christi und um die Reinheit des allgemeinen christlichen Glaubens zu thun ist; und o wäre nur Luther oder jeder Andere darauf allein bedacht gewesen, wenn auch auf Unkosten meiner Bücher, alles meines Vermögens, und selbst meines Lebens! Woher weiß übrigens Hutten, wie Luther gegen mich gesinnet ist? Irgend ein Zechbruder wird es ihm

hinterbracht haben, dieser hat es von einem andern, dieser wieder von einem andern gehört; so haben zwanzig sich einander das Gerücht mitgetheilt, und zuletzt ist es bis zu ihm gelangt, und aus solchen Gerüchten hat er die Blätter seines Büchleins an einander gefügt. Eben so wenig weiß er, wie ich gegen Luther gesinnet bin. „Ich spreche aber doch zuweilen gegen Luther“, sagt Hutten. Freylich ist dieß nichts Neues; ich mache es wie Carneades, und spreche zuweilen an derselben Tafel für und gegen Luther, theils zum Vergnügen, theils um zu erforschen, wie dieser oder jener denkt, theils um etwas zu lernen. Dieß Reden geht aber nie bey mir in Bitterkeit über; ich kann mit Gleichmuth beyde Parteyen anhören. Mir gefällt diese Unbefangenheit bey Mahlzeiten und vertraulichen Gesprächen gar sehr, und ich gebe mich ihr oft mehr hin, als eigentlich klug ist, weil ich Andere zu sehr nach mir beurtheile; ja um mich nicht von allen Fehlern freyzusprechen, will ich sogar sagen: dieser mein Hauptfehler sitzt so tief in mir, daß ich mich kaum davon losmachen kann, ob ich gleich mehr als Einmal erfahren habe, daß Einige zwar vergessen haben, was für freye Reden sie hier und da geführt haben, dagegen aber sehr gut im Gedächtnisse behalten, was ich etwa gesprochen haben mag, und es Andern erzählen und gelegentlich nachreden, es versteht sich, mit mancherley entstellenden Zusätzen. Es gebührte sich indessen, daß, was beym Becherklang gesprochen wird, in den Wein geschrieben würde. Wie oft haben wir nicht den Papst Julius*) zum Kaiser, und den Kaiser Maximilian**) zum Papste

*) Julius II., geb. zu Albizola unweit Savona, Papst im J. 1505; starb am 22. Febr. 1513.

**) Maximilian I., geb. am 22. März 1459, Kaiser 1493, gest. zu Wels in Oberöstreich am 12. Jan. 1519.

gemacht! Ein andermal haben wir Mönchsgesellschaften mit Nonnengesellschaften ehelich getraut; wieder ein anderesmal haben wir aus ihnen ein Heer gegen die Muhamedaner gebildet, und hernach Colonien von ihnen auf neuentdeckte Inseln abgesetzt. Kurz, wir kehrten dreymal auf diese Weise die Welt um Allein diese Senatsbeschlüsse wurden nicht in eherne Tafeln, sondern in Wein eingegraben, und wenn man von dem Tische aufstand, wußte keiner mehr, was irgend einer gesprochen hatte. Noch größer ist die Inhumanität, wenn man auf das, was Freunde, im Vertrauen auf unsere Verschwiegenheit, unbefangen einander, oft scherzend, schreiben, Beschuldigungen gründet. Ich habe es schon erlebt, daß vertraute Freunde meine tödtlichen Feinde geworden sind, und alles versucht haben, um mich zu verderben; gleichwohl habe ich es nie über mich erhalten können, ihnen irgend etwas von dem, was sie, als wir noch vertraulich mit einander umgingen, mir im Vertrauen sagten oder schrieben, vorzuwerfen. Ich hätte geglaubt, daß ich verdiente, aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen und unter die wilden Thiere verstoßen zu werden, wenn ich mir so etwas zu erlauben fähig gewesen wäre.

Hutten nennt inzwischen meinen Brief an Laurin einen gehässigen Angriff; er führe aber nur ein einziges gehässiges Wort gegen Luther daraus an. Da ist von keiner Ketzerey und von keinem Ketzer die Rede; ich spreche nur von einem Trauerspiele, von Zwiespalt und von Unruhen; auf diese Weise hätte ich selbst von der Sache des Evangeliums reden können. Ich suche nur gewisse Lutheraner herabzustimmen, die ohne alle Vernunft sich der Gewalt ihrer Leidenschaften hingeben, und auf die geringste Veranlassung einen gewaltigen Lärm anfangen. Der Leser bemerke zugleich, was für einen Grund für sein unverschämtes Mährchen er angiebt. „Darum, sagt er, ist Erasmus so feindselig gegen Luther

gesinnt, weil er ihn um seinen Ruhm beneidet, da Luthers Schriften beynahe noch mehr als die seinigen gelesen werden.“ Gewiß, ich beneide Luthern nicht um seinen Ruf; ja ich wollte lieber verborgener mich halten als kein Fisch, als seines Rufs theilhaftig seyn. Duldet er ihn aus Liebe zu Christo, so erduldet er etwas Härteres als den Tod, und es würde lieblos seyn, wenn irgend ein braver Mann ihn darum beneidete; verhält es sich anders, so müßte man vollends toll seyn, wenn man ihm einen solchen Ruf mißgönnte. Hinge es von mir ab, so möchte ich eher wünschen, daß meine Schriften immer und überall gelesen, als daß sie mit vorübergehender Begierde verschlungen würden. Verdienen sie nicht durch innern Werth die Gunst des Lesers, so wollte ich nicht die Hand umwenden, wenn sie auch ungelesen blieben. „Aber, sagt man, die Kinder gewöhnen sich schon in der Wiege, Luthers Namen auszusprechen.“ Ich dächte aber, es wäre besser, wenn sie schon in der Wiege den Namen Jesu aussprechen lernten. Ich weiß zwar nicht, wo es solche Kinder giebt; vielleicht hat Hutten sie auf dem Schlosse seines Freundes, Franz von Sickingen, gesehen. Ich für meine Person erfahre täglich, wie viele mächtige, gelehrte, gesetzte und rechtschaffene Männer, von solchen Einsichten und solcher Redlichkeit, daß ich kaum vermuthen kann, sie irren aus Leidenschaft oder aus Mangel an Beurtheilungskraft, Luthers Namen verwünschen.

Nicht einmal von dem römischen Stuhle habe ich jemals ungleich geredet. Dessen Tyranney, Raubsucht und übrige Laster, worüber alle wohldenkenden Menschen schon seit langer Zeit gemeinschaftlich klagen, habe ich nie gebilligt. Den Ablaß verwerfe ich nicht ganz, ob ich gleich jene unverschämten Krämereyen immer verabscheut habe. Was ich von den kirchlichen Gebräuchen halte, das bezeugen meine Schriften an

vielen Stellen. Wo habe ich aber das kanonische Recht verdammt? Wo die päpstlichen Verordnungen? Was das aber sagen soll: den Papst zurechtsetzen, weiß ich nicht recht. Ich denke doch, er wird zugeben, daß zu Rom eine christliche Kirche sey. Darum, weil es daselbst viele schlechte Christen giebt, ist doch daselbst nichtsdestoweniger eine Kirche. Oder es würde dann gar keine Kirche zu finden seyn. Ich halte auch dafür, daß diese Kirche rechtgläubig sey. Finden sich Gottlose in ihr, so hat die Kirche in der Gemeinschaft der Frommen ihren Sitz. Dieser Kirche wird er aber wahrscheinlich auch einen Bischof geben; er wird erlauben, daß er Metropolitanrechte besitze, da es so viele Erzbischöfe in diesen Gegenden giebt, die nie einen Apostel gesehen haben, und Rom den Petrus und Paulus, die ohne Widerspruch größten Apostel, sah. Was liegt nun Ungereimtes darin, wenn man unter den Metropolitanbischöfen dem Bischofe von Rom den ersten Rang einräumt? Denn daß ich die ungeheure Gewalt, welche sich die Päpste seit einigen Jahrhunderten anmaßten, vertheidige, das wird niemand gehört haben. Doch Hutten kann einen heillosen Papst nicht vertragen. Wir wünschen aber alle, daß der Papst ein Mann sey, der verdiene, auf Petri Stuhl zu sitzen. „Und wenn er es nicht verdient?" So setze man ihn ab. Eben so sollte man auch alle Bischöfe absetzen, die ihre Pflicht nicht thun. „Aber die ärgste Pestilenz für die Welt kam seit vielen Jahren von Rom her" Wollte Gott, man könnte dieß läugnen! Inzwischen haben wir itzt einen Papst *), der, wie ich glaube, aus allen Kräften daran arbeitet, diesen Stuhl und diesen Hof von seinem Schmutze zu reinigen. Dieß hofft freylich Hutten nicht. Und doch zeigt sich manches, was einiges

*) Adrian VI.

Gute hoffen läßt. Und die Liebe hofft nach Paulus Alles. (!!) Wenn Hutten nicht Menschen, sondern Lastern den Krieg angekündigt hat, so eile er nach Rom und unterstütze diesen Papst, der dasselbe vorhat, womit er umgeht. „Aber Hutten hat dem Papste zu Rom und allen seinen Anhängern den Krieg erklärt“ Auch einem guten Papste? Und was will er denn mit denjenigen anfangen, die gern oder ungern ihm anhangen? Was will er dem Kaiser thun, der mit dem Papste in enger Verbindung steht? Und wenn er unter Krieg das versteht, wenn man Felder verheeret, Städte zerstört, Schätze plündert, Besitzer aus ihrem Eigenthum verstößt, so hat Hutten vor der Hand nur erst dem Papste geflucht, aber noch keiner Fliege zu Rom wehe gethan, es wäre denn, daß er glaubte, er habe die sogleich umgebracht, auf die er ein Schmähwort geschleudert hat. Er sehe aber zu, ob es zuträglich sey, die zu reizen, die er nicht unterdrücken kann. Die Römlinge dürften sich immer nur solche Feinde wie Hutten wünschen. Ließ sich dem Uebel des römischen Hofes nur durch kriegerischen Lärm, nur dadurch abhelfen, daß man das Unterste zuoberst kehrt, und kann Hutten hier weiter nichts leisten, so war es besser, man ließ das Uebel noch liegen, wo es lag, als daß man den Unrath aufrührte, und der Welt damit beschwerlich fiel.

Auch möchte ich wol von Hutten vernehmen, wen er meynt, wenn er so oft sagt: wir, und: uns. Denn so spricht er häufig. Versteht er darunter alle, die mehr oder weniger Luthern gewogen sind, und dem römischen Papste übel wollen? Ich sehe aber, daß die Leute, die so denken, unter sich sehr verschieden sind. Es giebt einige Gelehrte unter ihnen, die nach meinem Urtheile gar keine übeln Leute sind; sie billigen vieles, was Luther lehrt; sie wünschen, daß die Macht des römischen Papstes beschnitten werde; sie

wünschen statt eines weltlichen Fürsten einen evangelischen Lehrer, statt eines Tyrannen einen Vater; sie sähen es gern, wenn die Tische der Käufer und Verkäufer in dem Tempel des Herrn umgeworfen würden, wenn man die unerträgliche Unverschämtheit der Ablaßkrämer, der geistlichen Quacksalber und Marktschreyer, der Dispensationen- und Bullenfabrikanten bändigen könnte, wenn von den kirchlichen Gebräuchen manches wegfiele, und dagegen die wahre Frömmigkeit mehr in Aufnahme käme; ihr Verlangen geht dahin, daß die Kraft des Evangeliums, das beynahe ganz aus der Mode gekommen ist, wieder auflebe, daß die Lehrsätze und Meynungen der Menschen dem Ansehen des göttlichen Wortes weichen, daß die Menschensatzungen den Geboten Gottes einmal nachgesetzt werden; sie möchten es sich verbitten, daß Beschlüsse von Facultäten die Kraft eines Gottesspruches hätten; sie seufzen darüber, daß das Volk der Christen mit menschlichen Vorschriften, z. B. in Ansehung der Auswahl der Speisen, der vielen Festtage, der vorbehaltenen Gewissensfälle, der Grade der Verwandtschaft und der geistlichen Verwandtschaft belästigt wird; es wäre ihnen lieb, wenn einige menschliche Verfügungen dem allgemeinen Besten nachstehen müßten, und z. B. Leute, die einander zu heirathen wünschten, nur darüber einverstanden seyn dürften; sie sehnen sich darnach, daß die allzusehr verstrickten Gewissen endlich einmal mehr Freyheit bekommen; sie hörten gern freymüthige und christliche Predigten; sie hätten gern Bischöfe, die in der That Bischöfe, und nicht wie heut zu Tage großentheils nur weltliche Fürsten wären; sie sähen gern Klostergeistliche, die nach der Klosterregel lebten, statt daß itzt nichts Weltlicheres gefunden wird, als ein Ordensbruder. Diese sind Luthern darum gewogen, weil er darauf mit Nachdruck gedrungen hat;

und wenn ich mit diesen nicht gerade verbündet bin, so bleibt doch zwischen uns eine alte Freundschaft vest, die durch das Band der Liebe zu den Wissenschaften zusammengehalten wird, und wir brauchen darum nicht in allen Stücken mit einander übereinzustimmen. Unter diesen ist aber kein einziger, der Huttens Unternehmungen billigt; und Luther selbst billigt sie gewiß nicht. Dann giebt es wieder Ungelehrte, Leute ohne alle Beurtheilungskraft, und von lüderlichen Sitten, Verkleinerer ihres Nächsten, Starrköpfe, rohe Menschen, Leibeigene Luthers, die weder wissen, noch thun, was Luther lehrt. Diese führen das Evangelium nur im Munde, sie vernachläßigen das Gebet und den Gottesdienst, sie essen, wozu sie Lust haben, und fluchen dabey auf den Papst zu Rom. Das heißen sie: ein Lutheraner seyn. Dieser Menschen wildes Toben, dieser Schreyer unbedachtsame Verbrüderungen werden die Fürsten und Obrigkeiten zuletzt genöthigt seyn zu unterdrücken. So wird durch ihre Schuld das unverbessert bleiben, worüber mit Recht die Welt sich beklagt. Gewöhnlich wird das evangelische Bundniß zwischen ihnen beym Zechen geschlossen; und sie sind so dumm, daß sie nicht merken, wie sehr sie der Sache schaden, welcher sie hold sind; wer ihnen nützlich seyn will, muß sie täuschen, so wie der Arzt den Verrückten täuscht, dem er eine Arzney geben will. Mit dieser Art von Menschen mag ich durchaus in keiner Gemeinschaft seyn. Selbst Hutten scheint von ihnen nicht erbaut zu seyn; er nennt sie Bauern. Endlich *) giebt es Einige, die ich im Verdacht habe, sie seyen im Grunde

*) Diese bittere und beissende Stelle nennt freylich niemanden, spielt aber unwidersprechlich auf Hutten selbst an, und nebenher auch auf Eppendorf.

des Herzens der Sache des Evangeliums keineswegs gewogen, aber sie seyen auf die Beute erpicht, und wollen gern unter dem Vorwande des Evangeliums rauben; das sind Menschen, an denen selbst Luther keine Freude hat. Denn diese Leute haben ganz andere Grundsätze; sie denken nämlich: wer sich das Ansehen eines Edelmanns geben kann, der darf den Wanderer auf der Heerstraße angreifen und plündern, oder als Gefangenen wegführen; er darf, wenn er sein Bißchen Geld beym Weine, bey Mädchen, beym Spiele durchgebracht hat, jedem den Krieg erklären, so wie er glaubt seine Rechnung dabey zu finden. Solche Grundsätze hat Luther nicht. Aber vielleicht giebt es Einige, die, nachdem sie alles verschwendet und sich ganz zu Grunde gerichtet haben, sich für Lutheraner ausgeben, um unter diesem Titel hier und dort einige Unterstützung zu bekommen. Will Hutten die Vertheidigung aller dieser Leute übernehmen? So oft ich wenigstens von einigen Lutheranern rede, kömmt er sogleich in Gemüthsbewegung. Aber begehrt denn Hutten es auf sich zu ziehen, wenn ich mich beklage, ein gewisser Lutheraner habe mir auf der Reise den Geldbeutel gestohlen? Irgendwo beschwert er sich, ich hätte ihn selbst wütend angegriffen; worauf dieß gehen soll, kann ich nicht einmal ahnen, da er die Stelle nicht anzeigt, und den Gegenstand nicht erwähnt. Ich weiß nur, daß, als ich das schrieb, was er hier im Auge haben mag, ich keinen Gedanken haben konnte, ihn zu beleidigen; denn ich wollte ihm, als einem Freunde der Wissenschaften, wohl. Und wenn ich auch so etwas gegen Hutten im Sinne gehabt hätte, was sich doch ganz anders verhält, könnte das einen solchen Angriff und solche Vorwürfe rechtfertigen? Er hätte mich zehnmal auf eine verdeckte Weise angreifen können, ich hätte mir nichts davon merken lassen. So oft er mich aber auffodert,

mich unter die Fahne seiner Parten zu begeben, zu wem ladet er mich ein? Zu rechtschaffenen und evangelischgesinnten Männern? O ich will von Herzen gern herbey eilen, wenn er oder ein Anderer sie mir nur zeigt. Kennt er Männer *), die statt den Zechgelagen, den Mädchen, dem Würfelspiele nachzugeben, sich an dem Lesen der heiligen Schriften und an frommen Gesprächen ergötzen, die niemanden um entlehntes Geld betrügen, sondern den Armen, sogar von freyen Stücken, mit Geld unterstützen, das sie ihm nicht schuldig sind; die weit entfernt sind, Leute, welche es nicht verdient haben, zu schmähen, selbst Schmähungen, die sie von Andern erdulden müssen, mit Sanftmuth und Mäßigung beantworten; die Andern weder Beleidigungen zufügen noch androhen, sondern sogar erlittenes Unrecht mit Wohlthaten vergelten; die so entfernt sind, Zwiespalt anzustiften, daß sie vielmehr, eingedenk, daß Christus die Friedfertigen selig gepriesen hat, überall, wo sie es irgend vermögen, Eintracht und Frieden wiederherstellen; die sich nicht ihrer Verdienste rühmen, nicht durch fremde Verdienste oder wohl gar durch schlechte Streiche zu Ruhm und Ehre gelangen wollen, sondern die selbst für das, was sie Gutes und Löbliches gethan haben, Christo allein alles Verdienst zuschreiben; kennt er Männer, die mit solchen wahrhaft evangelischen Tugenden geschmückt sind, so zeige er sie nur, und ich will sein Bundesgenosse seyn. Aber ich sehe wol Lutheraner, Evangelischgesinnte sehe ich nicht, oder deren nur sehr wenige.

So wie ich also Gelehrte, die mit Mäßigung und Verstand Luthern gewogen sind, nicht aus dem Kreise meiner Freundschaft ausschließe, so entziehe ich auch denjenigen meine Freundschaft nicht, welche mit Religiosität, mit Einsicht und

*) Abermal beissende Anspielung auf Hutten selbst.

mit Mäßigung Luthers Grundsätze bestreiten. Denn gesetzt auch, daß sie ihn unrichtig beurtheilen, so ist doch ihre Gesinnung christlich, da sie einmal überzeugt sind, daß durch Luthers Lehre unzählige Seelen zu Grunde gehen. Gleichwohl gebe ich beyden Theilen gelegentlich einen Wink, wenn es mir scheint, daß sie ihrer Parten allzusehr ergeben seyen. Ueber Luther selbst ein Urtheil zu fällen, kann hier mein Vorhaben nicht seyn; ich antworte nur auf Huttens Verläumdungen. Was schadet Luthern mein gutes, freundliches Vernehmen mit diesem und jenem Gelehrten? Vielleicht nützt es ihm hier und dort. Der ehrwürdige Pater Johannes, Bischof von Rochester, an dem ich schon seit längerer Zeit einen vertrauten Freund und standhaften Gönner besitze, hat einen starken Band gegen Luther geschrieben; wird mir nun Hutten befehlen, daß ich ihm die Feindschaft ankündige, darum weil er die Feder gegen Luther gespitzt hat? Ich hatte beynahe mit allen Gelehrten in Freundschaft gestanden, ehe man noch von Luther etwas wußte. Unter diesen wurden nachher Einige anfangs Luthern gewogen; darum kündigte ich ihnen die Freundschaft nicht auf; in der Folge wurden sie aber wieder umgestimmt, und denken itzt eben nicht vortheilhaft von Luther; darum hören sie jedoch nicht auf, meine Freunde zu seyn. Ich suche mich auch nicht in Schwung zu bringen, um zur obsiegenden Parten herbeyzufliegen. Von Luthers Parten, was kann ich hoffen? Was die andere vielvermögende Parten mir anbietet, habe ich standhaft abgelehnt. Ich bin auf meine Ruhe bedacht, und will, so weit es mir erlaubt ist, mich unabhängig erhalten, um gelegentlich Mehrern nützlich zu seyn; unterdessen wünsche ich aufrichtig, daß die Kraft des Evangeliums und die Ehre Christi in aller Welt obsiege; aus mir mag dann werden, was der Herr will. Ich hoffe wenig Freude in diesem Leben; aber ich

werde ruhiger aus der Welt gehen, wann ich sehe, daß Christi Sache den Sieg davon trägt.

Ich komme nun auf den Papst zu Rom, in Ansehung dessen Hutten mich beschuldigt, daß ich itzt anders denke, als in frühern Zeiten. „Du lobest, sagt er, diesen Papst, und wirst von ihm wieder gelobt." Ja, ich lobe ihn, das heißt, ich habe viele Gründe, zu vermuthen, es sey von ihm zu hoffen, er werde mit redlichem Gemüthe auf die Ausbreitung der Ehre Christi bedacht seyn; aber ich lobe ihn sehr mäßig. Nimmt Hutten es übel, wenn ich einen solchen Papst, der ehemals mein Freund war, und itzt mir wohl will, in meinen Schriften mit wenigen Worten lobe, während ich ihn selbst so oft, so ausführlich und auf eine so ausgezeichnete Weise in meinen Schriften, auch in einem ernsthaften Werke, wie in den Anmerkungen zum Neuen Testament gepriesen habe? Warum nennt er mich hier nicht einen Schmeichler? Der Papst sandte mir aus eigener Bewegung zwey Breven zu, wovon das letztere noch wohlwollender geschrieben war, als das erstere; ich nahm sie schon um deßwillen mit Dank an, weil mehrere von meinen ehemaligen Freunden darauf rechneten, es würde dem Erasmus unfehlbar das Verderben bereitet werden, nachdem dieser Mann zum Papste gewählt worden war. Darin haben sie sich also gewaltig geirret. Nun nehme Hutten einmal an, daß die Schreiben des Papstes mir weiter keinen Vortheil gewähren, meynt er denn, ich sollte diesen Vortheil verschmähen? Doch Hutten nennt dieß Verschmitztheit. Allein Erasmus muß sich mit solchen Hülfsmitteln behelfen. Dem Hutten stehen Schlösser, Schanzen, Soldaten, Musketen, ihm steht Pulverdampf, Feuer und Schwerdt zu Gebot; er kann Edicte ausschreiben, er kann Kriege führen, um sich zu beschützen; ich hingegen bin nur durch die Gewogenheit guter Menschen und einiger Großen

geschützt; und ich mache nicht einmal Gebrauch davon, ausgenommen zu dem allgemeinen Besten. Denn wollte ich nur auf mich selbst Rücksicht nehmen, ich würde andere Wege einschlagen. Ausserdem hat Hutten vielleicht für niemanden Ursache besorgt zu seyn, und darum ist er so tapfer. Ich hingegen, um es aufrichtig zu gestehen, bin für meine Schriften besorgt, die nach Huttens eigenem Geständnisse sehr vielen Menschen ungemein nützlich sind. Diesen Nutzen mag ich nicht durch Tollkühnheit verscherzen; denn ich erhalte mich zu keinem andern Zwecke, als um Andern zu nützen. Er wirft mir ferner vor, daß der Papst und der Cardinal von Sitten mir Lobsprüche ertheilen. „Er lobt dich, heißt es, ins Gesicht.“ Als ob es mir zur Last gelegt werden müßte, wenn ich von solchen Männern gelobt werde, ob ich gleich die Lobsprüche als Vermahnungen betrachte. Freylich hätte ich mir eher die Mühe geben sollen, von Hutten Lobsprüche zu erhalten. Ist es aber denn so seltsam, daß wir demjenigen etwas Angenehmes sagen, an den wir schreiben? Lobt nicht auch Paulus die Römer, indem er an sie schreibt? „Aber Erasmus hat sich ganz an den römischen Papst ergeben.“ Was ich doch hören muß! Also waltete zwischen uns ein Krieg ob, und ich habe mich ergeben müssen? War ich nicht eben so sehr dem Leo ergeben, einem Papste, den ich eben nicht sehr gelobt hatte? „Ja, sagt Hutten, du versprichst, du wollest den römischen Stuhl nicht im Stich lassen.“ Nein, sage ich, das schreibe ich denjenigen, bey denen man mich angeschwärzt hatte, als ob ich mich mit Luther gegen den römischen Stuhl verschworen hätte. Und verspreche ich darum, ich wolle die Tyranney, die Raubsucht, und was sonst noch Hutten dem römischen Hofe vorwirft, in Schutz nehmen? Ich erkläre mich ja im Gegentheil an mehr als Einem Orte dahin, die Würde

des römischen Stuhls und des Papstes bestehe in apostolischen Tugenden; und diese Würde, dabey bleibt es, will ich nicht im Stich lassen. Um das Evangelium zu zerstören, wie Hutten sich ausdrückt, wird, denke ich, kein Papst, gewiß dieser nicht, mich um meinen Beystand ansprechen; und wenn er es thäte, würde ich diese Zumuthung ablehnen. Und keines Fürsten Gunst, auch nicht die Furcht vor irgend einem Fürsten wird jemals so viel über mich vermögen, daß ich wissentlich der evangelischen Wahrheit oder der Ehre Christi entgegenarbeiten werde. Ich sollte aber dafür halten, es wäre einigermaßen der Klugheit gemäß, sich bey den Fürsten in Gunst zu erhalten, ohne darum die evangelische Wahrheit zu verläugnen. Und wer von uns beyden der Sache des Evangeliums am Ende mehr genützt habe, wird die Folgezeit lehren.

Doch ich hintergehe die Leute durch die Zweydeutigkeit meiner Rede; denn was ich sage, legen doch die meisten so aus, als ob ich dem römischen Hofe das Recht zuspreche, tyrannisch zu verfahren, zu rauben, und Heiliges sowohl als Unheiliges um Geld zu verkaufen? Allein in der Gefahr darf man sich auch zweydeutig ausdrücken; David stellte sich sogar einmal unklug in der Gefahr. Und ich erkläre mich zum Ueberflusse so, daß niemand mich mißverstehen kann; ich schreibe, ich wolle den römischen Stuhl nicht im Stich lassen, wenn er die Ehre Christi nicht im Stiche lasse; ich wolle ihm nach meinem besten Vermögen beystehen, wenn er mit Redlichkeit die Sache des Evangeliums zu befördern strebe. Ob ich mich gleich auf diese Weise an vielen Orten erkläre, so will doch Hutten nichts davon wissen. Er macht nur Jagd auf einige Stellen, um sie zu verfälschen; wiewol ich noch mehr vermuthe, daß Zwischenträger ihm einige Stellen angezeigt haben; denn ich kann nicht glauben, daß Hutten bey so vielen Geschäften,

in die ihn seine Privatangelegenheiten und seine Fehden verwickeln, die Muße habe, meine Schriften zu lesen. Unerträglicher noch ist es ihm, daß ich irgendwo geschrieben habe, jeder fromme Mensch sey dem Papste zu Rom gewogen. Allein hier sieht er nicht, daß der ganze Zusammenhang der Gedanken es so mit sich bringen mußte, daß ich das Unrecht auf Einige fallen ließe, welche im Namen des Papstes sich ungeschickt benahmen. Und es ist nicht einmal falsch, was ich schrieb. Denn der ist dem Papste gewogen, der ihn vorzüglich mit apostolischen Gaben geschmückt zu sehen wünscht; man kann den Leo hassen, und doch dem Papste gewogen seyn. Wer dem Bösen gewogen ist, welches Päpste thun mögen, der ist den Päpsten nicht gewogen. Auch das hält er mir vor, ich hätte gesagt, die christliche Welt habe sich seit so vielen Jahrhunderten an das Ansehen des römischen Stuhls gehalten. Dieß ist aber wahr, und es wäre zu wünschen, sie hielte sich immer daran, wofern er sich die Sache Christi angelegen seyn läßt. „Dieß wird aber, sagt Hutten mit erhobener Stimme, nie geschehen.“ Ich hingegen hoffe das Bessere, zumal unter diesem Papste. Was mag aber christlicher seyn, sich an das Ansehen des römischen Papstes oder an Huttens Ansehen zu halten? Denn diese Parallele habe ich eigentlich gezogen. Und in solchen Beziehungen ward, was Hutten mir so übel nimmt, von mir gesagt, die Zustimmung der christlichen Welt habe das Ansehen des römischen Stuhls seit so vielen Jahrhunderten bestätigt. Ich schließe nämlich so: man müsse es mir zu gut halten, wenn ich als ein Mann, der sich auf bestrittene kirchliche Lehrmeynungen nur wenig verstehe, mich lieber an das Ansehen des römischen Papstes, als an die Entscheidung dieses oder jenes Lehrers halte. Denn es giebt Leute, denen es genüget, glauben zu können, Luther habe etwas gesagt; er sagts (αυτος εφα),

heißt es bey ihnen. Verlangt Luther dieß, so ist er toll; verlangt er es nicht, so sind sie es. Daß auch die griechische Kirche in spätern Zeiten dem römischen Papste ein geltendes Ansehen zugestanden hat, ist ausgemacht. Unter der Welt verstehe ich aber den größten Theil der Bekenner Christi auf Erden, und Hutten wird mich doch wol nicht chikaniren wollen und einwenden, die Gegenfüßler hätten sich noch nicht zu dem römischen Papste bekannt. Gesetzt aber auch, die geistliche Herrschaft des Papstes könnte nicht von Christo abgeleitet werden, so würde es doch zuträglich seyn, daß ein Bischof an Ansehen über die andern hervorragte, wofern dieß Ansehen nur von aller Willkühr weit entfernt wäre. Und wenn ich irgendwo sagte, das Ansehen des römischen Papstes müsse hochheilig gehalten werden, so getraue ich mir, dieß von jedem einzelnen Bischofe zu behaupten, so lange er nichts Unchristliches gebietet; denn alsdann würde er kein Bischof mehr seyn. Es ist aber kaum auszusprechen, wie gefährlich es ist, das Volk zu gewöhnen, sich aus den Vorschriften der Bischöfe nichts zu machen, aus dem Grunde, weil sie keine guten Hirten seyen; denn bald werden sie auch den guten nicht mehr folgen wollen. Noch wird mir vorgehalten, ich hätte irgendwo geschrieben, selbst der Tod sollte mich nicht von dem römischen Stuhle trennen. Dieß mußte gesagt werden, weil man mich angeschwärzt hatte, als wenn ich mich gegen den römischen Stuhl verschworen hätte. Und was ists denn? Billige ich darum die Tyranney oder die Laster der Römlinge? Hutten setzt hier noch hinzu, dieß wäre unverschämt von mir gesprochen, da ich so häufig von dem römischen Stuhle abgewichen wäre. Dieß ist aber ein unverschämtes Vorgeben von Hutten. Meine Schriften sagen laut etwas ganz anders. Wenn ich einige Aussprüche des römischen Stuhls gemißbilligt habe, so bin ich darum noch nicht

von dem römischen Stuhle abgewichen; es giebt sogar unter den Gegnern der Lutherschen Parten Männer, welche es höchlich mißbilligen, daß die Päpste bis dahin alles feil gehabt haben; darum haben sie sich aber noch nicht von dem römischen Stuhle losgesagt. Oder der Kaiser und der itzige Papst müßten selbst sich von dem römischen Stuhle getrennt haben, weil sie sich über die Abschaffung der Mißbräuche desselben mit einander berathschlagen. Auch das rückt er mir vor, ich hätte irgendwo geschrieben: „Wer sollte nicht der Würde desjenigen gewogen seyn, der uns durch evangelische Tugenden Christum darstellt?" Warum chikanirt mich hier Hutten? Ich sage, wie ein Papst beschaffen seyn müsse, und in wie fern es Pflicht sey, ihm gewogen zu seyn. „Das sagst du aber auf eine verdeckte Weise." Was liegt daran, wenn Zeit und Umstände fodern, daß man verblümt rede? Wo schreibe ich aber, ich sey im Stande, dem obwaltenden Zwiespalte abzuhelfen? Wollte Gott, ich vermöchte dieß! Er sollte nicht bis morgen fortdauern. „So höre denn nicht auf, sagt Hutten, über die Römlinge zu schreyen, und decke dem Volke ihre Verbrechen auf!" Ich habe vielleicht dreister geschrien, als meine Umstände es erlaubten; und der mag fremde Sünden aufdecken, der selbst rein von aller Sünde ist. Ich bin nicht so sehr darauf erpicht, die Sünden anderer Menschen zu verfolgen; denn ich bin mir selbst auch vieler Verschuldungen bewußt. Hutten mag hier hervortreten, der Unsträfliche, den niemand einer Sünde zeihen kann! Ich bin nicht Jesajas, und diesem ward nur befohlen, das Volk zu bestrafen; Hutten hingegen heißt mich die Fürsten bestrafen, da es doch geschrieben steht: du sollst den Fürsten deines Volkes nicht schmähen. Es ist ein großer Unterschied, ob Gott dem Jesajas, oder ob Hutten dem Erasmus befiehlt: Rufe laut! Es giebt auch ein Rufen, das nichts nützt, weil es nichts als Unruhen erregt und die Tyrannen reizt. Uebrigens höre ich auch itzt noch nicht auf, in meinen Schriften zu

rufen, insofern ich einige Hoffnung habe, etwas Nutzen damit zu schaffen; ich rufe auch, indem ich meine Paraphrasen des Neuen Testaments schreibe; denn was ist das Licht des Evangeliums anders als eine Rüge unserer Finsternisse? Jeder unbefangene Mensch erwäge, ob Huttens Geschrey oder mein Stillschweigen mehr nütze! Wo habe ich aber die christliche Kirche im Stiche gelassen, wenn ich ihr nützen konnte? Bestrafen lassen sich hingegen die Fürsten nicht von jedermann. Dieß ist das Amt der Bischöfe; und es geziemt sich eher, dieß im Stillen als vor dem Volke zu thun. Oder für wen übernehme ich so viele Arbeiten, ohne mein Alter und meine schwache Gesundheit zu Rathe zu ziehen? „Aber, sagt Hutten, wenn du zwischen den Partheyen den Frieden vermitteln willst, warum greifst du die eine Parthey so heftig an?“ Und an einem andern Orte nennt er mich einen andern Metius (Kritikus, Censor), und stellt mich vor, wie ich aus allen Kräften auf die eine Parthey losgehe. Wo ist aber ein Treffen vorgefallen? Nur in dem Schreiben an Laurin eigne ich mir gegen einige Sauertöpfe das Recht zu, nöthigen Falls, mit Zeugnissen der Schrift und mit tüchtigen Gründen bewaffnet, auf eine anständige Weise mit Luther einen Gang zu versuchen.

Auch darüber beschwert sich Hutten, daß man Luthern nur mit Schmähungen und wildem Geschrey angreife; warum tobt er denn aber so sehr gegen den, welcher verspricht, er wolle sich, wenn er mit Luther anbinde, alles Geschreys und aller Schmähungen enthalten, und in einer ruhigen Unterhaltung nichts als Schriftzeugnisse und Gründe auf die Bahn bringen? Nichts anders habe ich versprochen, und zwar habe ich es so versprochen, daß ich deutlich genug zeigte, ich würde es nur in dem Falle thun, wenn ich hoffen dürfte, etwas damit zu nützen. Was in Luthers Schriften mir mißfällt, das übermäßige Schimpfen und Trotzen, das mißfällt auch solchen,

die Luthers geschworene Freunde sind. Ich verhehlte dieß auch zu Cölln dem Herzog Friedrich *) von Sachsen nicht, in Gegenwart Georg Spalatins **), als die „Babylonische Gefangenschaft“ ***) noch nicht bey uns erschienen war; man antwortete mir, in Predigten und Vorlesungen wäre er äusserst sanft und milde; ich freute mich darüber, und lobte es, indem ich hinzufügte, so sanftmüthig sollte er vorzüglich in Schriften seyn, die in der ganzen Welt sich verbreiten, während seine Rede nur zu Wenigen gelangte; sie versprachen, sie wollten ihr Bestes thun, um ihn dahin zu bringen. Hutten selbst läugnet nicht, daß an Luther Bescheidenheit und Sanftmuth zu vermissen sey; aber, sagt er, was thut dieß zur Sache? Allein so zu fragen schickt sich für niemanden weniger als für Hutten, indem er überall behauptet, Luthers Sache sey gerecht, heilig und fromm, und er also auch am meisten über einen Fehler zürnen sollte, der viele Herzen von Luther entfernt. Hätte Luther von Anfang an seine Sache so sanft als ehrlich vorgetragen, und sich desjenigen enthalten,

*) Johann Friedrich, der Großmüthige, Sohn Johanns, des Beständigen, Neffe Friedrichs, des Weisen, geb. zu Torgau am 3. Junius 1503, Churfürst 1532, gefangen genommen von Carl V. bey Mühlberg am 24. April 1547, wieder in Freyheit gesetzt, doch ohne wieder zur Churwürde zu gelangen, womit der Kaiser den Herzog Moritz von Sachsen belehnte, 1552, gestorben am 3. März 1554.

**) Georg Spalatin, geb. zu Spelt im Eichstädtischen im J. 1482; Lehrer sächsischer Prinzen, Hofprediger, churfürstlicher Rath, Kanonikus zu Altenburg, der erste Superintendent daselbst; starb am 16. Jan. 1545.

***) Eine Schrift von Luther gegen mehrere Lehrsätze der katholischen Kirche, insbesondere von den Sacramenten; gegen diese Schrift schrieb Heinrich VIII.

was gleich anfangs nicht zu ertragen war, es wären keine Unruhen entstanden. Luther könnte dreymal und viermal mein Bruder seyn, und ich könnte seine ganze Lehre billigen, darum müßte ich aber doch immer seinen ungeheuern Starrsinn im Behaupten, und sein heftiges Schmähen, wozu er immer bereit ist, gar sehr mißbilligen. Auch kann ich mich immer noch nicht überzeugen, daß der Geist Christi, worüber an Milde nichts geht, in einem Herzen wohne, aus dem so viel Bitterkeit herausströmt. Möchte mich doch meine Vermuthung hier täuschen! Ich höre zwar, der evangelische Geist habe auch seinen Zorn; aber das ist ein Zorn anderer Art, und es fehlt nie dabey der Honig der Liebe, der die Aloe der Vorwürfe mildert. Ich höre den Petrus zürnend zu Simon sagen: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde! Glaubst du, daß Gottes Gabe mit Geld erkauft werde?“ Dieß Zornwort ward dem sanftmüthigsten Apostel durch die Niederträchtigkeit des Magiers ausgepreßt. Nun höre aber auch, Leser, die Milderung! „Aendere deinen Sinn, fährt er fort, und bitte Gott, ob dir vielleicht diese Tücke des Herzens verziehen werde!“ Luther hingegen, ganz kurz und sparsam, wo es auf Beweise ankömmt, kennt in Ansehung der Schmähreden und Stichreden weder Maaß noch Ziel; ja nicht selten spielt er mit Hohnreden und beissenden Worten. Was reizte ihn zum Beyspiel, ohne alle Veranlassung, in der Schrift gegen den König von England zu sagen: „Seyd so gut, mein Herr Heinrich, und kommt etwas näher, ich will Euch unterweisen“? Der König schrieb wenigstens lateinisch, und auf eine gar nicht ungelehrte Weise. Und doch gab es Leute, die dieß zum Erstaunen witzig fanden. Hutten beschwert sich, ich hätte dadurch, daß ich gewissermaßen Hoffnung gemacht, daß ich mich mit Luther einlassen wollte, die Fürsten angefeuert, den Krieg

gleichsam wieder von neuem anzufangen, und sich gegen Luther zu rüsten; Luther bringt aber vielmehr selbst durch seine herbe Schreibart jedermann gegen sich auf, und wie jene Skyrische Ziege, wovon das griechische Sprüchwort redet, stürzt er durch seine Unbändigkeit den Eimer voll guter Milch, die man von ihm gesammelt hat, wieder um. Auch das benagt Hutten, daß ich irgendwo geschrieben habe, es sey nicht evangelisch, jemanden durch List oder Gewalt in seine Partey zu ziehen; vordem hätten die Christen diejenigen versteckt, welche in Gefahr gekommen wären, und niemand wäre in ihre Gesellschaft aufgenommen worden, als wer es selbst gewünscht und nachgesucht hätte; mich hingegen hätten einige Lutheraner durch allerley Künste in ihr Netz ziehen wollen, damit ich mich nicht wieder zurückziehen könnte. Das will er als eine Erfindung von mir angesehen wissen, wenn ich nicht die Leute namhaft mache, die dieß gethan hätten. Er antworte aber selbst, was diejenigen gethan haben, welche meinen ersten Brief an Luther bekannt machten, welche gehässige Stellen aus meinen Schriften auszogen, in das Deutsche übersetzten und abdrucken ließen, um anderer Indiscretionen nicht zu gedenken. Und was thaten die *), welche meinen geheimen Brief an den Cardinal von Mainz nicht dem Cardinal einhändigten, sondern ihn durch die Buchdrucker in dem großen Publicum verbreiteten? Was anders thaten sie, als: sie wollten sich aus dem Meinigen eine Anzahl von Geiseln sammeln, damit ich mich nicht mehr zurückziehen könnte? Und ich berühre nur, was kundbar ist; ich könnte, wenn ich wollte, noch andere Geschichten erzählen. Ich bemerke überhaupt fast bey allen, die sich dieser Partey ergeben haben, daß, so wie, wer in das Wasser fällt, jeden, den er erreichen

---

*) Hutten ist hier persönlich gemeynt.

kann, ergreift, um ihn mit sich in das Verderben zu ziehen, auch wenn man ihm in der Gefahr zu Hülfe kommen will, sie eben so bey jeder Gelegenheit, wen sie nur irgend können, in die gemeinschaftliche Gefahr zu verwickeln suchen, auch diejenigen, durch die sie der Gefahr entrissen werden konnten. Hutten sage uns aufrichtig, was er dabey gedacht habe, als er folgende Worte schrieb: „Du wirst, wenn du ja noch Bücher schreiben wirst, keine bessern Bücher schreiben", und dann läugne er noch, daß es Leute gebe, die mich mit Gewalt auf ihre Seite ziehen wollen. Inzwischen klagt er, daß ich nichts für Luther thue, da ich mich doch nicht rühren kann, weil ich ganz in der Lutherschen Faction stecke, wenigstens meine Bücher ganz für sie streiten, wenn ich auch von ihr abfallen wollte. Ich bitte dich, Leser, wer so schreibt, wer so mit ich weiß nicht was für geheimen Briefen droht, mit welcher Stirne kann er darauf dringen, daß ich diejenigen namhaft mache, die mich mit List und Gewalt in die Luthersche Parten zu ziehen suchen? Und wer ist der, der sich nicht rühren kann, weil er ganz in der Lutherschen Faction steckt? Der, welchem zu allen Zeiten jede Faction ganz entschieden zuwider war, und der unter allen zuerst von diesem gefährlichen Handel abgemahnt hat? Was in meinen Schriften steht, das kann ich nicht läugnen; ich habe es aber bis dahin verfechten können, ohne Huttens Beystand dazu nöthig zu haben. Lehrten meine Schriften dasselbe, was Luther lehrt, so würden sie, da ich hingegen itzt so viele ausgezeichnete Feinde habe, eben so großer Ehre als Luthers Schriften theilhaftig geworden seyn. „Sie werden, sagt Hutten, für uns streiten." Für wen? Das Fürwort: uns, kömmt so oft vor, obgleich weder Luther den Hutten anerkennt, noch irgend ein Lutheraner, der nur einigermassen zu den verständigern gerechnet werden kann. Von eben so viel Werth

ist, daß er droht: „Wenn der Lutherschen Parten ein Unglück begegnet, glaube ja nicht, daß die siegende Parten dich besser behandeln werde, als uns“ (abermal: uns!). Allein ich habe dem Papste zu Rom nicht den Krieg angekündigt; ich habe keine Postillen gegen eine päpstliche Bulle geschrieben; ich habe mich nicht für einen Beschützer der Lutherschen Faction erklärt; ich habe mich keinem Edicte des Kaisers widersetzt. Und was will er damit sagen: „wenn uns ein Unglück begegnet“? Siegt und herrschet nicht gänzlich die gegen Luther feindselige Parten? Habe ich mich nicht bis dahin unbewaffnet allem ausgesetzt? Und was ist dem Erasmus begegnet? Der Kaiser hat ihn geehrt; Ferdinand *) hat daselbe gethan; der Papst bietet ihm Freundschaft und Glücksgüter an; nur gewisse Tollhäusler knirschen über mich, gewisse geschworene Feinde der alten Literatur, denen Hutten mit dieser Schrift hat einen Gefallen thun wollen, gewiß einen gethan hat. Zwar wer den Hutten verfolgt, wirft ihm nicht gerade das Lutherthum stark vor, sondern gewisse andere Dinge, in Ansehung welcher er gesteht, daß wir nie Waffenbrüder gewesen seyen. Und vor denjenigen, die in diesen Stücken seine Bundesgenossen sind, hat er sich mehr zu fürchten, als vor dem Papste zu Rom, dem er schon vorlängst den Krieg erklärt hat.

In wie rohen Ausdrücken rügt er es aber, daß ich irgendwo gesagt habe, „man müsse nicht immer die Wahrheit sagen, und es komme viel darauf an, wie man sie sage!“ „Diese verruchte Rede, sagt er, hätte man dir wieder in die Kehle hinunterstoßen sollen; die Sache selbst nöthigt mich, hier meinen

---

*) Ferdinand, Bruder Carls V., geb. zu Medina (oder Alcala de Henares) am 10. März 1503, römischer König 1531, röm. Kaiser 1556, starb am 25. Julius 1564.

Unwillen stärker auszusprechen." Wenn aber diejenigen nur ihre Schuldigkeit beobachten würden, die solche Ketzer heut zu Tage entweder zum Widerrufe anhielten, oder auf den Scheiterhaufen setzten, so hat Christus, selbst als er die Apostel zum ersten Male zur Verkündigung des Evangeliums aussandte, ihnen eingeschärft, sie sollten nicht bekannt machen, daß er der Christus wäre. Wenn nun die Wahrheit selbst geboten hat, daß man vor der Hand noch eine Wahrheit verschweigen sollte, ohne deren Erkenntniß und Bekenntniß niemanden Heil widerfährt, ist es denn etwas Unerhörtes, wenn ich einmal gesagt habe, es sey besser, die Wahrheit bey sich zu behalten? Und hat nicht Christus selbst geschwiegen bey der verruchten Versammlung in der Wohnung des Annas und Kaiaphas? „Wenn ich euch, sprach er, schon die Wahrheit sagen würde, ihr würdet mir sie doch nicht glauben." Er war gekommen, die Wahrheit zu bekennen. Warum hat er denn geschwiegen? Weil er wußte, daß Reden nichts nützen würde. Hat er nicht eben so auch bey Herodes geschwiegen? Doch das soll noch wenig gelten, daß er sich so verhalten hat, wenn er nicht auch gelehrt hat, so sollte man sich verhalten. „Gebet, spricht er, das Heilige nicht den Hunden, und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine!" Und wenn er die Apostel aus einer Stadt ziehen heißt, die sich des Evangeliums unwürdig zeige, heißt er sie nicht verschweigen, was wahr ist? Petrus nannte ferner in seinen ersten Reden Christum nur einen Mann; daß er Gott sey, verschwieg er (!). Eben so verhielt sich Paulus zu Athen. Derselbe Paulus sprach von einer höhern Weisheit, einer wahren Weisheit, nur mit reifern Christen; bey schwächern Christen schwieg er davon, verschwieg also abermal etwas, das doch wahr ist. Er nennt die Apostel Austheiler der geheimern göttlichen Lehre. Wer aber etwas austheilt, giebt etwas

hervor, und behält das Uebrige zurück, so wie es die Fassungskraft derjenigen fodert, die er vor sich hat. Warum wurden den Katechumenen nicht sogleich alle Geheimnisse der christlichen Philosophie enthüllt? Weil sie noch nicht fähig waren, sie zu fassen. Und ich sprach ausserdem nicht von Glaubensartikeln, sondern von Luthers Paradoxen und von seinen Schmähungen des Papstes. Man nehme an, es sey bey mir ausgemacht, das Pascha-Fest werde nicht an dem rechten Tage gefeyert, wird es klüger seyn, große Unruhen in der Welt zu erregen, um diese Wahrheit zu vertheidigen, als die Welt deßhalb in Ruhe zu lassen? Wenn ich bey einem mächtigen Tyrannen die Sache eines Unschuldigen zu führen hätte, würde ich wol dadurch, daß ich alle Wahrheit frey heraussagte, die Sache der Unschuld verrathen, oder würde ich nicht vielmehr manches verschweigen? Nur der tapfere Hutten, der an der Wahrheit so vest hält, möchte vielleicht sagen: „Verruchtester der Tyrannen, der du schon so viele bessere Bürger gemordet hast, ist deine Grausamkeit noch nicht gesättigt? Willst du auch noch diesen Unschuldigen aus dem Wege räumen?“ Nicht viel geschickter führen Einige die Sache der Lutheraner; sie toben in aufrührerischen Schriften gegen den römischen Papst. Wenn aber Hutten für einen braven Mann bey einem gottlosen Papste eine Pfarre nachsuchen wollte, würde er ihm wol etwa so schreiben: „Du gottloser Antichrist, du Vertilger des Evangeliums, du Unterdrücker der öffentlichen Freyheit, du Speichellecker der Fürsten, so viele Pfarren verschenkst du auf eine schändliche Weise an schändliche Menschen, und noch schändlicher verkaufst du sie; gieb einmal diesem braven Manne diese Pfarre, damit du wenigstens nicht alle Stellen schlecht besetzest“? Du lachest, Leser! Gerade so, und um nichts klüger führen diese Leute die Sache des Evangeliums. Auch habe ich nicht gesagt, daß man alle Wahr-

heit und auf immer verschweigen solle, sondern nur, daß man zuweilen einen Theil der Wahrheit besser verschweige. Soll denn nirgends verschwiegen werden, daß der Papst der Antichrist sey? Gesetzt, er sey es, hat nicht Hilarius *) lange geschwiegen, ehe er gegen die Arianer schrieb? Er gesteht es selbst und entschuldigt es. Als Cyprian **) seinen Nacken darreichte, um für Christum zu sterben, und der römische Präfect ***) ihm vorwarf, er habe sich gegen die Majestät des Kaisers verschworen, sagte er etwa: „Mit vollem Rechte verschwören wir uns gegen ihn; er ist ein Anbeter der Teufel, ein Feind Gottes, ein Erbe des höllischen Feuers"? Keineswegs, sondern er erklärte, er wäre kein Feind des Kaisers, er betete vielmehr täglich für dessen Erhaltung, um der allgemeinen Ruhe willen. So, geziemte es einem christlichen Bischofe, die Wahrheit zu sagen. Und wie schreibt Hilarius an Constantius, indem er seine Sache vertheidigt? Verschweigt er nicht manches, behält er nicht manches bey sich, sagt er nicht manches auf eine schmeichelhaftere Weise, als jener es verdiente? Und wie führt Paulus seine Sache vor Felix, vor Festus und vor Agrippa? Verschweigt er keine einzige Wahrheit? Oder trägt er nicht die Wahrheit auf die gefälligste Weise vor? Was ist denn Verruchtes in meiner Rede, daß man sie mir wieder in die Kehle hinunterstoßen, und daß ich des Scheiterhaufens dafür würdig seyn sollte? Schämt sich denn Hutten nicht, von solchen

*) Hilarius, gebürtig von Sardis, Diakonus der römischen Kirche; an den Kaiser Constantius geschickt im J. 354. Er war ein Gegner der Arianer.

**) Thascius Cäcilius Cyprianus, Bischof von Karthago, enthauptet am 18. Sept. 258.

***) Der Proconsul des Kaisers Valerian, Aspasius.

Kleinigkeiten so viel Aufhebens zu machen? Was er von meiner Reise nach Rom, von dem Entgegenkommen der Cardinäle, von den Beglückwünschungen, von den Beschenkungen träumt, wird, wie ich nicht zweifle, jedermann lächerlich vorkommen. Er würde es weniger lächerlich gedichtet haben, wenn ich mich schon zur Reise nach Rom angeschickt hätte. Und hier wird er auf Einmal aus einem Ankläger ein Rathgeber; er ermahnt mich, ich möchte mich nicht falschen Freunden anvertrauen. O des freundschaftlich gesinnten und für mein Heil so zärtlich besorgten Gemüthes! Ich bedarf Gottlob solcher Erinnerer nicht; ich weiß besser als Hutten, wie es zu Rom aussieht. Auch das ist sehr artig, daß Hutten, nachdem er nichts bewiesen hat, am Ende ganz in Affect kömmt, mich zurückruft, mein Schicksal bedauert, bald sich meiner erbarmt, bald wieder zweifelt, ob ich wol seines Erbarmens würdig sei, und inzwischen sich einbildet, die Welt glaube in aller Einfalt an dieß Gaukelspiel. Was kann aber thörichter seyn, als mich von da zurückzurufen, wo ich nie gewesen bin, und dahin zu rufen, wo ich mich schon befinde? Er ruft mich zurück von der Partey der heillosesten Menschen, welche die Tyranney der Römlinge bevestigen, die evangelische Wahrheit umstürzen, die Ehre Christi verdunkeln; und ich habe diese Menschen beständig bekriegt. Dagegen ladet er mich zu seiner Partey ein, ob es mir gleich noch nicht ganz klar ist, wo sich denn eigentlich Hutten befindet. Darin vermisse ich inzwischen ganz seine Beurtheilungskraft; er schildert mich in seiner ganzen Schrift als einen eiteln, leichtsinnigen, unbeständigen Menschen, der mittelst eines Stückchen Brods zu jeder Partey gelockt werden könne, als einen schwächlichen, furchtsamen, kraftlosen Mann; was kann es aber helfen, einen solchen Schwächling einzuladen, mit Heldenseelen gemeine Sache zu machen? Sie gewönnen ja an

ihm nur einen Freund für Einen Tag (einen ephemeren Freund), und hätten an ihm nur eine schlechte Hülfe. (ficulnum, ut graeci ajunt, auxilium, συκίνην ἐπικουρίαν).

Doch ich denke, dieß sey genug von Luther und dem Papste! Es wird dagegen hier der rechte Ort seyn, in Ansehung meines Charakters, den Hutten ganz zu enthüllen verspricht, in Kürze etwas zu antworten. Ich fürchte, er habe durch seine Schrift eher seinen als meinen Charakter enthüllt, und vielleicht wäre es für ihn gerathener, seine Aufführung zuzudecken, als anderer Leute Aufführung aufzudecken. Was kann aber unverschämter seyn, als wenn sich Hutten zu meinem Sittenrichter aufwirft, da er doch weiter keinen nähern Umgang mit mir gehabt hat, als daß er mich ein- oder zweymal besuchte, und ein-, höchstens zweymal mein Gast war? Der mag über meinen Charakter ein Urtheil fällen, wer lange und in vertrauter Freundschaft mit mir zusammengelebt hat. Er billigt meinen Unterricht, meine Sitten aber mißbilligt er, und warnt die Deutschen vor deren Nachahmung. Wolan denn, so werde diese Nützlichkeit unsers Lebens zwischen uns beyden vertheilt! Die deutsche Jugend genieße meinen Unterricht, und wähle Hutten zu ihrem Tugendvorbilde! Er giebt ihr hier schon ein Beyspiel deutscher Redlichkeit, und lehrt sie praktisch, wie man, wenn es an Kräften fehlt, einem Feinde zu schaden, durch eine solche Schrift einen Freund mit Einem Streiche todtschlagen, und, was noch alle Barbarey übersteigt, aus der Freundschaft selbst, um den Freund zu durchbohren, einen Pfeil schnitzeln, oder, wie das lateinische Sprüchwort sagt, von dem Ochsen selbst eine Peitsche schneiden kann. Denn hätte ich dem Hutten nicht aufrichtig wohlgewollt, er hätte mich nicht beleidigen können; zwar bin ich weniger auf Hutten selbst ungehalten, als auf den, der ihn angereizt hat, und auch dieser hätte nicht das Vermögen gehabt,

mir zu schaden, wenn ich nicht vertraulich mit ihm umgegangen wäre. Doch sein verdienter Lohn wird ihm werden, da er sich selbst verrathen hat. Vor der Hand sage ich mit dem komischen Dichter: „Was ich weiß, das weiß ich nicht.“ Weiterhin verweist mich Hutten nach meinen Niederlanden (nach meinem Franzosen-Deutschland, Gallogermanien), obgleich Hutten selbst in seinem Deutschland nirgends Sicherheit hat, und lieber in der Schweiz im Verborgenen ein Gast seyn, als, ein Deutscher unter Deutschen, bey hellem Tage wirken will. Daß er die Brüsseler, die ohne Widerspruch Gallier sind, Gallo-Germanen (Franzosen-Deutsche) nennt, und mich aus Deutschland verbannt, als wenn ich zu Basel in Deutschland wäre, will ich weiter nicht rügen. Wenn aber Hutten in ganz Deutschland Befehlshaber ist, und das Recht hat, aus seinem Reiche zu verbannen, wen er will, so sollte er billiger gegen mich seyn, der ich an den Mündungen des Rheins, Gallien näher als Germanien, gebohren ward, und höchstens ein- oder zweymal Deutschland berührte, indem ich im Vorbeygehen einmal eine Stadt in der Nähe des Rheins, in frühern Zeiten, z. B. Frankfurt, kürzlich Freyburg besucht habe. Ich wünsche auch eben nicht sehr, mich tiefer in Deutschland hineinzuwagen; noch nie bin ich Deutschland beschwerlich gefallen, und habe mich nie daselbst um etwas beworben, es wäre denn, daß der dieß Land belästigte, der mit seinem Schweiße den öffentlichen Studien emporhilft. Und hier halte ich mich nicht auf, um jemanden zu plündern, sondern um auf meine Unkosten den Wissenschaften und dem Evangelium zu nützen. Die Freundschaft der Deutschen nehme ich mit Dank an; auf der andern Seite aber bin ich Gottlob der Güte keines Deutschen bedürftig. Mit meinen Sitten habe ich mich nie

breit gemacht; ich liege im Gegentheil noch als Greis täglich mit ihnen im Kampfe; doch freue ich mich, daß ich wenigstens rein von den Fehlern bin, die mir Hutten reichlich aufbürdet, was ich mit dem Zeugnisse aller Menschen beweisen kann, mit denen ich einen vertrautern Umgang unterhalten habe.

Er macht mich erstens zu einem so furchtsamen und zaghaften Menschen, als fürchtete ich mich beynahe vor meinem eigenen Schatten. Allein Hutten sollte sich erinnern, daß ein großer Unterschied zwischen Tapferkeit und Tollkühnheit ist. Unternehmen, was man nicht zu Stande bringen, reizen, wen man nicht bändigen kann, ist Tollheit, nicht Tapferkeit. Es giebt auch eine Haudegen-Tapferkeit, die sich nur in den Nerven ausdrückt. Weislich schrieb unser Horaz; „Kraft ohne Bedachtsamkeit stürzt durch ihre eigene Last; gemäßigte Kraft bringen die Götter weiter empor.“ Gleichwohl wird, wer die Freymüthigkeit erwägt, die in meinen Schriften herrscht, mir schneller zu große Dreistigkeit als Schüchternheit zur Last legen. Man sehe aber, wie geflissentlich unbillig Hutten urtheilt. Er will noch in seinen gegenwärtigen Umständen für einen furchtbaren Mann gehalten seyn, und nennt mich einen furchtsamen Menschen, darum weil ich mich, ohne deßwegen die evangelische Wahrheit zu verrathen, vor dem Kaiser und dem Papste fürchte. Als er hingegen zu Brüssel war, wagte er es nicht daselbst länger zu verweilen, weil, wie er selbst damals erzählte, Hogstraaten ihm ganz munter auf der Straße begegnet war, Hogstraaten, der damals weder Prior, noch Inquisitor, noch mit Bullen und Diplomen versehen war. So sehr fürchtete er sich vor dem entwaffneten Löwen, daß er sich entfernte; und ich bin in seinen Augen ein schüchternes Männchen, wenn ich nicht überall durch thörichte Schimpfworte die Menge der Feinde reize, die mir schon vor Luthers Zeiten übel wollten, und nun

mit so viel Edicten, Bullen und selbst Trabanten bewaffnet sind! Es ist zuweilen der Klugheit gemäß, sich zu fürchten, um sich nicht fürchten zu müssen; hätte Hutten diese Regel beobachtet, so müßte er sich itzt nicht vor allem fürchten, sondern wäre den meisten werth, und von vielen gefürchtet. Es ist noch niemanden wohl bekommen, der seinen Feind verachtet hat. Was kann freymüthiger seyn, als meine Schrift von dem christlichen Fürsten? Diese Schrift habe ich dem Kaiser Carl (V.) eigenhändig überreicht. Hutten hält sich für einen tapfern Mann, wenn er aus jedem Winkel ein Schmähwort bald diesem bald jenem zuwirft, und nach abgeschossenem Pfeile davon flieht. Ich sehe nicht, warum es mich meiner Portion von Muth gereuen sollte, womit ich in so vielen Krankheiten, bey so vielen Arbeiten, in so vielen Schicksalen und Unruhen immer noch habe ausreichen können, die mich stärkte, die Schmähungen und auch das schlechte Betragen der Feinde zu verachten, und die von Monarchen mir angebotenen Würden und Reichthümer abzulehnen, und welche mitten unter so großen Bewegungen und in so großen Gefahren den Eifer in mir erhalten hat, mich um die öffentlichen Studien verdient zu machen. Gleichwohl rühmt sich Hutten, er habe mir wollen mehr Muth machen; es dürfte aber wol besser seyn, wenn er seinem Heldenmuthe etwas entzöge, und sich dafür mit etwas mehr Ueberlegung versähe. Er sagt freylich, man müsse auch den Tod für die evangelische Wahrheit erdulden können; und ich will mich dessen auch nicht weigern, wenn die Umstände mich dazu auffodern; aber für Luther und für Luthers Paradoxen habe ich noch nicht Lust, in den Tod zu gehen. Hier ist nicht von Glaubensartikeln die Rede, sondern davon: ob die Herrschaft des römischen Papstes von Christo abzuleiten sey, ob das Cardinalscollegium ein we-

sentlicher Theil der christlichen Kirche sey, ob Christus die Beichte eingeführt habe, ob die Bischöfe durch ihre Verordnungen zu einer Todsünde verpflichten können, ob der freye Wille zur Seligkeit dienlich sey, ob irgend ein Werk des Menschen gut genannt werden könne, ob es angehe, die Messe in einem gewissen Sinne ein Opfer zu nennen. Um solcher Lehrsätze willen, über die man in Schuldisputationen manches für und wider auf die Bahn zu bringen pflegt, getraute ich mir nicht, wenn ich Richter wäre, jemanden zum Tode zu verurtheilen, und eben so wenig möchte ich deßwegen in Lebensgefahr kommen. Für Christum wünschte ich wol, wenn er mir die Kräfte dazu verliehe, ein Märtyrer zu werden; für Luther hingegen möchte ich kein Märtyrer seyn. Daß ich mich aus Braband entfernt habe, und mich von Rom entfernt halte, ist nicht Furchtsamkeit, sondern Ueberlegung. Ich wußte, daß ich dort nicht seyn konnte, ohne mich auf den Kampfplatz gegen Luther zu begeben. „Aber, sagt Hutten, hattest du nicht bey dir selbst einen Entschluß gefaßt, was zu thun wäre, wenn der Kaiser dir befohlen hätte, gegen Luther zu schreiben?“ Nun so rathe mir hier Hutten! Er setze den Fall, daß der Kaiser, was ohne Zweifel geschehen wäre, zu mir gesprochen hätte: „Erasmus, wir sind überzeugt, daß du der Mann seyst, der wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Gabe zu schreiben, und seines Ansehens am meisten bey den deutschen Gelehrten gilt; unterstütze unsere Bemühungen, die heillose Luthersche Secte zu unterdrücken; du sollst von uns für deine Bemühungen die ansehnlichsten Belohnungen erhalten“ Was hätte ich hierauf antworten sollen? „Es fehlt mir an Muße, ich habe nicht Kräfte genug, um das zu leisten, was Ew. Majestät von mir verlangen“? Wenn nun der Kaiser noch stärker in mich gedrungen und gesagt hätte: „Was du leisten kannst, ist uns

durch gelehrte Männer mehr als genug bekannt geworden; wir bitten und verlangen, daß du uns in diesem Stücke willfahrest; damit wirst du uns einen Gefallen thün, und zugleich den falschen Verdacht von dir abwälzen, den man uns schon mehr als Einmal gegen dich hat beybringen wollen, als ob du die Luthersche Gottlosigkeit begünstigest." Hier rathe mir Hutten, was ich dann hätte antworten sollen! Wenn ich versprochen hätte, ich wollte dieß thun, so hätte ich alles andere bey Seite setzen, und bey dieser Tragödie Dienste thun müssen; ich wäre genöthigt gewesen, mich von einigen Mönchen und Theologen, die ich nur allzugut kenne, als Schreiber brauchen zu lassen; es wäre mir nicht mehr vergönnt geblieben, meine Erklärungen des Neuen Testaments und Anderes zu schreiben, was, wie ich hoffe, nicht bloß in diesem Jahrhunderte Nutzen stiften wird. Hätte ich es aber abgeschlagen, so hätte ich mich den Stacheln der Hornissen und einem offenbaren Verderben bloßgestellt. Wohin hätte ich mich flüchten sollen? Auf Huttens Burg? Nach Wittenberg? Aber wo wäre mein Bißchen Vermögen geblieben? Mein Alter und meine Gesundheitsumstände erlauben mir nicht, ein unstätes Leben zu führen, und Mangel zu leiden; sie erlauben mir nicht, mich verborgen zu halten und von Ort zu Ort zu fliehen. Ich habe mich deßwegen auf einen solchen Fuß gesetzt, daß ich mich hütete, mich in einem Labyrinthe zu verirren, aus welchem ich nicht mehr herauskommen könnte, und daß ich auf der andern Seite doch auch der evangelischen Wahrheit getreu zu bleiben strebte. Mir ist es noch nicht so völlig ausgemacht, daß die evangelische Wahrheit auf Luthers Seite sey. Hat Hutten, der sich so vest an die Wahrheit hält, diesen Glauben, und ist er bereit, über der Vertheidigung desselben den Tod zu leiden, warum ist er so unstät und flüchtig, warum hält er sich so

versteckt? Er gehe nach Rom, er gehe in die Niederlande (nach Gallogermanien), und der gehoffte Palmzweig wird ihm zu Theil werden. So viel von der Schwäche meines Muths, die ich mit dem zehnfachen mehr als Achilles-Muthe eines Hutten noch nicht vertauschen möchte.

Von der Consequenz meiner Denkart glaube ich schon genug gesagt zu haben. Nicht das heißt: sich consequent bleiben, wenn man sich immer gleich ausdrückt, sondern wenn man immer auf dasselbe Ziel hinsteuert. „Aber dem Deutschen geziemt es nicht, schlau zu seyn.“ So sage mir denn Hutten, ob er bey seiner Abreise von Basel auf der geraden Heerstraße nach Mühlhausen gekommen sey, und bey hellem Tage Mühlhausen wieder verlassen habe. Er schildert mich überall als einen eiteln Menschen und als einen schaamlosen Lügner; sich selbst hingegen schreibt er eine demantne Wahrheitsliebe zu. In Ansehung dieses Verdienstes räume ich aber wenigen Menschen den Vorzug ein. Schon als kleiner Knabe haßte ich die Lügner, aus einem gewissen natürlichen Gefühle, ehe ich noch bestimmt wußte, was eine Lüge sey; und heut zu Tage habe ich einen solchen Widerwillen gegen Menschen dieser Art, daß selbst mein Cörper in Bewegung kömmt, wenn ich sie nur sehe. Davon kann zeugen, wer meine Gemüthsart aus vertrautem häuslichen Zusammenleben vom Nähern kennt. Ja wer mich noch genauer kennt, rechnet mir eine allzuweitgehende Freyheit der Zunge als einen besondern Fehler an, und sagt, ich wisse nicht die Wahrheit zu verschweigen. Dieß ist auch ein Hauptgrund, warum ich mich von den Höfen der Fürsten entfernt habe, weil man an denselben, gern oder ungern, manches Unwürdige und Ungerechte verbeissen muß. Er wirft mir ferner Unhöflichkeit, ja sogar Treulosigkeit gegen Freunde vor. Was er unter Unhöflichkeit versteht, weiß ich nicht. Besuchende zu begleiten, nach Hause zu führen, zum Essen einzuladen, ihre Einladungen anzunehmen,

und andere gewöhnliche Höflichkeiten dieser Art zu beobachten, erlaubt mir nicht immer meine Gesundheit, und ist eben so wenig die Sache eines so vielfach beschäftigten Mannes; wiewohl ich inzwischen bey aller meiner Unhöflichkeit oft mehr als die Hälfte meiner Zeit auf Briefe verwende, um jemanden zu antworten, zu begrüßen, oder Freunden zu empfehlen. Zuweilen mag ich wol jemanden, der mich zu Gaste bat, eine Fehlbitte haben thun lassen, um mir nicht den Magen zu verderben; oft bin ich aber doch in solchen Fällen gefällig gewesen, nicht ohne großen Nachtheil für meine Gesundheit. Nicht selten bin ich bis zur Thorheit gefällig gegen Freunde gewesen, und ich habe hintennach meine Gefälligkeit oft bereuen müssen Der Freund trete aber hervor, dem ich einen treuen Rath, oder dem ich einen Dienst abgeschlagen habe, wenn die Umstände meinen Beystand foderten. „Es haben sich aber doch Einige unter Betheurungen über deine Treulosigkeit beschwert", sagt Hutten. Treulosigkeit hat mir nicht einmal ein Feind jemals vorgeworfen. Ich trage kein Bedenken, hier alle meine Feinde aufzufodern: sie sollen sagen, wo ich nicht geleistet habe, was ich schuldig war, wo jemand durch Lüge oder durch List von mir hintergangen worden sey, oder wessen Geheimniß ich ausgeplaudert habe. Ich kann wol mit Recht behaupten, daß wenige Menschen standhafter in der Freundschaft seyen, als ich. Und möchte ich nur so glücklich oder so vorsichtig in der Wahl meiner Freunde gewesen seyn, als ich treu in der Freundschaft bin! Nie habe ich einen heimlichen Groll gegen denjenigen gehegt, den ich einmal wahrhaft und von Herzen geliebt habe; ich begnügte mich nur, in gewissen Fällen, den vertrauten Umgang abzubrechen. Es muß ein arges Bubenstück von jemanden begangen worden seyn, wenn ich die Freundschaft mit ihm gänzlich aufheben soll. Beyspielsweise will ich nur den einen und andern Fall anführen. Vor einigen Jahren

hatte ich einen Brief an den Cardinal von Maynz geschrieben, als die Theologen zu Löwen gegen Luther ein Geschrey erhoben. Diesen sandte ich unter einem Umschlage einem Manne, den niemand besser als Hutten kennt *), unter seiner Adresse zu, und trug ihm auf, den Brief, wenn er ihm einleuchtete, zu übergeben, im entgegengesetzten Falle aber zu verbrennen oder den Wellen zu übergeben. Ich glaubte nämlich, daß dieser Jemand, weil er an dem Hofe des Cardinals lebte, und wie ich glaubte, einer seiner Räthe wäre, die Gesinnungen dieses Fürsten besser kennte als ich. Was geschah? Der Brief ward gedruckt und öffentlich bekannt gemacht, ohne dem übergeben zu werden, an den er geschrieben ward. Da dieß nun dem Cardinal von Seiten des römischen Hofes, und mir von Seiten meiner Landsleute (denn diese rüsteten sich schon zum Triumphe, und rühmten sich, ich könnte ihnen nicht mehr entschlüpfen) großen Verdruß zuzog, foderte der Cardinal voll Unwillen den an ihn geschriebenen Brief, der bereits seit drey vollen Monaten in aller Leute Händen war. Man übergab ihm zuletzt, als er ernstlich darauf drang, mein Original halb zerrissen und mit Druckerschwärze befleckt. Der Fürst ward darüber, wie natürlich, sehr empfindlich, und zürnte über mich, weil er vermuthete, ich wäre Schuld an der Sache. Ich erdichte hier nichts. Der Cardinal machte mir selbst nachher schriftlich Vorwürfe hierüber. Was für einen Lärm würde nun Hutten angefangen haben, wenn ich mir so etwas gegen ihn hätte zu Schulden kommen lassen! Treue und Glaube war gegen einen Freund verletzt worden, der einen bestimmten Auftrag gegeben hatte. Gedruckt schadete der Brief der Sache, welcher er, nur in der Handschrift gelesen, nützlich seyn konnte. Einem Freunde und einem Gönner, der sich wohl verdient

---

*) Dem Hutten selbst.

gemacht hatte, zog man üble Nachrede zu. Und ein so großer Fürst, der mir wohl gewogen gewesen war, wurde deßwegen feindselig gegen mich gesinnt. Und doch machte ich dem, den es anging, persönlich kaum mit drey Worten Vorwürfe hierüber. Mit einem schaamhaften Lächeln gestand er die Sache, und entschuldigte sich damit, die Secretäre wären nachläßig mit dem Briefe umgegangen. Hierauf sagte ich unhöflicher Mensch kein Wort weiter, und ließ mir nicht einmal etwas von dem merken, was ich in Ansehung seiner selbst vermuthete. Später erlaubte sich derselbe Mann noch etwas viel Unfeineres und Gefährlicheres, worüber ich ihm jedoch niemals Vorwürfe gemacht habe; ich fing auch nicht an, ihn deßwegen weniger freundschaftlich zu behandeln; nur beschloß ich bey mir selbst, in Zukunft vorsichtiger zu seyn. Wie unfreundschaftlich war es dagegen von demjenigen, der aus meinen Schriften gewisse gehässige Stellen auszog, in das Deutsche übersetzte und so drucken ließ! Ich hatte sie nicht für den großen Haufen geschrieben, und wollte sie nicht in der Volkssprache gelesen wissen. Diesem hielt ich aber die Unartigkeiten auch nur mit wenigen Worten vor; „ich vernehme, schrieb ich ihm, daß du dieß gethan habest; vielleicht thust du es mit freundschaftlicher Gesinnung; ich bin aber froh, daß meine Feinde nicht so sinnreich sind, um mich zu beleidigen.“ Damit ließ ich es gut seyn, und ließ die bisherige Freundschaft fortdauern. Wie viele Geschichten dieser Art könnte ich noch anführen! Keinem habe ich jedoch, ich unhöflicher und inhumaner Mensch, zur Zeit noch die Freundschaft aufgekündigt. Wenn irgend jemand dagegen mir etwas dieser Art mit Grund zur Last legen kann, so will ich gestehen, daß alles wahr sey, was Hutten mir fälschlich nachredet. Er mache also nur die Freunde namhaft, die unter Betheuerungen mir Treulosigkeit vorwerfen; ich will ihnen bald den Mund stopfen. Wenn

ich es mir erlauben wollte, alles Schlimme von Hutten zu vermuthen, so wie er es sich erlaubt, alles Schlimme, was er von mir hören mag, glaublich zu finden, so würde ich vermuthen, es wären jedesmal Erfindungen von ihm, so oft er sagt: „Es giebt Leute, die behaupten; ich habe es in Frankreich gehört.“ Warum sagt er nicht auch: „es hat mir geträumt“?

Er schreibt mir ferner eine unersättliche Ruhmsucht und einen grenzenlosen Ehrgeiz zu. Wäre aber dem so, ich hätte mich längst in die Dienste des römischen Hofes begeben. Eine große Aerndte von Ruhm wartete meiner daselbst. Ich hätte mich an den kaiserlichen Hof begeben, an welchen ich mehr als einmal eingeladen ward. Ich hätte die mir angebotenen Würden und Reichthümer in Empfang genommen. Ich hätte für meine Schriften vielversprechende Materien gewählt, die auf Beyfall schon zum voraus berechnet gewesen wären. Nun lehnte ich aber alles dasjenige hartnäckig ab, was mir Ruhm einbrachte, und bleibe vest bey meiner glanzlosen Muße, bearbeite nur solche Materien, womit ich vor der Welt eben nicht glänzen kann. Hutten beurtheilt mich, wie mir deucht, nur nach sich, und wird mir nicht glauben, wenn ich ihm betheure, daß ich mich gerne, wenn es anginge, der ganzen Celebrität, die ich haben mag, entledigen möchte. Hätte ich früher gewußt, was für eine Last die Celebrität sey, ich hätte Epikurs Lehre befolgt: Bleibe dein Lebtag verborgen! „Aber ich rühme mich ja, sagt Hutten, der Briefe, welche ich von Fürsten erhalte, und der Lobsprüche, welche andere Leute meinen gelehrten Arbeiten ertheilen.“ Und er schließt daraus, ich sey ein eitler, das heißt, leerer Mensch; denn so, vermuthe ich, will er verstanden seyn. Aber ich zeige kaum den zehnten Brief, den mir ein Fürst oder ein Gelehrter schreibt; und wenn ich zuweilen dieser Briefe ge-

denke, so geschieht es nur zu dem Ende, um mich gegen die Unverschämtheit der Verkleinerer zu schützen; denn ich kann sie mit keinen andern Waffen bekämpfen, und ich habe mich bis dahin gegen ihre feindseligen Anfälle mittelst keiner andern Vertheidigungsmittel behauptet, als, wie ich schon erwähnte, durch meine Unschuld und durch die Gunst der Redlichen und der Fürsten. Denn ich habe nie damit geprahlt, daß der durchlauchtigste Fürst Ferdinand mich schon mehrere Male mit Briefen beehrt, und ohne daß ich darum nachsuchte, oder es erwartete, mit einem ansehnlichen Honorar beschenkt hat; daß der König von Frankreich *) mich so oft, selbst in eigenhändigen Schreiben, was er seit seiner Thronbesteigung erst drey Male gethan haben soll, unter den ehrenvollsten Bedingungen zu sich einladet, was ganz kürzlich auch der König von England **) gethan hat; daß nur erst seit wenigen Monaten von vier Weltmonarchen, dem Kaiser, dem Könige von Frankreich, dem Könige von England und von Ferdinand Briefe an mich eingegangen sind. Wenn Hutten dergleichen hätte, was für ruhmredige Worte würde er aus seinem Munde blasen! Er schreibt zwar selbst an Kaiser, an Cardinäle, an apostolische Nuntien; aber wo hat ihm je einer darauf geantwortet? Auf diese Weise könnte er eben so gut nach dem Himmel oder nach der Hölle Briefe schreiben. Es ist auch nicht Prahlerey, sondern Dankbarkeit, wenn ich der Fürsten Gunst und Freygebigkeit gegen mich preise. Und was die Lobsprüche der Gelehrten betrifft, so habe ich die Schränke

---

*) Franz I., geb. im J. 1494, seit 1515 König von Frankreich, 1525 bey Pavia Gefangener Carls V., 1526 durch einen harten Frieden wieder frey; gest. am 31. März 1547 an den Folgen der venerischen Seuche.

**) Heinrich VIII.

voll von lobrednerischen Briefen, die ich täglich von allen Seiten her erhalte, und die ich zuweilen nicht einmal lese, so wenig ist mir mit solchen Briefen gedient. Wo eigne ich mir aber die mir ertheilten Lobsprüche zu und sättige mich damit? Lehne ich nicht beständig die prächtigtönenden Lobsprüche, womit Einige mich überschütten, von mir ab, und sage Nein dazu, so zu sagen, mit dem Kopfe, mit Händen und Füßen, ja mit dem ganzen Cörper?

Neidisch bin ich ferner nach Hutten in einem so hohen Grade, daß ich weder berühmte Größere, noch den allmählig steigenden Ruhm Kleinerer vertragen kann. Ich will aber durch das Zeugniß aller, die aus täglichem Umgange meinen Charakter genau kennen gelernt haben, zu dessen Richter sich Hutten, auf wenige Unterredungen hin, aufwirft, beweisen, daß ich von Neid eben so entfernt als von Lüge bin. Und wer hat je in seinen Schriften aufrichtiger und mit vollerm Munde mehrere Menschen, sowohl größere als kleinere, gelobt, unter welchen nicht wenige sind, deren Namen die Welt nicht einmal wissen würde, wenn ich ihrer in meinen Schriften nicht gedacht hätte? Hutten wendet hier zwar ein, daß ich manchen lobe, der es nicht verdiene. Aber ist denn der neidisch, der in diesem Stücke zu weit geht? Und wer hat es sich so sauer werden lassen, alte Schriftsteller wiederherzustellen? Heißt das: Größere beneiden? Wer ertheilte mehr Lob dem Laurenz Valla a), dem Hermolaus b),

a) Laurentius Valla, geb. zu Rom 1415, Kanonikus zu St. Lateran; Humanist, Historiker, Erklärer des N. T. Seine von den Päpsten verbotene Schrift über Constantins angeblichen Schenkungsbrief ward von Hutten neu herausgegeben und dem Papste Leo X selbst zugeeignet. Er starb am 1. August 1465.

b) Hermolaus Barbarus von Venedig, auch ein Humanist, geb. 1454, gest. 1493.

dem Politian c), die in dem zunächst vorhergegangenen Zeitalter in der Literatur hervorragten? Lasse ich nicht dem Rudolf Agricola d) und dem Alexander Hegi e), denen ich gewiß das Wenigste schuldig bin, volle Gerechtigkeit widerfahren, und zwar in einem Werke, das nach allgemeinem Urtheile mich überleben wird? Wie viele Vorzüge habe ich überall dem Reüchlin eingeräumt! Habe ich nicht den Zasius f) immer verehrt, um von Linacer g) und Grocyn h) zu schweigen? Und welchen von meinen Zeit- und Studiengenossen habe ich nicht von freyen Stücken hochgeschätzt? Preise ich auf eine hämische

---

c) Angiolo Poliziano, geb. zu Monte-Pulciano im Toskanischen am 14. Jul. 1454, ebenfalls ein Humanist; er starb am 24. Sept. 1494.

d) Rudolf Agricola (Husmann), geb. zu Bafflen bey Gröningen im J. 1442, Mag. artium und Lehrer der Philosophie, des Erasmus Lehrer. Er starb zu Heidelberg am 25. Oct. 1485, und ward in der Minoritenkirche daselbst begraben. Dr. Reüchlin war sein Leicheuredner.

e) Alexander Hegi, geb. zu Geibe im Münsterschen im J. 1433., Rector der Schule zu Deventer, ebenfalls des Erasmus Lehrer; später war er Prediger. Sein Todesjahr ist ungewiß.

f) Ulrich Zasius, geb. zu Constanz im J. 1461, Syndicus zu Freyburg im Breisgau, in der Folge Doctor und hochberühmter Professor der Rechte daselbst, starb im J. 1535.

g) Thomas Linacer, geb. im J. 1460, Doctor der Arzneykunde, ein Humanist, starb im J. 1524 und ward zu St. Paul in London begraben.

h) Wilhelm Grocyn, Lehrer zu Oxford in den Humanioren, Schüler des Chalkondylas im Griechischen, des Poliziano im Lateinischen.

Weise Budé's i) Verdienste? Wer hat aufrichtiger als ich den Jakob Faber k) gelobt, wie heftig auch jener Sturmwind gegen mich losbrach? Wie groß ist das Namenverzeichniß von Freunden in meinen Schriften! Habe ich den emporkommenden Hutten beneidet? So viele Lobsprüche, die ich ihm ertheilte, und auf deren Widerruf er es durch diese Schrift ordentlich bey mir angelegt hat, treten gegen einen solchen Vorwurf anf. Wer hat ihn öfter, herzlicher, liebender gepriesen? Und was für Belohnungen hoffte ich denn dafür von ihm? Nicht wahr, so pflegen Neidische sich gegen Andere zu betragen? Manche lobe ich wegen ihrer vielversprechenden Anlagen, manche, um sie aufzumuntern. Ueber wen habe ich je mich erhoben, mit wem habe ich je um den Vorrang, als Gelehrter, gestritten? Wem habe ich nicht freywillig das Verdienst zugestanden, das mir Hutten sonst vorzugsweise beygelegt hat? Wem habe ich je wehe gethan, wenn er mich nicht vorher heftig angegriffen hatte? Selbst Gegner wurden bis dahin so behandelt, daß sie durch mich berühmter worden sind. Meine Arbeiten haben etwas zur Beförderung der griechischen Literatur in diesem Zeitalter beygetragen; und dennoch gestehe ich es nicht öffentlich und freue mich darüber, daß haufenweise Gelehrte seitdem aufgetreten sind, die mich weit übertreffen? O der unerhörten Art von Neid! Wenn übrigens irgend jemand Lust gehabt hätte, mich in den Ruf des Neides zu bringen, so stand dieß auf alle Fälle dem

---

i) Wilhelm Budé (Budäus), geb. zu Paris im J. 1467, Prévot des marchands, starb am 23. August 1540. (Erasmus veruneinigte sich einmal mit ihm, und einige Zeit dauerte zwischen beyden ein gespanntes Verhältniß fort.)

k) Dieß ist der schon erwähnte le Fevre von Etaples, mit dem Erasmus Streitigkeiten hatte.

Hutten nicht an, der so neidlos beynahe von mir allein gepriesen ward. Denn ich allein habe ihm mehr Lobsprüche ertheilt, als alle seine Freunde, und dieser Freund hat gegen seinen Freund mehr Beschuldigungen auf einander gehäuft, als bis dahin alle meine Feinde, ja als er selbst gegen irgend einen Feind; gleichwohl nennt er in seinem Briefe an mich diese Schrift eine nach der schrecklichen Beschaffenheit der Sache äusserst milde Herzenserleichterung. O über den anmuthvollen Hutten! Wem habe ich nicht die Hand gereicht, wenn er zu einem edeln Verdienste emporstrebte? Daß ich nicht Vielen forthelfen konnte, das lag an meinen Umständen, nicht an meinem guten Willen. Wenigstens habe ich durch ertheiltes Lob, durch Empfehlungen und durch andere Gefälligkeiten so vielen fortgeholfen, als ich konnte. Einigen gegen mich übel Gesinnten war ich gewogen, bloß darum, weil sie die Wissenschaften beförderten. Wollte ich hier die Briefe derjenigen vorzeigen, die mir für meine redlichen Dienste dankten, so würde Hutten laut sagen, ich wäre der eitelste Mensch unter der Sonne. Dagegen werden jene erwiedern, Hutten sey der schaamloseste Verläumder, der auf Erden sey. Als ich in Braband war, habe ich in Einem Jahre Studirenden aus meiner Armuth mehr mitgetheilt, als einige Ruhmredige aus ihren väterlichen Gütern beziehen. So beneide ich jüngere Gelehrte. Ich nenne niemanden; ich rücke niemanden meine etwa geleisteten kleinen Dienste vor; wenn ich einem Würdigen gab, so glaube ich gebend empfangen zu haben; sie mögen bezeugen, wie unverschämt die Vorwürfe sind, die Hutten mir hier macht!

In Ansehung der Beredtsamkeit, sagt er, setzt niemand sich dir an die Seite. Ich werde es aber vollkommen gleichmüthig ertragen, wenn mehrere Hunderte sich über mich hinaussetzen, wie es denn gewiß mehrere giebt, die dieß mit

Grund thun können. Mit eben so viel Unverschämtheit macht er mich zu einem Chamäleon, der alle Farben spiele, zu einem Tausendkünstler, der in der Verstellung und Gleißnerey ausgelernt sey. Aber o wie wenig kennt hier Hutten den ganzen Erasmus, dem nichts schwerer fällt, als sich zu verstellen und seine Gefühle zu verbergen, der bis zur Unbesonnenheit offenherzig ist, der das Herz auf der Zunge hat, der bis zur Verwegenheit freymüthig, und so wenig gewohnt ist, jemanden durch geheuchelte Schmeicheleyen zu hintergehen, daß, wenn ihm etwas mißfällt, er es strenger tadelt, als er es meynt. „Du sollst mich, sagt er, in Zukunft nicht mehr durch deine Miene täuschen." Ich bitte doch, bey was für einer Gelegenheit ward Hutten von mir durch die Miene hintergangen? Er hinterging mich durch seine Miene. Er betrug sich gegen mich mit der äussersten Bescheidenheit, er hielt den Muthwillen seiner Zunge in Schranken. Entweder ist also seitdem eine gänzliche Verwandlung mit ihm vorgegangen, oder er hat sich meisterlich gegen mich verstellt. Ich will sterben, wenn ich geglaubt hätte, daß in ganz Deutschland so viel Eitelkeit, Unverschämtheit, Grobheit und Gift zu finden wäre, als in dieser einzigen Schrift enthalten ist. Darum werde ich dieß aber keinen Deutschen entgelten lassen, und um eines feindselig gesinnten Freundes willen keinen aufrichtigen Freund geringer schätzen als vorher.

Auch schämt sich Hutten nicht, mich, in dessen Schriften so viel Freymüthigkeit herrscht, zu wiederholten Malen einen Schmarotzer (Gnathonem) zu nennen. Freylich ist zu befürchten, daß, wer künftig in meinen Schriften die vielen Lobsprüche lesen wird, die ich dem Hutten ertheilt habe, spöttisch bemerken wird, Gnatho (der Schmarotzer Erasmus) habe dem Thraso (dem ruhmredigen von Hutten) geschmeichelt. Auch hier bin ich genöthigt, die Beurtheilungs-

kraft an Hutten zu vermissen. Denn da er für den Verfechter des deutschen Ruhms angesehen seyn will, und meine Bücher sind voll von Lobsprüchen, die ich Deutschen ertheile, nimmt er nicht, indem er mich einen Schmeichler, einen eiteln, verschmitzten, leichtsinnigen Menschen nennt, allen jenen Lobsprüchen ihr Gewicht? Und doch ist hier so gar nichts aus Schmeicheley gesagt, daß ich auch die Lobsprüche, die ich dem Hutten ertheilte, ihm von Herzen ertheilt habe. Ich hatte Gefallen an seinen schönen Anlagen, an seiner blühenden Diction. Ich versprach mir etwas Vorzügliches davon, wenn Studien, Uebung und reiferes Alter hinzukommen würden. Bin ich nun darum ein Schmeichler, wenn er nicht nur meine Hoffnung, sondern auch die Hoffnungen aller, denen ich ihn angepriesen habe, getäuscht hat? „Aber ich übertreibe doch gar zu arg meine Lobsprüche, wenn ich an Fürsten schreibe." Nun, ich rede auch mitunter freymüthig mit ihnen, wenn die Umstände es erheischen. Uebrigens ist es rathsam, mit Löwen säuberlich umzugehen, und die Bibel lehrt, man sey den Majestäten Ehrfurcht schuldig. Und wo verrathe ich die Wahrheit, indem ich Fürsten schmeichle? Und wer hat der Wahrheit mehr genützt, ich, der ich manierlicher schreibe, oder gewisse Leute, deren Schimpfen bis zur Wuth geht? Itzt haben Königinnen und Könige, die sonst nichts als Legenden lasen, das Evangelium in den Händen, sie schlagen die heiligen Schriften auf, sie freuen sich, etwas von den Geheimnissen der christlichen Philosophie zu lesen. Hutten sage uns doch, wozu sein Schelten genützt habe. Das heißt christlich schmeicheln, wenn man so schmeichelt, daß man dem andern, nicht sich selbst nützt. Wenn ich bey den Fürsten etwas suchte, so könnte mein Schmeicheln verdächtig seyn. Nun suche ich aber nichts, oder wenn ich einmal etwas suche, so suche ich nichts für mich, sondern für die öffent-

lichen Studien. Es ist auch nicht immer Schmeicheley, wenn man Fürsten lobt. Denn den guten gebührt Lob, und wenn man die mittelmäßigen lobt, oder solche, die etwas versprechen, so ermuntert man sie, sich mehr Verdienste zu erwerben. Lobt man endlich die schlechten, so erinnert man sie manchmal auf eine unbeleidigende Weise an ihre Pflicht, wie ich vormals in meinem Briefe an Johann Paludan *) ausführlich gezeigt habe. Ein solcher Gnatho ist Erasmus immer gewesen. Auch ich könnte die Päpste Antichriste, die Bischöfe Götzen, die Fürsten Tyrannen nennen, wie Andere thun; allein ich halte dafür, es sey nicht brav, gute Menschen, statt ihnen die schuldige Ehre zu erweisen, mit Schmähreden anzufallen; und rasend ist es, böse Menschen, die, einmal gereizt, nicht zu bändigen sind, durch Lästerungen zu erbittern. Meine gelehrten Arbeiten habe ich, nach altem Gebrauche der Lehrer, theils Privatfreunden, theils Fürsten zugeeignet. Jene durften sich nicht einmal dafür bey mir bedanken, weit entfernt, daß ich etwas von ihnen erpreßt haben sollte. Von Fürsten habe ich nie etwas gebettelt, und es ist kaum glaublich, wie wenige mir etwas wegen einer Zueignung gegeben haben. Ich würde hier in das Einzelne gehen, wenn ich nicht fürchtete, ich könnte leicht jemanden beleidigen; vielleicht thue ich es bey einer andern Gelegenheit. Gleichwohl würde, wer, bey den vielen Bedürfnissen des menschlichen Lebens, geflissentlich auf eine anständige Weise sich um die Freygebigkeit der Fürsten bewürbe, immer noch mehr zu entschuldigen seyn, als wer von Freunden Geld entlehnt, und es nie zurückgiebt, wer Waaren kauft und sie nie bezahlt, und wenn man in Güte ihm nichts geben wollte, durch Drohungen Gaben erpreßt.

*) Johann Paludan, Rhetor der Akademie zu Löwen, als Erasmus in Braband lebte.

Und mit welcher Stirne kann der einem Andern Unfeinheit und Inhumanität zur Last legen, der durch seine Schrift deutlich genug an den Tag legt, daß er keinen Funken von Humanität besitzt? Selbst bey den Skythen wird das Alter mit einer gewissen Achtung behandelt; selbst wilde Thiere sind der ihnen erwiesenen Dienste eingedenk; selbst Straßenräuber und Seeräuber nehmen Rücksicht auf Freundschaft. Hutten hingegen erkennt zwar die ihm erwiesene ausgezeichnete Freundschaft an, er erkennt an die vorzüglichen Verdienste des Erasmus um das gemeine Wesen, zum Theil auch um ihn selbst; aber durch keinerley Beleidigung angegriffen, zerreißt er alle Bande der Dankbarkeit; er, noch ein junger Mensch, bespeyt einen Mann von Jahren mit so viel Schimpfwörtern, zankt so pöbelhaft mit ihm, schlägt ihn mit Fäusten, giebt ihm Maulschellen, verunstaltet ihm das Angesicht, schleppt ihn fort, wälzt ihn im Kothe, gerade als wenn er einen leibeigenen Sclaven, der von Holz und Stein wäre, vor sich hätte, nicht den Erasmus. Ja er bildet sich gewiß ein, es gebe noch auf dem von Menschen bewohnten Erdboden einen so wilden und rohen Menschen, der eine solche Abscheulichkeit nicht verabscheue; und er hält wol dafür, das seyen lacedämonische und massilianische Sitten, welche die deutsche Jugend von Hutten zu lernen habe. Ich war sogar damals noch gegen Hutten so gesinnt, daß ich glaubte, er würde, falls jemand den Erasmus angreifen wollte, selbst mit seiner Gefahr ihn gegen jede Verletzung schützen; ich sprach freundschaftlich mit Freunden von ihm, ich ließ ihm meine Dienste anbieten, ich bedauerte sein unglückliches Schicksal, ich war für seine künftige Sicherheit besorgt. Auf einmal fällt der Priester der Humanität wie aus dem Hinterhalte mit einer solchen Schrift einen Freund an, dem er immer Hochachtung und Ehrfurcht bezeugte, für dessen graue Haare er wenigstens

einige Achtung hätte haben sollen, und dessen Verdienste um die öffentlichen Studien und auch um ihn selbst er anerkennt. Den Römlingen hat er den Krieg erklärt; aber in der That führt er mit den Musen und Grazien Krieg. Gegen Feinde führt er ein unblutiges Schwerdt; gegen Freunde hingegen führt er eine blutige Feder.

Unter welchem Titel kann es ihm vollends verziehen werden, daß er mir vorwirft, ich sey der Anreizer zu allen Unruhen; erst setze ich alles in Feuer und Flammen, dann stelle ich mich, als hätte ich gar nichts gethan, und schmeichle der andern Partey? Es wird noch dahin kommen, daß Hutten mich zum Anreizer zu allen Streichen macht, die er unter den Auspicien des Mavors zu Wasser und zu Lande wagt. Als er mir neulich schrieb, sagte er: „Niemand reizt den Hutten an, und er duldet es nicht, daß jemand ihn anreize.“ Mit welcher Keckheit macht er mich denn itzt zum Anreizer zu allen Unruhen, mich, einen Menschen, der kein Gewicht bey ihm hat, da doch Huttens Stolz (Θυμος αγηνωρ) es nicht duldet, sich von irgend einem Sterblichen anreizen zu lassen. Ich übergebe Tischreden, die man in Wein schreiben sollte, ich berühre nicht vertrauliche Gespräche, womit Freunde sich einander die Zeit vertreiben. So oft man, wie ich schon sagte, im Ernst meinen Rath verlangte, rieth ich immer zu gemäßigten Maasregeln. Den Reüchlin bat ich, die Mönchsorden nicht zu beleidigen, und bedauerte es, daß er in seiner Vertheidigung so sehr ausgebrauset war. Ich denke, es werden unter seinen Papieren noch Briefe zu finden seyn, welche bezeugen werden, daß ich die Wahrheit rede. Eben so urtheilte ich von Luther. Des Grafen von Nuenaer habe ich schon erwähnt. Von Hutten will ich nicht ausplaudern, was unter dem Siegel der Verschwiegenheit gesprochen worden ist. Ich will nur etwas anführen, was er durch gedruckte

Schriften zu allgemeiner Kunde gebracht wissen wollte. Als er bey mir zu Löwen war, bat er mich um eine geheime Unterredung; dieß war die einzige, die ich mit ihm hatte. Er fing davon an, man müßte den Römlingen den Krieg erklären; anfangs glaubte ich, er scherzte; ich fragte ihn hernach, worauf er hierbey rechnete, da der Papst schon für sich so mächtig wäre, und so viele Fürsten auf seiner Seite hätte? Nachdem er Einiges hierauf geantwortet hatte, bemerkte ich, die Sache wäre heiß anzufassen und bedenklich; und wenn es auch fromm seyn sollte, etwas zu versuchen, das man nicht zu vollbringen hoffen könnte, so wäre es doch nicht klug. „Doch dem mag seyn, wie es will, fuhr ich fort, ich mag davon nichts weiter hören; meine Sache ist, durch meine Nachtwachen den öffentlichen Studien zu nützen"; ich gab ihm also den Rath, was auch Andere wagen möchten, sich nicht in einen solchen Handel zu mischen. So habe ich den Hutten angereizt. Und lange vorher, als er übermäßig dreiste Schriften herausgab, bat ich ihn schriftlich, die Freyheit der Feder etwas zu mäßigen, um nicht die Gunst seines Fürsten zu verscherzen. Er antwortete mir, ebenfalls in einem Briefe, er wollte meinen Rath befolgen; und hätte er ihn befolgt, so müßte er sich itzt nicht verstecken und von Ort zu Ort fliehen, sondern würde als ein angesehener Mann mit den Angesehensten umgehen können, und man könnte ihn lieben, ohne daß man Verdruß davon hätte. Ja noch früher, als er zu Maynz bey der ersten Unterredung von allerley mit mir sprach, und er mir Reüchlins Triumph, ein allerdings zierliches Gedicht, zeigte, rieth ich ihm, es zu unterdrücken, und zwar aus zwey Gründen: theils damit niemand höhnisch sagen könnte, er veranstaltete einen Triumph, ehe der Sieg erfochten wäre; theils damit er nicht Reüchlins Feinde noch mehr gegen ihn aufbrächte, da seine Sache noch in der höch-

sten Gefahr schwebte; wenn er mich aber nicht wollte gewähren lassen, so möchte er meinen Namen ausstreichen. Nach mehrern Monaten besuchte er mich wieder zu Frankfurt, und ich fragte ihn sogleich, ob er meines Rathes eingedenk geblieben wäre. Er versetzte, er erinnerte sich desselben ganz wohl, und er wäre über nichts so sehr mit sich selbst einig, als daß er mir in allen Stücken folgen wollte. Hernach kam das Gedicht heraus mit einem Holzschnitte, der Reüchlins Triumph freylich prächtig vorstellte, wobey aber nichts anderes herauskommen konnte, als daß Reüchlin Verdruß davon hatte, und die ohnehin schon wütenden Widersacher noch mehr gereizt wurden. Ich zweifle auch nicht, daß Reüchlin selbst die Sache mißbilligte; ich rede übrigens nicht davon, was Reüchlins Feinde verdienten, sondern nur davon, was der Sache Reüchlins zuträglich war. In diesem Sinne rieth ich immer, so oft der Handel einen ernsthaften Rath verlangte. Mit Hutten stand ich in keinem weitern Bündnisse, als: wir verbanden uns unter den Gesetzen der Musen gegen die Feinde der alten Sprachen und der schönen Wissenschaften. Der Gegenparten Luthers, gestehe ich, war ich nicht sonderlich hold, weil ich wohl einsah, sie würde unerträglich werden, wenn sie obsiegte, und ich sähe es auch itzt noch nicht gern, daß der Sieg auf diese Seite fiele. Luthers Schauspiel mißbilligte ich anfangs nicht ganz; aber die öffentliche Aufführung desselben habe ich immer mißbilligt." Hutten setze aber den Fall, daß ich, was doch nicht wahr ist, anfangs als die Welt Luthern Beyfall gab, als insbesondere die deutschen Gelehrten sich über ihn freuten, ihm ebenfalls gewogen gewesen wäre, und daß ich dem Hutten, als einem redlichen Freunde, meines Herzens geheime Gedanken anvertraut hätte, was könnte inhumaner seyn, als dieß, nachdem er ohne Grund eine Feindschaft auf mich geworfen hätte, be-

kannt zu machen, es mir vorzuwerfen, und vor der Welt darauf zu trotzen?

Dennoch nennt er seine harten Beschuldigungen nur Beschwerden. Wer aber Beschwerden führt, der macht dem Freunde unter vier Augen die nöthigen Vorstellungen, und wünscht, daß ihm Genugthuung gegeben werde. Hutten hingegen warnt mich vorher nicht, sondern klagt mich sogleich vor dem ganzen Publicum an. Ja er ist unverschämt genug, zu glauben, daß so etwas geschrieben werden könne, ohne daß die alte Freundschaft dadurch gestört werde. Er mag aber Freund seyn, wessen er will, ich will mit einem Menschen, wie er sich mir in diesem Briefe gezeigt hat, nichts gemein haben. Auf die Puncte, worüber er sich gekränkt erklärte, hatte ich ihm geantwortet; denn er hatte mir diese Puncte in seinem Briefe angegeben. Inzwischen war diese Beschwerdeschrift, nachdem sie hier schon durch viele Hände gegangen war, nach Zürich gesandt worden. Ueber den abgelehnten Besuch hatte ich ihm schon Auskunft gegeben, und es ihm klar gemacht, daß sich die Sache anders verhielte, als er vermuthete; nun rechtfertigte ich mich auch noch wegen des Briefes an Hogstraaten; ich zeigte ihm, daß ich an eine Beschuldigung Reüchlins nicht einmal im Traume gedacht haben könnte. Ueber Luthers Handel, schrieb ich ihm, hätte ich meine Meynung nicht geändert; zu dessen Parten hätte ich nie gehört; aber die Sache des Evangeliums beförderte ich gern aus allen Kräften; gegen Luther hätte ich übrigens noch nichts geschrieben, und wenn ich noch etwas schreiben würde, so würde es auf eine unbeleidigende Weise geschehen; nur mit Gründen und Zeugnissen der Schrift würde ich ihn bestreiten, und daben mit solcher Mäßigung und Billigkeit zu Werke gehen, daß selbst Luther sich mit Grund nicht darüber würde beschweren können. Ich bewies ihm, daß sein Vor-

haben der Sache des Evangeliums, den Wissenschaften und selbst Huttens gegenwärtigen Umständen durchaus keinen Vortheil verschaffen könnte; so schrieb ich ihm noch über mehrere andere Puncte. Auch gelehrte Freunde mißriethen ihm die Bekanntmachung einer solchen Schrift; ja selbst Eppendorf mißrieth dieselbe *), wie auch Hutten versichert und gesteht. Aber über dieß alles setzte er sich weg, und ließ eine Schrift ausgehen, über die niemand eine größere Freude haben wird, als wer Luthern, den alten Sprachen und den Wissenschaften übel will, und wen Hutten, falls er die Wahrheit sagt, bis in den Tod haßt. O in wie übermüthiges Frohlocken werden diese Leute ausbrechen! Wie werden sie zu einander sagen: „Da hat nun Erasmus einmal seinen so oft gepriesenen Hutten! Wohl bekomme er ihm! Da hat er

*) So ganz dringend mag wol Eppendorf die Bekanntmachung der Huttenschen Schrift nicht mißrathen haben; aber nachdem er den Hutten recht hitzig gemacht und bis zur Vollendung der Schrift in der Hitze erhalten hatte, wird er, um den Unpartheyischen zu spielen, als nun vom Druckenlassen der Schrift die Rede war, und einige Freunde doch meynten, sie wäre zu stark, wol auch ein Wort davon haben fallen lassen, man könne sie in der Handschrift unter guten Freunden circuliren lassen, ohne sie zum Druck zu befördern; schwerlich aber ging dieß bey ihm von Herzen; und Hutten führt dieß wol nur an, um seinen Unterhändler, den Erasmus in petto gewiß für einen Sch—en hielt, gegen den gerechten Verdacht des Erasmus in Schutz zu nehmen, und es ihm wo möglich auszureden, daß Eppendorf mehr als kein Anderer die Hände in diesem Spiele habe. Weil indessen Hutten dieß von Eppendorf einmal versicherte, so konnte Erasmus immerhin sich stellen, als ob er dieß ehrlich glaubte; er konnte es utiliter annehmen, und sich darauf beziehen, daß selbst Eppendorf, und dieß war alles gesagt, nach Huttens eigener Versicherung, nicht für den Druck der Schrift gestimmt habe.

itzt jene so sehr geliebte Ader von Witz! Er labe sich daran! Er küsse die so oft erhobene Venus seiner Diction!" Es giebt sogar Leute, die behaupten wollen, Hutten sey von Hogstraaten, von Egmond*) oder von ihren Gesellen gedungen worden, diese Schrift gegen Erasmus zu schreiben; und mir wird die Sache in der That wahrscheinlich. Er scherzt irgendwo ziemlich passend, er rieche schon den Köder, den der Papst hingeworfen habe. Ich rieche noch stärker den Köder, den die Mönche und die Theologen hingeworfen haben. Die Unternehmung schreibt sich nicht erst von der letzten Zeit her; es ist ein alter Schaden, obgleich das Geschwür erst itzt gelegentlich aufgebrochen ist. Schon vor mehrern Monaten schrieben mir Freunde, es sey eine Schrift gegen mich auf dem Tapete. Ich dachte an eine kleine Streitschrift über Luthers Lehrmeynnngen; nun sehe ich, daß es diese Schrift gewesen ist, die einen andern Geburtsort hat, und nur durch hinterbrachte Notizen gewisser Leute gleichsam mit einigen angenäheten Lappen vermehrt worden ist. Denn der Styl ist ungleich. Was mit Muße geschrieben ward, ist ausgearbeiteter. Ist es aber unanständiger, von dem Kaiser und dem Papste ein Geschenk anzunehmen, um gegen Luther zu schreiben, als von Mönchen einen Lohn anzunehmen, um mit solchen Schmähungen einen Freund anzugreifen? Hutten sage uns also ehrlich, was für einen Bissen ihm die Mönche und die Theologen vorgeworfen haben, damit er mich anbelle, und ich will ihm gestehen, was ich von dem Kaiser und dem

*) Im Ernst glaubte Erasmus dieß wol nicht; aber ironisch genommen läßt es sich wol hören, weil die magistri nostri die größte Freude an der Streitigkeit hatten, und der arme Hutten leider in solchen Umständen war, daß er überall Schulden machen mußte, und von jedermann Geld annahm, der so gut war, ihm etwas davon anzubieten.

Papste empfangen habe, damit ich gegen Luther schreibe. Viellicht wird er es nicht an sich kommen lassen, daß das wahr sey, was doch so wahrscheinlich ist; dann bleibt aber doch das gewiß, daß niemand den Feinden Luthers und der edlern Wissenschaften einen größern Gefallen gethan hat, als Hutten mit dieser Schrift. Ich mache Luthern verhaßt, weil ich die Theologen zu Löwen ehrwürdige Väter nenne; er ist Luthers Beschützer, er, der vor dessen Feinden dieß so erwünschte Schauspiel aufführt! Sie haben noch nichts erlebt, was ihnen den Kamm mehr in die Höhe gehoben, was ihren Muth mehr angefeuert hätte, als dieß Huttens-Büchlein! Mir ist, ich sehe sie schon von allen Seiten her auftreten; ihre Geberdensprache belebt sich; ihr Fuß hüpft; glückwünschend geben sie sich einander die Hände, die geschwornen Feinde der Wissenschaften und einer reinen Theologie, ein Egmond und ein Vincenz von Löwen, die zwey großen Pariser Theologen, Quernus und Betaceus, ein Theoderich von Nimwegen zu Cölln mit seinen garstigen Gesellen, vielleicht auch die Engländer Lee und Standish *). Alle diese veranstalten einen Triumph für Hutten; sie klatschen in die Wette, sie rufen ihm zu: „Frisch daran, tapferer Ritter! So recht! (βαλλ' οὕτως!) Schlachte uns den Erasmus ab, der durch Einführung neuer Sprachen und Wissenschaften unser Reich erschüttert hat! Auf! Mache durch solche Schriften die Wissenschaften, die sie fälschlich die schönen nennen, verhaßt den Fürsten, verhaßt der Jugend; zeige ihnen, wie viel Gift darin sey, und daß sie zu nichts taugen, als zur Verläumdung der Guten und zur Erregung von Aufruhr! Enthülle die Geheimnisse der poetischen Orgyien;

*) Der Franziskaner Johannes Standicius, Doctor der Theologie, war gegen die Uebersetzungen der Bibel in die Landessprache. Er starb im J. 1566.



speye, schnäuze, pisse, sch— in den Quell der Musen, damit niemand mehr daraus trinken möge, und, um ihn auf einmal auf alle mögliche Weise zu besudeln, schwemme du dich ganz darin! Fahre nur so fort; wir wollen dir alles verzeihen, was du bis dahin gegen uns gesündigt hast!" O glücklicher Hutten, wann nun so viele beglückwünschende Briefe von deinen neuen Freunden an dich einlaufen, wann ein Gastgeschenk nach dem andern dir zugesandt wird, wann die herrlichsten Belohnungen an dich gelangen werden! Ob dieß alles so erfolgen wird, ist mir zwar noch nicht ganz gewiß; indessen ist es doch bey weitem wahrscheinlicher, als was Hutten von meiner Reise nach Rom und von meiner Einholung durch Cardinäle dichtet. Denn, obgleich vielfältig gereizt, habe ich doch nichts gegen Luther geschrieben; Hutten hingegen hat ohne Grund eine so giftige Schrift gegen einen Freund geschrieben, dessen Empfehlungen er es verdankt, daß viele, die ihn nie gesehen haben, ihn kennen und lieben. Und was kann ihn sonst zu einer so giftigen Schrift bewogen haben? Ich habe gezeigt, daß das, was er zu seiner Rechtfertigung anführt, in sich nichtig ist, was freylich schon an sich verständigen und rechtschaffenen Männern, auch solchen, die dem Hutten gewogen waren, in die Augen fiel. Was wollte er denn mit seiner Schrift? That er es, um seinen Witz zu zeigen? Wollte er seinen Styl üben? Das konnte er thun, auch ohne sein Schwerdt gegen einen Freund zu zücken, der sich um ihn verdient gemacht, und der immer noch bereit war, ihm Dienste zu erweisen. Wollte er, wie jemand sagte, der Nachwelt ein vollendetes Meisterstück der Beredtsamkeit, gleichsam einen Schwanengesang, hinterlassen, so wie Cicero seine Philippischen Reden (gegen Antonius) der Nachwelt hinterließ? Dann mußte er einen Gegenstand wählen, der an sich reichhaltig war, und durch seine Nützlichkeit sich

noch der Nachwelt empfahl; denn durch die Wahl dieses Thema's hat er sehr übel für seinen Ruf gesorgt, wenn er ja noch einige Rücksicht auf seinen Ruf nimmt. Oder wollte er mich abschrecken, gegen Luther zu schreiben? Allein nichts könnte mich nun leichter dazu reizen. Doch ferne von mir, bey einem so wichtigen Geschäfte um Huttens willen etwas zu unternehmen oder zu unterlassen! Es müßte übel um Luthers Sache stehen, wenn die zwey ersten Glieder seiner Bewaffneten schon alle gefallen wären, und ihm nur noch solche Leute aus dem dritten Gliede (triarii) beystehen könnten, wenn er sich an diesen heiligen Nothanker halten müßte, und er ohne solche Schriften nicht mehr zu vertheidigen wäre! So wollte er denn nur den Erasmus erstechen? Was kann in diesem Falle barbarischer seyn, als solche Gesinnungen gegen denjenigen hegen, der so etwas so wenig ahnete als verdiente? Wirklich erzählte man neben andern wahrhaft skythischen Aeusserungen, die von ausserordentlicher Rohheit zeugen, auch Folgendes: „Ich will den Erasmus, soll er gesagt haben, auf das Krankenbett werfen." Und da ich zufällig durch den Sonnenstich unpäßlich ward, so triumphirt er vielleicht itzt, und klatscht in die Hände. Er soll aber nicht glauben, daß ich so kleinmüthig sey, daß ich krank davon werde, wenn auch fünfzehn solche Schriften gegen mich geschrieben würden. Diese Schrift Huttens wird mir viele Freunde verschaffen (?), die sie von ihm abwendig machen wird; was für Freunde er dadurch gewinnen wird, das wird er bald inne werden. Es ist wol etwas Großes, wenn er den Beyfall weniger alberner Lutheraner erhält, denen er damit einen Gefallen erwies! Denn unter denjenigen von dieser Parthey, die ein wenig verständiger sind, hat er wenig Freunde, und wird deren bald noch weniger haben, ob er gleich sich rühmt, hier wäre er von Schaaren von Lutheranern umgeben gewesen. Er ver-

gilt freylich dieser Stadt die ihm erwiesene Gastfreundschaft mit einer stattlichen Danksagung; ich kann aber versichern, daß ich während meines zweyjährigen Aufenthalts zu Basel noch niemanden kennen gelernt habe, der sich einen Lutheraner nennen ließe; und durch einen obrigkeitlichen Befehl ist es verboten worden, auf der Canzel etwas vorzutragen, das dem Evangelium zuwider wäre, selbst wenn man sich dabey auf Luthers Namen berufen könnte. Auch weiß ich nicht, ob der Verdacht einiger Leute so ganz grundlos sey, welche sagen, Hutten sey aus einem Ritter ein Stubengelehrter geworden, der solche Schriften um Geld schreibe, darauf rechnend, daß ihn nicht nur die Besteller der Arbeit bezahlen werden, sondern auch diejenigen, gegen die er schreibt, um den Druck der Schmähschrift zu hindern. Ist es mit seinen Umständen so weit gekommen, dann bedaure ich den armen Hutten, ob er gleich mein Feind ist. Etwas, höre ich, hat ihm der Verleger für seine Schrift bezahlt.

Doch ich breche hier ab, um nicht weiter zu gehen, als der Schwamm gehen soll *). Nur das will ich, daß er wisse, auch ich hätte eine Feder, wenn ich nicht lieber bey meiner bisherigen Gewohnheit geblieben wäre, als seinem Beyspiele nachgeahmt hätte. Ich habe noch nie einen Streit mit einem Menschen gehabt, den ich einmal von Herzen geliebt habe. Selbst gegen diejenigen, von denen ich auf die feindseligste Weise angegriffen wurde, habe ich nie meiner

*) Hier geht aber doch Erasmus um vieles weiter, als ein Schwamm gehen sollte. Erasmus hat es sich wol anfangs ehrlich vorgenommen; seine Schrift sollte nur ein Schwamm seyn; aber so wie er in das Schreiben allmählig immer weiter hineinkam, führte ihn der Affect über die Grenzen, die er sich vorgeschrieben hätte, hier und da weiter hinaus.

Feder in der Leidenschaft vollen Lauf gelassen. Und wenn ich an solchem Muthwillen Gefallen hätte, so wollte ich eher einen Gegner wählen, der nie mein Freund gewesen wäre, oder der sich in bessern Umständen befände. Mit einem Freunde handgemein zu werden, ist nicht löblich; und grausam ist es, einen Unglücklichen zu satyrisiren.

Mir bleibt noch übrig, diejenigen, die sich den schönen Wissenschaften widmen, zu ermahnen, falls ihnen Huttens Beyspiel abscheulich vorkömmt, sich solcher Leidenschaftlichkeiten zu enthalten, um nicht den Wissenschaften einen übeln Namen zuzuziehen. Man nennt sie humane Wissenschaften; seyen wir auf unserer Hut, daß wir nicht durch eigene Schuld aus dem Besitze eines so ehrenvollen Namens geworfen werden! Erst dann werden sie, was sie heißen, schöne, nützliche Wissenschaften seyn, wenn sie uns zu bessern Menschen machen, und der Ehre Christi untergeordnet werden. Sie sind nicht darum wieder in die Schulen eingeführt worden, um ältere Wissenschaften zu verdrängen, sondern um einen reinern und bequemern Vortrag derselben zu befördern. Nun giebt es beynahe eben so viel Zwiespalt in den Schulen, wie in der Kirche. Viele, die den Sprachen und den schönen Wissenschaften leidenschaftlich sich ergeben haben, wollen mit Ausschließung aller andern Studien nur sie allein getrieben wissen. Umgekehrt hingegen geben diejenigen, welche die ältern Studien hartnäckig vesthalten, damit um, so viel nur irgend an ihnen liegt, die feinern Wissenschaften zu unterdrücken und zu vernichten. Laßt uns vielmehr darauf bedacht seyn, daß wir unsere Gaben zusammentragen und einander durch wechselseitige Dienstleistungen unterstützen, als daß wir durch thörichte Streitigkeiten einander beschwerlich fallen. Wer in der ältern Literatur etwas leisten kann, gebe sich Mühe, sie durch gute, züchtige, einnehmende Sitten zu empfehlen, und durch das Hinzu-

kommen wichtigerer Wissenschaften jenen Kenntnissen ein noch größeres Ansehen zu geben! Wem dieselben abgehen, der gebe seinen Studien auch noch diese Zierde! Bey wechselseitiger Eintracht wird keinem Theile etwas fehlen; durch Zwietracht bringt man sich um den Genuß des Guten, das schon vorhanden ist. Jeder von uns, vom Größten bis zum Kleinsten, befleißige sich, an der Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht unter den Christen zu arbeiten. Jtzt fehlt uns sogar der Friede, den die Welt giebt, da wegen wütender Kriege alles überall gegen einander in Gährung ist; und den Frieden Gottes haben wir auch nicht, bey so großem Zwiespalt der Meynungen, und da man nirgends aufrichtige Freundschaft oder brüderliche Liebe antrifft, sondern im Gegentheil alle Verhältnisse durch einen verwünschten Sauerteig in Zerrüttung gerathen sind. Wem dieß Zeitalter gefällt, der genieße es; ich muß es das allerunglücklichste nennen.

Wer der Sache des Evangeliums gewogen ist, der sey es in Einfalt und mit Klugheit; er verlasse sich nicht auf Winkelverschwörungen, nicht auf Schmähschriften gegen den Papst oder die Fürsten, wodurch diesen nur noch größerer Vortheil zugewährt, und dem Evangelium ein übler Name gemacht wird. Der gelehrtere Theil dieser Freunde des Evangeliums setze alle hartnäckigen Vorurtheile und alle unlautern Nebenabsichten bey Seite, und trete zusammen, um sich über die Mittel zu berathschlagen, der beunruhigten Welt den Frieden zu geben; was nach ihrer Ueberzeugung zur allgemeinen Wohlfahrt des Christenvolks und zur Ehre Christi etwas beytragen kann, das werde in geheimen Briefen dem Papste (!) und dem Kaiser (!) angezeigt *), und man gebe dabey

*) Das hätte wol geholfen!! Konnte Erasmus im Ernste so etwas glauben? Kaum! Aber er gefiel sich in dieser altklugen

redlich wie vor dem Angesichte Gottes zu Werke. Auf diese Weise wird für die Reinheit der evangelischen Lehre besser gesorgt werden, als durch Streitigkeiten, wovon kein Ende abzusehen ist. Denn wenn wir unaufhörlich darüber streiten, ob es gute Werke gebe, wird es dahin kommen, daß wir in der That ohne gute Werke seyn werden. Oder wenn wir darüber hadern, ob der bloße Glaube ohne Werke selig mache, wird es dahin kommen, daß wir sowohl der Frucht des Glaubens als des Lohns für die guten Werke verlustig werden. Auch giebt es einige Puncte, die, wenn sie auch vollkommen wahr wären, man doch dem großen Haufen nicht öffentlich sagen sollte, z. B. der freye Wille sey nichts als ein leeres Wort; jeder Christ sey ein Priester und könne Sünden vergeben und den Leib des Herrn weihen; der Mensch werde durch den bloßen Glauben vor Gott gerecht, und unsere Werke tragen nichts dazu bey. Diese Paradoxen, vor das Volk gebracht, erzeugen nur Zwiespalt und Aufruhr.

Die Häupter der Kirche und die weltlichen Fürsten möchte ich bitten, ihre Leidenschaften und ihr Privatinteresse dem allgemeinen Besten und der Ehre Christi nachzusetzen. Das ist der Wille Jesu Christi; wenn wir so gesinnet sind, wird er uns beystehen, und sein Wohlgefallen und Segen wird auf unserm Thun ruhen.

Wem der Geist Jesu die Gabe tieferer Einsicht verlieh, der theile sie redlich und mit aller Sanftmuth mit, und trage und dulde diejenigen, die, was er vorträgt, nicht sogleich

---

Miene, die er zuweilen annahm, und mit welcher er manchmal einen Rath gab, von dessen Befolgung er selbst nicht viel Wirkung erwartete. Es war eine Beleidigung gescheuter Leser, wenn er glaubte, daß sie einen solchen Schnickschnack als ein Wort von Gewicht mit Dank annähmen und in Einfalt befolgten.

fassen können, so wie auch Jesus, der Herr, die schwächere Fassungskraft seiner Schüler lange getragen hat, bis sie weitere Fortschritte machten. Fürsten und Bischöfe sind Menschen; sie können fallen, sie können getäuscht werden. Wie viel rathsamer ist es, sie auf eine liebreiche Weise zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, als sie durch Schmähungen zu erbittern! Wer unter den Lutheranern sich einer höhern Erkenntniß rühmt, der bedenke, daß er eben so wohl als Päpste und Fürsten menschlichen Schwachheiten unterworfen ist, und daß, wenn eine Krone oder eine Bischofsmütze niemanden weiser macht, ein gemeiner Hut oder ein Gürtel es auch nicht thut. Wer die Gabe des Geistes zu besitzen glaubt, der verachte die eingeführten Ordnungen nicht; umgekehrt werde das Wort Christi von den Fürsten, wie groß und mächtig sie seyen, nicht verschmäht, darum weil ein Mensch von niedriger Abkunft sie vorträgt. Auch die Apostel waren von niedriger Abkunft. Eine Arzney, die dem Cörper heilsam ist, nehmen wir von dem unbekanntesten gemeinen Menschen oder von einem alten Mütterchen an, und wir wollten die Arzney für die Seele verwerfen, darum weil Leute von geringem Stande sie uns anbieten? Von beyden Seiten werde jede Privatleidenschaft verbannt, und mit vereinigtem Herzen werde jener friedfertige Geist angefleht, damit nicht das durch wechselseitigen Zwist heruntergekommene Christenthum in gänzlichen Verfall gerathe, und wir nicht, indem wir uns einander wie die wilden Thiere und die Raubfische anfallen und zerreissen, dem Satan und den Feinden des christlichen Namens ein ergötzendes Schauspiel geben. In Ansehung aller von der Vorzeit uns überlieferten Glaubensartikel stimmen wir mit einander überein. Warum soll um einiger Paradoxen willen, die man zum Theil nicht einmal ganz verstehen kann, worüber sich zum Theil noch für und wider disputiren läßt, und die

zum Theil nicht einmal wichtig sind, die Welt in solche Verwirrung gerathen? Es ist ohnehin in der Christenheit des unsinnigen Kriegens, Raubens, Zankens, Hassens, Verkleinerns, Betrügens, Hintergebens, Verschwendens, Wollüstelns mehr als genug; nichts ist irgendwo heil; und doch lassen wir alles Andere liegen und schlagen uns mit einander darüber, ob die Würde des römischen Papstes von Christo abzuleiten sey. Jede Parten vertrage sich mit der andern! Nachgiebigkeit wird Freundschaft erzeugen, Hartnäckigkeit Unruhen zur Folge haben. Und wohin wird es am Ende noch kommen, wenn die eine Parten nichts als Unruhen, Zwiste und Schimpfwörter, die andere nichts als Censuren, Bullen und Scheiterhaufen hat? Ist es denn etwas Großes, einen armen Menschen, der ohnehin sterben würde, noch vorher in das Feuer zu werfen? Ihn belehren und überzeugen, das ist etwas Großes; nicht einmal das macht einen sonderlichen Eindruck, wenn man ihn zum Widerrufe anhalten kann; denn wer wird es anders auslegen, als: er habe lieber wollen schaamroth als gebraten werden? Und wie wenig Beyfall verdient es, wenn ein Bischof, der die evangelische Philosophie lehren sollte, in weltlichen Dingen mehr als den Satrapen spielt, und in Glaubenssachen nur Ketten, Kerker und Holzstöße hat! Der Bischof schäme sich nicht, der christlichen Liebe zu dienen; die Apostel haben sich dessen auch nicht geschämt. Der Gelehrte lasse es sich nicht verdrießen, dem Bischofe die schuldige Ehrerbietung zu beweisen! Diesen Rath gebe ich beyden Parteyen, als ein Mann, der keiner Parten zugethan ist, aber beyden Parteyen wohl will. Ich bereite mich inzwischen auf jenen Tag, der mich vor den Richterstuhl Christi stellen wird, und ich wende mich deßwegen von jenen Zänkereyen, in die sich kaum jemand einlassen kann, ohne, indem er Schläge empfängt und Schläge erwiedert, etwas von der Ruhe eines

christlichen Geistes zu verlieren, zu demjenigen, was die Bewegungen des Gemüthes besänftigt und das Gewissen beruhigt. Ich fühle, daß mir in dieser Hinsicht das Arbeiten an meinen Erklärungen des Neuen Testaments sehr nützlich ist. Um so mehr thut es mir leid, daß ich über diesem Zwiste, indem ich Huttens Vorwürfe las, und mit meinem Schwamm auslöschte, was er mir angespritzt hat, volle sechs Tage verloren habe. Lebe wohl, wer du auch seyst, biederer Leser!

Vorrede

zu der

zweyten Ausgabe des Schwamms,

welche in demselben Jahr 1523 zu Basel erschien, und in welcher die Zueignung an Zwingli nicht gefunden wird.

Erasmus von Rotterdam dem biedern Leser Heil!

Huttens Tod hat unserm Schwamme einigen Reiz entzogen, wenn Schriften dieser Art wirklich einen Reiz haben. Hätte ich diesen Tod voraussehen können, ich würde entweder gar nicht oder anders geantwortet haben; nun steht Einiges darin, das nur Hutten verstehen konnte, dem, wie ich glaube, der Schwamm noch nicht vorgelesen worden war, ob es gleich Einige behaupten wollten; denn Hutten starb am neun und zwanzigsten August, und beynahe um dieselbe Zeit, da er sein Leben beschloß, vollendete Froben den Abdruck des Schwamms. Und hätte sich nur der Tod, so wie er für Hutten glücklich genug eingetroffen ist, indem er den unglücklichen Mann so

vielen dringenden Uebeln entriß und andern ihm noch bevorstehenden entzog, noch etwas zeitiger eingestellt, noch ehe es nämlich mit ihm bis zu solchem Wahnsinn kam, daß er durch eine so hämische Schrift sich selbst, den Wissenschaften, dem evangelischen Werke und dem deutschen Namen eine so üble Nachrede und einen so großen Schandfleck zuzog; denn mir selbst hat er dadurch den kleinsten Schaden zugefügt! Zwar wenn die Menschen vernünftig urtheilten, so würden sie billig genug seyn, um es weder die Wissenschaften entgelten zu lassen, wenn jemand einen verkehrten Gebrauch davon macht, noch das evangelische Werk, in das sich Hutten unverschämter Weise eindrängte, obgleich Luther selbst ihm, als einem Feinde seiner Sache, den Rücken zuwandte, noch die deutsche Nation, die man nur mit der größten Unbilligkeit nach der Unart eines Einzigen beurtheilen kann. Die Skythen hatten ihren Anacharsis, und Athen hat viele Pinsel hervorgebracht. Vor dieser Schande würde ich ihn sicher, obgleich der Freund gegen mich die Rechte der Freundschaft verletzt hatte, verwahrt haben, wenn nicht Einige geflissentlich dafür gesorgt hätten, daß wir einander nicht mündlich sprechen könnten. Nun wünsche ich mir wenigstens dazu Glück, daß es mir bis dahin vergönnt war, meine gewohnte Mäßigung im Antworten zu behaupten. Denn wenn mich Hutten von neuem angegriffen hätte, was er, denke ich, hätte er das Leben behalten, gethan haben würde, entweder, weil er einmal alle Schaam aus dem Gesichte gerieben hatte, oder weil es nicht an Leuten gefehlt hätte, die, wie das Sprüch-

wort sagt, den Wagen umgeworfen haben würden: so hätte er doch fühlen müssen, daß meine Antwort nichts anders als ein Schwamm war. Und von meiner Seite werden gewiß Huttens Manen nicht in ihrer sanften Ruhe gestört werden, es wäre denn, daß er auch im Tode noch mit einer nachgelassenen Schrift mich anfiele, oder einer aufträte, der die Tragödie wieder von vorne anfinge. Mich dünkt, es sey bis dahin mehr als genug geraset worden, und da Geschehenes nicht ungeschehen gemacht werden kann, so bleibt nun noch übrig, daß die häßliche Geschichte, so weit es sich thun läßt, begraben werde. Weil es auch kein übler Rath ist, daß man aus jedem Uebel das Gute, das darin seyn mag, herausziehen solle, so will ich zuvörderst aus diesem verdrießlichen Vorfalle die Lehre ziehen: in Zukunft in Ansehung neuer Freundschaften zögernder, in Ansehung älterer vorsichtiger, im Lobe sparsamer, bey Empfehlungen behutsamer zu seyn. Denn warum sollte ich nicht, nach Solons berühmtem Denksprüche, täglich etwas zu lernend, alt werden? Sodann kann der Jugend daran gezeigt werden, daß es für sie Pflicht sey, eben so sehr nach einem guten Gemüthe als nach einem guten Wissen zu streben, und die unbändigen Leidenschaften durch den Zügel der Vernunft in Schranken zu halten. Denn mancher schmeichelt anfangs seinen Unarten, hält sich Lüderlichkeit und Schwelgerey zu gut, und bildet sich ein, daß Spiel und Verschwendung adelig sey. Inzwischen nimmt das Vermögen ab, die Schulden nehmen überhand, der Ruf leidet Gefahr, die Gunst der Fürsten geht ver-

loren, durch deren Milde man seinen Unterhalt fand. Bald darauf reizt die Dürftigkeit zum Rauben; und zuerst geschieht es unter dem vorgewendeten Namen eines Kriegers; hernach, wenn für den Aufwand, als für das Faß der Danaiden, nichts mehr hinreicht, erlaubt man sich schlechte Streiche, und macht zwischen Freund und Feind keinen Unterschied mehr, so oft man auf eine Beute lauert; zuletzt rennt man wie ein Pferd, das seinen Reuter abgeworfen hat, mit verhängtem Zügel in das Verderben. Doch über Hutten verwundere ich mich eben nicht sehr; denn wie unüberlegt er beynahe immer zu Werke gegangen, das ist bekannter, als mir lieb ist; ich muß nur an denjenigen die Beurtheilungskraft vermissen, welche ihn, um dieß tolle Stück zu spielen, auf das Theater gestoßen haben, und noch itzt diesem abgeschmackten Schauspiele Beyfall zuklatschen. Sie wollen für Gönner der edeln Wissenschaften gehalten seyn, und niemand hat denselben jemals größern Schaden zugefügt; sie sind eifrige Anhänger Luthers, und sie konnten Luthers Sache in keinen größern Nachtheil setzen; sie liebten Hutten, und kein Feind hat dem Hutten weher gethan; sie hassen Luthers Feinde, und keiner hat denselben jemals ein ergötzlicheres Schauspiel bereitet; sie sind von Deutschheit ganz beseelt, und seit dreyhundert Jahren ist niemand der deutschen Nationalehre so sehr im Lichte gestanden. Es ist mir aber nicht unbekannt, in was für einer Absicht und durch wessen Veranstaltung dieß Stück aufgeführt worden ist; ich bin zwar ein ganz schlichter Mensch und zum Argwohn

ganz und gar nicht geneigt; allein so ganz und gar ohne Nase bin ich doch nicht, und nicht bis zu dem Grade ein Klotz und Pilz, daß ich allein nicht merken sollte, was jedermann merkt. Allein, wenn es mir erlaubt seyn wird, es bey dem bisherigen Gefechte bewenden zu lassen, so will ich gerne nicht wissen, was ich weiß, und das vergessen, dessen ich mich noch sehr gut erinnere; ich fürchte indessen, daß einige allzugroße Liebhaber von solchen Tragödien es mir nicht erlauben werden; denn diese Leute, ob sie gleich wohl wissen, wie manierlich ich mit Hutten in dem Schwamme umgegangen bin, entblöden sich nicht, zu sagen, ich hätte erst nach Huttens Tode meine Schrift herausgegeben, um gleichsam nur mit einem Gespenste mich schlagen zu müssen. Ich antwortete jedoch auf Huttens Vorwürfe sogleich im Julius; Johann Froben und einige Andere haben meine Handschrift gesehen; er wollte sie auch damals schon drucken; die Pressen waren aber alle besetzt, und mir schien es gerathener zu seyn, den Druck noch aufzuschieben, damit nicht vor der Messe noch eine neue Beschuldigung erschiene, worauf ich nicht mehr antworten könnte. Da es nun kundbar ist, daß Hutten auf einem weit oberwärts von Zürich gelegenen Inselchen des Zürchersees gestorben ist; kundbar, daß Froben den Druck des Schwamms in der Mitte des Augusts anfing, und am dritten September vollendete: wie wäre es möglich, daß ich nach Huttens Tode den Schwamm erst herausgegeben hätte, zumal da Hutten, wie man schreibt, plötzlich starb? Man berechne die Zeit, da

die Nachricht mit der Post nach Basel kommen mußte, und bemerke den Tag, da die Ballen schon versandt wurden, und man wird nicht vier Stunden für mich übrig finden, um den Schwamm nun erst herauszugeben; und nun urtheile man, wie viel Schaam diejenigen haben mögen, die dieß behaupten. Wann sich einmal derjenige verrathen wird, den ich im Verdacht habe, so wird er fühlen, daß es nicht Hutten ist, den ich von ganzem Herzen gehaßt habe. *) Lebe wohl, Leser, und siehe dich vor, durch unser Unglück gewarnt!

*) Dieß scheint mir abermal ganz entscheidend auf Eppendorf zu gehen, den Erasmus als den betrachtete, ohne den es mit der Spannung zwischen Hutten und ihm nie so weit würde gekommen seyn.

Druckfehler.

Seite	52	Zeile	1	st. Handschriften l. Hauptschriften.
—	74	—	7	v. u. st. erst l. vest.
—	75	—	6	st. glaubst l. glaubtest.
—	—	—	10	v. u. st. hoffst l. hofftest.
—	78	—	5	v. u. st. Rultanus l. Rubeanus.
—	79	—	10	st. von l. aus.
—	80	—	11	st. durchschuut l. durchschaut.
—	127	—	1	v. u. st. hat l. hast.
—	129	—	1	anzusehen, wie — (ist wegzulassen.)
—	166	—	14	v. u. st. Freund l. Feind.
—	204	—	10	st. worden l. werden.
—	213	—	11	v. u. st. nichts l. nicht.
—	214	—	7	v. u. st. menschliche l. menschlichen.
—	241	—	3	l. συχνην επικουριαν.
—	258	—	3	st. sind voll l. voll sind.

